NOV 671

BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
Herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN.
4.

E. T. A. HOFFMANN.

Eine psychographische Individualanalyse

von

Paul Margis.

Mit zwei Faksimiles, zwei Stammtafeln und zwei graphologischen Urteilen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig, 1911.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstraße 16.

Digitized by Google

Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Zugleich Organ des Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Instituts der Gesellschaft für experimentelle Psychologie).

Herausgegeben von

William Stern und Otto Lipmann.

6 Hefte bilden einen Band von etwa 38 Bogen mit mehreren Tafeln. Preis des Bandes 20 M.
Der 5. Band ist im Erscheinen begriffen.

Die Aufgabe der Zeitschrift ist die Bearbeitung psychologischer Probleme unter besonderer Berücksichtigung ihrer **Verwertbarkeit** für anderweitige praktische und wissenschaftliche Fragestellungen und die Ausgestaltung der besonderen experimentellen, psychographischen, statistischen und Sammel-Methoden für diese Zwecke. Hauptgebiete der Zeitschrift sind die pädagogische, forensische, pathologische, literarische, ethnologische und vergleichende Psychologie.

Die Zeitschrift enthält Abhandlungen, Mitteilungen, Sammel- und Einzelberichte und verfolgt ständig die internationale Bewegung auf dem Gebiete der angewandten Psychologie. Sie ist Organ des Instituts für angewandte Psychologie in Neubabelsberg, des psychologischen Universitätsseminars in Breslau und anderer Seminare.

Von 1911 an erscheinen:

BEIHEFTE

zur

Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Herausgegeben von

W. Stern und Otto Lipmann.

Die Beihefte sind einzeln käuflich. Im Jahre 1911 wurden ausgegeben:

Heft 1. Otto Lipmann. **Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome.** Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik". IV, 96 S. M. 3.—

Heft 2. J. Cohn u. F. Dieffenbacher (Freiburg). **Untersuchungen über Geschlechts-, Alters- und Begabungs-Unterschiede bei Schülern.** VI, 213 Seiten. M. 6.40

Heft 3. W. Betz. **Über Korrelation.** Methoden der Korrelationsberechnung und kritischer Bericht über Korrelationsuntersuchungen aus dem Gebiete der Intelligenz, der Anlagen und ihrer Beeinflussung durch äußere Umstände. VI, 88 S. M. 3.—

Heft 4. Paul Margis. **E. T. A. Hoffmann.** Eine Individualanalyse mit 2 Faksimiles, 2 Stammtafeln und 2 graphologischen Urteilen. VIII, 220 S. M. 7.—

Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Juristen. Mit einem Vorwort von Geheimrat Prof. Dr. Franz v. Liszt. VIII, 78 S. 1908. M. 2.—

Literar. Zentralblatt: . . . Da es an einer guten, speziell auf Juristen berechneten Einführung fehlte, so kann die Schrift nur aufrichtig begrüßt werden. Sie hat sich nicht die Aufgabe gestellt, einen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Psychologie zu geben, sie will nur einzelne Probleme, die für die Strafrechtspflege von besonderer Bedeutung sein können, behandeln und dadurch den jungen Juristen anregen, sich mehr in diese Materie zu vertiefen. Diese Aufgabe scheint trefflich gelöst. Die Schrift ist in der Tat gut geeignet, Interesse zu wecken . . .

Archiv f. Kriminal-Anthropologie: . . . Ich halte es für selbstverständlich, daß jeder Kriminalist diese ausgezeichneten Vorträge in dem vorliegenden Buche studiert.

Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Pädagogen. VI, 100 S. 1909. M. 2.—, geb. M. 2.80

Zeitschrift für Philosophie u. Pädagogik: Auf engstem Raume drängt er die wichtigsten Ergebnisse der allgemeinen Psychologie, der Kindespsychologie und der experimentellen Pädagogik zusammen. Trotz der Knappheit leidet nirgends die Klarheit; die Darstellung ist durchaus schlicht und einfach. Das Buch löst seine Aufgabe in vorzüglicher Weise.

Digitized by Google

BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
Herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN.
4.

E. T. A. HOFFMANN.

Eine psychographische Individualanalyse

von

Paul Margis.

Mit zwei Faksimiles, zwei Stammtafeln und zwei graphologischen Urteilen.

Leipzig, 1911.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstraße 16.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Bemerkungen zur Literatur- und Quellenbenutzung beim psychographischen Studium	3
Individualanalyse an E. T. A. Hoffmann	8
I. Erblichkeit	8
II. Umgebungseinflüsse	11
III. Organische Entwicklung und Einflüsse	17
IV. Anthropologische Beschaffenheit	26
V. Äußeres	27
VI. Sensorische und motorische Beschaffenheit	28
VII. Aufmerksamkeit	35
VIII. Gefühl	35
IX. Temperament	39
X. Willensbeschaffenheit im allgemeinen	39
XI. Beschaffenheit des Trieblebens im Speziellen	41
XII. Beschaffenheit der Interessen im allgemeinen	44
XIII. Interessen im Speziellen	45
XIV. Ideale und Glaubensinhalte	58
XV. Praktisches Verhalten zu den Wertgebieten	62
XVI. Vorstellungsleben (Gedächtnis)	76
XVII. Geistige Leistungsfähigkeit im allgemeinen	87
XVIII. Begabungen	96
XIX. Charakter der geistigen Leistungen nach besonderen Gesichtspunkten	107
Versuch einer Analyse des literarischen Schaffens bei E. T. A. Hoffmann	122
Die Erfindung und innere Gestaltung (der Inhalt)	125
A. Das Material der inneren Gestaltung	125
I. Die Wahrnehmungsinhalte im allgemeinen	125
II. Beschaffenheit der Vorstellungen im allgemeinen	127
III. Die Vorstellungsinhalte unbekannter und vielfacher Herkunft (Inhalte der freien Phantasie)	127
IV. Die Vorstellungsinhalte bekannter und einfacher Herkunft (Gedächtnisinhalte)	129
B. Das Erfinden	145
I. Der anschauliche Einfall (konkretes Vorstellungsbild)	145
II. Der begriffliche Einfall (abstrakter Gedanke)	146
III. Günstige (bzw. ungünstige) Bedingungen für das Auftreten der Einfälle	148

Digitized by Google

Seite

C. Das innere Gestalten 153
Physiologische Erscheinungen der schöpferischen Tätigkeit 156
Das zeitliche Verhältnis von innerer und äußerer Gestaltung (ihre gegenseitige Wirkung) 157
Verhältnis (bzw. Mißverhältnis) zwischen dem Vermögen des inneren und äußeren Gestaltens 158
Äußere Gestaltung (Technik der Darstellung, die Form) 158
A. Die Sprache der Dichtung 158
I. Das Wort 158
II. Das Wortgefüge 160
III. Der Stil 163
B. Die Formen der Dichtung 165
I. Versform 165
II. Dialogform 166
III. Prosaerzählung 166
C. Die Gattungen der Dichtung 166
D. Die technische Durchführung 169
I. Technik des Anfangs 169
II. Technik des Endes 170
III. Technik der Übergänge 170
IV. Technik der stofflichen Anordnung 171
E. Spezielle technische Hilfsmittel und Charakteristika . . . 172
Der Wille zum Dichten (das Motiv) 173
A. Innere Gründe 173
I. Ist der Wille zum Dichten völlig triebartig und spontan? . 173
II. Sind bei der dichterischen Produktion Überzeugungen und Glaubensinhalte wirksam? 174
III. Sind überdies enthusiastische Regungen für bestimmte Personen wirksam und in welcher Weise? 174
IV. Sind Regungen des Hasses und der Abneigung wirksam? . 176
V. Sind noch andere Willensrichtungen (Ehrgeiz, Streben nach pekuniärem Gewinn) wirksam? 178
B. Äußere Gründe. Sind sie der Anstoß und das ständige oder gelegentliche Stimulans zur dichterischen Produktion? 178
I. Das Beispiel anderer (die Mode) 178
II. Gelegenheit, Zufall 178
III. Wirtschaftliche Not 178
IV. Drängen von Angehörigen und Freunden 178
V. Aufträge 179
VI. Erfolg 179
Anmerkungen und Belege 180
Literaturverzeichnis 212
Abkürzungen 221

Digitized by Google

Einleitung.

Die nachfolgende Arbeit ist einem Versuche gewidmet, der in einer Individualanalyse an einer historischen Persönlichkeit besteht. Als der Plan reifte, diese psychographische Arbeit zum ersten Male nach den Richtlinien des Instituts für angewandte Psychologie durchzuführen[1], fiel die Wahl auf den Novellendichter, Musiker und Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann (1776—1822), und zwar aus folgenden Gründen: Schon in früher Jugend hatte ich eine ausgesprochene Neigung zu diesem Dichter und Menschen, deren Ursprung hier nicht erörtert werden soll. Es genügt mitzuteilen, daß jene kritiklose Vorliebe, die sich in ästhetischem Genießen bewegte, mit der Zeit schwand und dem Streben Platz machte, durch analysierende Kritik hinter die bewegenden Hebel dieser auffallenden Erscheinung und ihrer Handlungen zu kommen. So war einerseits durch die Ferne des Genusses, der mir heute in manchem schwer verständlich erscheinen mag, die objektive Durchführung des Versuchs gesichert und andererseits durch die Möglichkeit der Einfühlung aus der Erinnerung das Verständnis gefördert. Dies waren die ursprünglichen, fast unbewußten Motive meiner Wahl. Bei weiterem Nachdenken stießen dann noch andere Gesichtspunkte auf, die mir gerade die Behandlung dieser Persönlichkeit als wünschenswert erscheinen ließen. Hoffmann war ein Genie und als solches aus äußeren und inneren Gründen für mein Vorhaben geeignet; denn einerseits hinterlassen große Menschen in ihrer zeitgenössischen Umgebung deutliche Spuren und wir verfügen infolgedessen bei ihnen über viel reichere biographische Quellen, als es bei gewöhnlichen Sterblichen im allgemeinen der

[1] Zur theoretischen Einführung in die Psychographie s. *ZAngPs* 3 S. 163—215 1909, und meinen Aufsatz „Das Problem und die Methoden der Psychographie", *ZAngPs* 5, 409 ff. 1911. (Zugleich erschienen als *BreslauPhDss* 1911.)

Digitized by Google

Fall ist; andererseits halten wir die Psyche und besonders die bestimmte Begabung von Genies für geeigneter zur Untersuchung, weil sie sich intensiver äußert und dadurch in ihren Einzelbedingungen deutlicher hervortritt, eine Annahme, die sich in der Tat jedesmal bestätigt. Nun besaß aber HOFFMANN nicht nur eine ausgesprochene Begabung, sondern eine ganze Anzahl und verfügte über eine Fähigkeit der Selbstbeobachtung, die ihn, da er ihre Resultate häufig und mit großer Ehrlichkeit niedergelegt hat, zum besten Mitarbeiter an seiner eigenen Analyse macht. Was also als das Wichtigste erschien, war die Möglichkeit, sowohl einen Blick in das Getriebe möglichst vieler Begabungen zu tun und Gesetzmäßigkeiten zu gewinnen, als auch die spezifischen Beziehungen aufzudecken, die sich von diesen Begabungen, aber auch von jeder einzelnen psychischen Seite innerhalb der Persönlichkeit nach allen übrigen Seiten anknüpften. Hier in HOFFMANN war ein Schulbeispiel gefunden; denn die große Sensibilität, die in dieser Psyche steckt, mußte auch dem Studium anderer psychischer Äußerungen nützlich werden als nur demjenigen seiner großen Anlagen.

Vorliegende Analyse stützt sich auf den zweiten psychographischen Entwurf des Instituts für angewandte Psychologie.[1] Er ist nicht ohne weiteres übernommen worden, sondern hat mehrfache Veränderungen erfahren. Zunächst wurde die Teilung in „allgemeine Beschaffenheit" und „übernormale Begabung" aufgegeben, weil dieser zweite Teil in seiner allgemeinen Fassung, die für möglichst viele Begabungen passen sollte, nicht geeignet erschien, in praxi eine bestimmte Anlage unverzerrt wiederzugeben. Dafür wurde eine Spezialanalyse des literarischen Schaffens angehängt, die der Wichtigkeit der Materie halber umfangreicher gestaltet werden sollte, als es im allgemeinen Rahmen angängig gewesen wäre. Das allgemeine Schema, das zur Untersuchung der Gesamtpsyche eines normalen Menschen ebensogut dienen kann wie eines über- oder unternormalen, ist nach Bedarf, zum Teil unter Heranziehung des zweiten Teils der zweiten Fassung erweitert worden. Die völlig neu hinzugefügten Gesichtspunkte und Fragen sind mit einem † bezeichnet. Desgleichen wurden aus praktischen Gründen gelegentliche Erweiterungen, Zusammenziehungen und Umstellungen vorgenommen, die bei

[1] S. *ZAngPs* a. a. O.

Digitized by Google

einem Vergleich der beiden Schemata hervortreten würden und hier nicht näher angegeben zu werden brauchen. Bei besonders wichtigen Stellen sind die Veränderungen in der Analyse selbst vermerkt. Fragen, die wegen Mangels an Material unbeantwortet bleiben mußten, sind mit einem unterbrochenen ——— versehen. Die fortlaufenden Zahlenindizes in der Analyse beziehen sich auf die angehängten Anmerkungen, in denen weitere Ausführungen zu finden und die Belege für die erfolgten Aussagen zusammengetragen sind. In den Anmerkungen und Belegen selbst, welche entsprechende fortlaufende Nummern in fettem Druck führen, bedeutet jede arabische Zahl in gewöhnlichem Druck die betreffende Nummer des Literaturverzeichnisses und damit das unter dieser Nummer genannte Buch. Die römischen Ziffern bedeuten die Bände, die Ziffern im Kleindruck die Seitenzahlen der Bücher. Die Belege selbst sind nur zum kleinen Teil, wo es dringend nötig war, wörtlich angeführt worden, um den Umfang der Arbeit nicht ins Ungemessene zu vergrößern. Historische Kritik an den Urquellen ist zwar durchgehend geübt, aber nicht bei jeder Gelegenheit mitgeteilt worden. Stellen, die ohne weiteres aufgenommen sind, haben meine Zustimmung erfahren; abweichende Beurteilungen sind begründet worden.

Die zu untersuchende Person ist in den Fragen der Kürze halber mit X bezeichnet, in den Antworten mit H.

Bemerkungen zur Literatur- und Quellenbenutzung beim psychographischen Studium.

Bei der Literatur[1] ist möglichste Vollständigkeit angestrebt worden, soweit es sich um die gesamte Persönlichkeit H.s handelt. So wurden neben den gedruckten Quellen und einer Anzahl ungedruckter, neben den pathographischen Schriften von Klinke und den zahlreichen musikalischen Besprechungen alle Abhandlungen, die sich mit einer Charakteristik unseres Dichters befassen oder charakterisierende Bemerkungen sowie biographisch wertvolle Notizen enthalten, berücksichtigt, allerdings mit sehr geringem Erfolge. Die Verschiedenheit der Gesichtspunkte ver-

[1] S. das angehängte Literaturverzeichnis.

Digitized by Google

hinderte eine reichere Ausbeute jener Abhandlungen für diese Arbeit. Die psychographische Analyse fragt nicht nach dem Verhältnis der Handlungen ihres Objekts zu denjenigen anderer oder gar nach der Wirkung derselben auf andere in ethisch wertendem Sinne; sie befaßt sich nur mit dem Objekt allein und zwar mit dem vollständigen und untersucht das Milieu nur nach seiner Wirkung auf das Objekt aber nicht umgekehrt. Die Bausteine zu einer Rekonstruktion des ganzen Wesens werden beschafft in einer ganz einzigartigen und ursprünglichen Methode, die sich ihre Resultate bei den Quellen allein zu suchen hat und unter der Berücksichtigung anderer Methoden nur ihre eigene Geltung trübt. So bedeuten alle diese Arbeiten subjektiv ästhetisierender, kulturhistorischer, literarhistorischer, sprachvergleichender und ähnlicher Natur eine große Gefahr, namentlich wenn eine so ausgesprochen ethisch wertende Persönlichkeit hinter ihnen steht, wie es z. B. Gervinus zum Schaden von H.s Erkennung war. Nichtsdestoweniger mußte auch diese Literatur der Vollständigkeit halber durchgegangen werden, soweit sie erreichbar war, und es fanden sich auch in der Tat einige Punkte, die dem Psychologen bemerkenswert erscheinen mußten.

So brachten die interessanten Spiegelungen, die der H.sche Geist in den Künstlernaturen eines Poppenberg und Schaukal hervorrief, manche Anregung, die allerdings mit Vorsicht zu gebrauchen war. Diese Produkte der Einfühlung gehören jedenfalls zu denjenigen Arten von Unternehmungen, die intuitiv das erstreben, was diese Arbeit in wissenschaftlicher Weise erreichen möchte. Aber auch unter den Literarhistorikern sind noch andere als Gervinus zu finden; manche von ihnen geben dem psychographischen Arbeiter durch ihre schöne Objektivität einen ruhigen Rückhalt. Besonders erwähnenswert sind in diesem Sinne die Schriften von Muncker und Koch, von denen der letztere auch durch die Wahl der H.schen Werke, die Beifügung der höchst wertvollen Karrikatur vom Gensdarmmarkt und durch die Einführung seines Absatzes „H.s Selbstbeurteilung" (Kürschners deutsche Nationalliteratur) einen feinen psychologischen Sinn bewies.

Eine Auseinandersetzung mit der übrigen Literatur, die sehr oft einen oppositionellen Charakter annehmen würde, gehört nicht in diesen Rahmen, und es sei deshalb als Ersatz auf die fleißige Arbeit von Sakheim verwiesen, wo die wichtigste Literatur einer Beurteilung unterzogen wird. Nur bei einem Buch möchte

Digitized by Google

man es für seine Pflicht halten ein Wort und zwar der Warnung zu sprechen. Es ist dies „Névrosés" von Arvède Barine oder Mme Vincens, wie die Schriftstellerin heißt. Die Unkenntnis, mit der hier vier Biographien über H., Quincey, Poe und de Nerval geschrieben sind, wird nur überboten von der Einseitigkeit des vorgefaßten Urteils, daß diese vier Dichter ohne bestimmte Stimulantien (H. ohne Rotwein) nichts zu schaffen vermochten. Es genügt auf die Jugendbriefe unseres Dichters hinzuweisen, die in keiner Periode des Alkoholgenusses liegen und manche Kabinettstückchen aufweisen, um die Konstanz und Unabhängigkeit seines schöpferischen Genies zu zeigen.

So war es also nötig und in diesem Falle vielleicht nötiger als bei jeder anderen Gelegenheit, durchgängig auf die Quellen zurückzugreifen.

Für eine psychographische Analyse kommen in erster Linie in Betracht nicht die Werke der historischen Personen selbst, wie man zunächst annehmen möchte, sondern ganz entschieden die Mitteilungen der Zeitgenossen, weil sie erstens die fertigen Urteile dem Untersuchenden entgegenbringen und zweitens ihre Äußerungen gewöhnlich über die für die Psychographie so wichtigen Handlungen im Alltagsleben tun. Noch direkter und ebenfalls die ganze Psyche umfassend, aber eine größere psychologische Vertiefung fordernd sind Dokumente der Persönlichkeit selbst wie Briefe, Tagebücher, Selbstbiographien und ähnliches, die, wenn sie mit der Gabe der Selbstbeobachtung und Wahrhaftigkeit verfaßt sind, einen unschätzbaren Wert haben. Erst in letzter Linie, weil sie die größten Forderungen an eine psychologische Deutung stellen und ferner nur den Ausdruck gewisser psychischer Seiten bilden, sind die sog. Werke, bei H. also seine künstlerischen Leistungen auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Musik, der Zeichenkunst, Karrikatur und Malerei, seine beruflichen Arbeiten in der Juristerei und die übrigen Tätigkeiten, in denen er sich versucht hatte. Sie legen nur Zeugnis ab von dem Funktionieren *einzelner* Eigenschaften, und die psychographischen Resultate können aus ihnen erst durch eine Anzahl von Schlüssen gewonnen werden. Jedenfalls kann man aus ihnen im allgemeinen nicht, um die Dichtungen als Beispiel zu nehmen, sichere Belege für die Biographie gewinnen. In diesen Fehler, der auf einer Unterschätzung der verändernden schöpferischen Phantasie beruht und durch den Wunsch nach möglichst vielen Daten hervorgerufen

Digitized by Google

wird, sind jedoch viele Literarhistoriker verfallen, unter ihnen der so verdienstliche Grisebach, für dessen Verfahren ich folgendes typische Beispiel bringen möchte: An zwei Stellen des Kater Murr (1, X 84 f., 303) spricht Kreisler von dem eindrucksvollen Lautenspiel, das seine Tante Sophie übte, und den musikalischen Erbauungsstunden, die er bei ihr genoß. Da nun Kreisler=Hoffmann ist und dieser eine Tante Sophie hatte, die er sehr liebte, so mußte, folgerte Grisebach, diese Tante singen und die Laute schlagen, was wiederum für die musikalische Neigung und Begabung H.s als Umgebungseinfluß von der größten Bedeutung war (2 XIII). In Wirklichkeit „sang jene Dame nicht, spielte nicht Klavier oder Laute, sondern war nur eine achtenswerte alte Jungfer" (32 XI). In Wahrheit liegen also die Verhältnisse durchaus umgekehrt. Seine großen Leidenschaften, Musik und Liebe, hat H. wie so oft zu einer Verbindung zusammengeschmolzen und seiner Tante, weil er sie liebte, musikalische Fertigkeiten beigelegt, die auf Kreisler nicht ohne Einfluß blieben.

Scheiden also auf diese Weise, um bei der Dichtung zu bleiben, im allgemeinen nützliche Beziehungen zu dem äußeren Leben aus, wenn nicht authentische andere Quellen die Vermutungen bestätigen, so bringen doch die poetischen Werke für einen Teil des inneren Erlebens eine Fülle von wertvollem Material. Es sind da zunächst alle Seiten des Vorstellungslebens, die mit Leichtigkeit erschlossen werden können, aber auch Gefühls- und Glaubensinhalte, Willensrichtungen und Interessen treten nicht undeutlich hervor, und die ganze Verfassung der Intelligenz im allgemeinen, sowie der Reichtum und Charakter der Kenntnisse wird sichtbar, ganz zu schweigen von der spezifischen dichterischen Technik, welche auch wieder Schlüsse auf die Gesamtpsyche erlaubt. Und mit den anderen Leistungen ist es nicht anders. Auch aus ihnen können gewisse Anlagen gedeutet und erschlossen werden, und diese Schlüsse erfahren durch das Zusammenwirken des gesamten Materials ihre nötige Authentizität.

Alle diese gedruckten Quellen nun habe ich benutzt und habe gefunden, daß manche kleinen Stücke und Fragmente, die dem Literarhistoriker wenig wertvoll sind, dem Pyschologen wichtige Dienste zu leisten imstande sind.

Doch das genügte nicht. Das wichtigste Material, die Tagebücher, sind nur zu einem Teil und in Auszügen in der Hitzigschen Biographie, von der ich übrigens aus praktischen Gründen durch-

Digitized by Google

weg die umfassendere Ausgabe von 1839 benutzt habe, enthalten, und da Hans v. Müller, der eifrige und erfolgreiche Sammler und Herausgeber H.scher Schriften, vor kurzem die Tagebücher von 1812, 1813 und 1815 und noch anderes gefunden und im Märkischen Provinzialmuseum untergebracht hatte, beeilte ich mich, die Originale zu studieren. Prof. Dr. Pniower stellte mir in freundlicher Weise den Hitzigschen Nachlaß zur Verfügung, und die Ergebnisse waren eine Anzahl von Notizen besonders aus den Tagebüchern, die in der Analyse verarbeitet sind, und die Einsicht in eine Reihe von Briefen und Werken, von denen die letzte Seite der H.schen Undine-Abschrift hier als typisches Beispiel für seine Art der Verbesserungen (siehe diese in der Analyse) abgedruckt ist. Ein noch unbekanntes Brieffragment wurde zur Untersuchung graphologischer Urteile in gleicher Weise vervielfältigt und ist mit diesen Urteilen (siehe Schrift) ebenfalls hier abgedruckt. Hans v. Müller, der das augenblickliche Verfügungsrecht über diese Manuskripte innehat, gewährte seinerseits gleichfalls die Einsicht und unterstützte meine Literatursammlung, indem er mir Privat- und Separatabzüge seiner Quellenschriften überließ, wofür ich ihm in gleicher Weise zu Dank verpflichtet bin.

Durch den Umzug der Kgl. Bibliothek zu Berlin mußte die Durchsicht einer Menge weniger wichtigen Materials, darunter der Musikalien, wegfallen, die für mich als Musikunkundigen außer graphologischer Entdeckungen wenig mehr gebracht hätten, als was meine musikalischen Gewährsmänner, auf die ich mich im musikalischen Teil stützte, gefunden haben.

Schließlich sei noch der Kgl. Universitätsbibliothek und der Stadtbibliothek zu Breslau mein Dank für ihre Mühewaltung ausgesprochen.

Digitized by Google

Individualanalyse an E. T. A. Hoffmann.

I. Erblichkeit.

1. Allgemeine Charakteristik der Familie[1]) von X.

a) Ist die Familie beruflich divergierend oder stabil?

Durchaus stabil, da von sämtlichen zehn Mitgliedern, deren Beruf bekannt ist, neun Juristen bzw. Verwaltungsbeamte sind. Ihre Zahl wird vermutlich durch die Mitglieder, deren Beruf unbekannt ist, noch erhöht.[2])

b) Steht die Familie seit Generationen auf demselben sozialen Niveau?

Durchaus; denn ihre Mitglieder genossen durchweg das Ansehen, das höheren Beamten zukam.

c) Steht die Familie seit Generationen auf demselben wirtschaftlichen Niveau?

Offenbar — jedenfalls ist das Gegenteil nicht bekannt.

†d) Wie ist der Kinderreichtum beschaffen?

Durchaus normal, eher groß als klein.

e) Wie steht es um die Sterblichkeit der Familienmitglieder?

Sie ist normal.

f) Sind die Interessen der Familienmitglieder einseitig oder vielseitig?

— — —

g) Sind durchgehende (vererbte) Familieneigentümlichkeiten (bzw. Krankheitsdispositionen) vorhanden?

Nichts genaues bekannt.[3])

Digitized by Google

2. Erbliche Merkmale des X.

Bei möglichst vielen Verwandten von X (insbesondere Aszendenten, Deszendenten, Geschwistern, Geschwistern der Eltern, Geschwisterkindern, Vettern und Cousinen) ist festzustellen, ob sie mit X bemerkenswerte Ähnlichkeiten haben, insbesondere in bezug auf:

a) Körperliche Beschaffenheit.

Die Kleinheit und Schwächlichkeit in der Figur H.s ist bei seiner mütterlichen Ahnenlinie erblich.[4])

b) Temperament.

Einzelne Seiten seines Temperaments finden sich bei seinem Vater, seinem Bruder, seiner Tante und seinem Vetter, und zwar vor allem die starke Emotionalität, während bei den übrigen Mitgliedern der Doerfferschen Familie das Gegenteil der Fall zu sein scheint.[5])

†c) Neigungen.

Die bei H. hervorstechendste Neigung für Musik[6]) ist sowohl in dem Elternhause wie bei den Doerfferschen Verwandten zu beobachten, ganz besonders jedoch und in abnormer Weise bei dem unehelichen Sohne H.s, während der Sinn für die übrigen Künste nicht nachweisbar ist.

Geselligkeit[7]) liebten schon der Vater H.s, sowie die Doerffersche Familie in Glogau und die Tante Sophie Doerffer, während die übrigen Doerffers sich durch das gerade Gegenteil auszeichneten.

Der Alkoholismus[8]) H.s ist wohl schon bei dem Vater vorhanden.

Der Hang zum Witz und Mystifizieren[9]) war bei H.s Vetter, Ernst Ludwig Doerffer gegeben, während die Sucht zur Seelenforschung, sowie die psychiatrisch-mystischen Neigungen nicht nachweisbar sind, wenn nicht etwa die Tatsache, daß H.s Großvater Bagieński-Hoffmann aus einer alten Pastorenfamilie stammt, Licht auf eine eventuell vorliegende Erbschaftsmasse werfen sollte.

Schließlich ist noch der Mangel an Familiensinn zu erwähnen, den H. mit seinem Vater und offenbar auch mit seinem Bruder teilte.[10])

Digitized by Google

†d) Intellekt.

Außer Otto Wilhelm Doerffer, den H. stets als einen Trottel hinstellt, müssen sämtliche anderen Familienmitglieder auf der normalen Intelligenzstufe gebildeter Menschen gestanden haben.[11])

e) Begabungen.

Die dichterische Begabung ist nicht nachweisbar.[12])

Die musikalische[13]) Begabung gleichfalls nicht, doch ist wegen des ausgeprägten Interesses für diese Kunst und gelegentlicher Betätigung darin eine Disposition zu vermuten.

Über die zeichnerische und malerische Begabung ist nichts bekannt.

Die enorme Fähigkeit für den juristischen Beruf, die H. gezeigt, finden wir gleichfalls bei einigen Personen erwähnt, so bei Chr. E. Vöthöry[14]) bei Joh. Jak. Doerffer[15]), bei dessen Sohn Joh. Ludw. Doerffer[16]), sowie bei H.s Vater.[17]) Abgesehen von O. W. Doerffer[18]), der auch hier wieder abgefallen zu sein scheint, werden wohl auch die übrigen Mitglieder der Juristenfamilie über eine dementsprechende Begabung verfügt haben, da es nicht gut glaublich erscheint, daß die Tradition allein diese große Anzahl von Juristen hervorgebracht haben soll.

Talent für das Komische, das bei H. so ausgeprägt ist, findet sich nur noch bei seinem Vater[19]) und seinem Vetter[20]) wieder.

f) Krankheiten.

Die vielen Krankheiten, von denen H. im Laufe seines Lebens befallen war, finden keine Parallelstellen in dem Leben seiner Verwandten, da wir über kein Material zur Entscheidung dieser Frage verfügen.[21])

3. Sind in der Familie unternormale Persönlichkeiten vorhanden?

— — —

4. Sind in der Familie übernormale Persönlichkeiten vorhanden?

— — —

5. Gibt es in der Familie Fälle pathologischen Seelenlebens?

Die Mutter war hysterisch, doch erst nach der Trennung von ihrem Mann.[22])

Digitized by Google

6. Entstammt X. einer Rassenmischung oder Reinzucht?

H.s Voreltern waren nachweisbar Ungarn, Polen und Deutsche, was aus den Namen gefolgert wird.[23])

7. Entstammt X. einer Inzucht oder nicht?

H. ist ein Kind von Geschwisterkindern.

II. Umgebungseinflüsse.

1. Das Elternhaus.

a) Sozialer und ökonomischer Stand der Eltern?

Der Vater gehört zur höheren Justizbeamtenschaft. Wirtschaftlich wird es bei den Eltern wohl völlig normal gegangen sein. Etwas Gegenteiliges ist nicht aufzufinden.

b) Kommt die Familie während der Jugend von X. herauf oder steigt sie herunter?

Sie bleibt auf demselben Niveau.

c) Glückliche oder unglückliche Ehe (Gründe davon: Altersunterschied, Verschiedenheit der Individualitäten, allzugroße Gleichheit derselben usw.)?

Höchst unglückliche Ehe, nicht wegen des Altersunterschiedes[24]), sondern vor allem wegen zu großer Verschiedenheit der Naturen[25]), die schließlich eine dauernde Trennung nach sich zog.[26])

d) Entstammen die Eltern gleichen sozialen Schichten, oder ist die Ehe eine Mesalliance?

Da die Eltern Geschwisterkinder sind und die Familie fast nur aus Juristen besteht, ist die Ehe aus dem gleichen Stande hervorgegangen.

†e) Steht der Vater oder die Mutter oder beide dem Kinde zärtlich, gleichgültig oder abweisend gegenüber?

Vater sowohl wie Mutter kümmern sich gar nicht um das Kind und stehen ihm gleichgültig gegenüber.[27])

f) Sind Geschwister vorhanden, wieviel, welches Alters, welches Geschlechtes? Haben sie Einfluß auf die Entwicklung des X. gehabt?

Digitized by Google

Der älteste Bruder (8 Jahre älter als H.) ist schon frühzeitig gestorben, sicherlich vor der Geburt von H. Der zweite Bruder (3 Jahr älter) ist mit 6 Jahren fortgekommen und hat ebenfalls nie einen Einfluß ausgeübt.

†2. Erziehung.

a) Durch den Vater?
Nein.
b) Durch die Mutter?
Nein.
c) Durch Geschwister?
Nein.
d) Durch Verwandte?

Ja und zwar hauptsächlich durch den Onkel O. W. Doerffer[28]) und die Tante Joh. Soph. Doerffer[29]), von denen jener durch eine pedantische unvernünftige Erziehung H. die an und für sich schon unglückliche Kindheitszeit verbitterte, während diese sich der vollen Liebe und des Vertrauens H.s erfreuen konnte. Von Einfluß ist auch sein Großonkel Vöthöry[30]) auf seine Entwicklung gewesen.

e) Durch Fremde? (Lehrer und andere Erzieher).

Von seinen Lehrern in der Schule kennen wir nur einen, den auch sonst rühmlichst bekannten Pfarrer, Pädagogen und Rektor Wannowski[31]. Nach welcher Richtung dieser Einfluß bei H. geltend gemacht wurde, wissen wir nicht genau, vermutlich in der Berücksichtigung seiner ausgesprochenen Individualität.

f) Sind die Erzieher also vorwiegend männlich oder weiblich?

Männlich.

g) Sind sie im Alter oder Stand stark oder schwach von X. divergierend?

Im Alter waren sie im großen ganzen eine Generation getrennt, im Stande ziemlich gleich.

3. Unterricht.

†a) Zu Haus?

Da H. sehr früh zur Schule kam, ist Unterricht in den Elementarfächren wohl nicht getrieben worden, dafür aber mehr in der Musik und Malerei. In jener Kunst brachte der Onkel selbst

Digitized by Google

seinem Neffen die Anfangsgründe bei[32]), danach erhielt dieser den Komponisten und Organisten Podbielsky zum Lehrer[33]), in der Malerei unterrichtete ihn der Maler SEEMANN.[34]) Eine bestimmte Pflege der literarischen Fähigkeiten ist nicht zu finden. Immerhin wurde H. in seiner künstlerischen Entwicklung verstanden und gefördert, was allerdings nicht soweit ging, daß ihm verstattet wurde Künstler zu werden.

b) In der Schule?

α) Schulgattung?

H. besuchte die deutsch-reformierte Bergschule, damals gelehrte Schule (Gymnasium) zu Königsberg.[35])

β) Dauer des Schulbesuchs?

Von 1781 oder 1782 bis 1792, also spätestens vom 6. Jahre bis zum 17. Jahre.[36])

γ) Wechsel und Unterbrechung?

Ein Wechsel der Schule hat nicht stattgefunden. Über gelegentliche Unterbrechungen durch Krankheit und ähnliche Vorfälle wird nichts berichtet.

†4. Art der selbstgewählten Lektüre, auch in späteren Jahren?

H. hat wenig gelesen und zumeist ohne Wahl, indem er sich von anderen darin leiten ließ.[37]) Trotzdem lassen sich für seine Lieblingsliteratur drei ganz bestimmte Gruppen unterscheiden: a) Schöne Literatur, zumeist aus den Klassikern und Romantikern mit Bevorzugung der originellen und humoristischen Werke.[38]) b) Theoretische Werke über die Kunst, hauptsächlich die Musik.[39]) Vor allen Dingen, weil am spontansten bevorzugt, c) die Literatur über mystische Naturphilosophie, Naturwissenschaft und naive Psychiatrie.[40]) Schon in den Jünglingsjahren ist ein ausgeprägtes Interesse für die Geheimnisse in der Natur und besonders des Menschen sichtbar, das sich mit der Zeit zu einer fruchtbaren Neigung für seelische Zustände, besonders abnorme, auswächst. Die übrige Lektüre war von dem verschiedenartigsten Charakter und durch Zufall und den Gang äußerer Verhältnisse bestimmt. Eine besondere Gruppe bildet dabei eine Reihe von Fachschriften, oft der trockensten Art, mit deren Ausdrücken und Inhalt er sich „imprägnierte", um aus den gewonnenen Kenntnissen die Staffage für seine poetischen Werke zu bilden.[41]) Dieses Verfahren findet an anderer Stelle nähere Beachtung.

Digitized by Google

5. Art des Verkehrs in der Kindheit und in späteren Jahren?

Während seiner ersten 20 Jahre hatte er nur mit wenigen Umgang, dafür aber beständigeren; mit seinen Schulkameraden verkehrte er fast gar nicht; denn sie liebten ihn nicht wegen seines spöttelnden Witzes.[42]) Der einzige, dem er vom 11. Jahre an in treuer Freundschaft verbunden war und der auf den Gang seines Geschickes durch Rat und Tat den stärksten Einfluß unter seinen Bekannten und Freunden hatte, war Th. v. Hippel[43]), später Königl. preuß. Staatsrat und Chefpräsident der Regierung von Oberschlesien, der Verfasser des „Aufruf an mein Volk". Ein anderer, aber nur gelegentlicher Verkehr mit zwei Mitschülern war begründet in dem gemeinsamen Interesse für Musik und Malerei.[44]) Für die folgende Zeit standen die Frauen im Brennpunkt seines Umgangs. Ihre Stellung zu ihm und ihre persönliche Wirkung wird in einem besonderen Abschnitt behandelt werden. Im übrigen rekrutierten sich die Leute, mit denen H. verkehrte, fast ausschließlich aus den Kreisen der Juristen, Künstler, (Maler, Musiker, Schauspieler, Schriftsteller bzw. Dichter), Ärzte und in den letzten Lebensjahren auch geistreicher Weltmänner und zwar sind diejenigen, deren persönlicher Umgang auf seine Entwicklung und Laufbahn einen Einfluß ausübte, nach ihrem chronologischen Auftreten: der Onkel Joh. Ludw. Doerffer und seine Familie (Glogau)[45]), der Maler Molinari (Glogau)[46]), der Bühnenkünstler und Dichter Holbein, (Berlin und Bamberg)[47]), der Regierungsrat Schwarz (Posen)[48]), der Assesor, später Buchhändler und Schriftsteller Hitzig (Warschau und Berlin)[49]), der Verleger, Leihbibliothekar, Weinhändler und Schriftsteller Kunz (Bamberg)[50]), der Arzt Marcus (Bamberg)[51]), der Dichter Fouqué (Berlin)[52]), der Arzt Koreff (Berlin)[53]), der Weltumsegler und Schriftsteller Contessa (Berlin)[54]) und der Schauspieler Devrient (Berlin)[55])

Der übrige, weniger einflußreiche Verkehr H.s ist in chronologischer Reihenfolge in den Anmerkungen mit den betreffenden Quellenstellen aufgezählt.[56])

†6. Wirkung des Aufenthaltsortes, namentlich in den ersten Jahren?

a) Gewöhnlicher Wohnsitz in der Stadt oder auf dem Lande?

Digitized by Google

Durchweg in der Stadt und zwar größtenteils in großen Städten.[57])

†b) An der See, auf dem flachen Lande oder im Gebirge?

Fast durchgehend auf dem flachen Lande, nur in Bamberg könnte man allenfalls von einem Leben in bergigem Gelände sprechen.[58])

†c) Unter welchem Volksstamm?

Im großen ganzen bestand sein Umgang aus Deutschen, unter denen die katholischen Süddeutschen in Bamberg eine besondere Stellung einnahmen; aber auch das Leben unter Polen war sowohl für die Lebensführung H. wie für seine spätere Lebensgestaltung von größter Bedeutung.[59])

d) Reisen?

Abgesehen von seinen Berufsreisen, die ihn nach Glogau, Berlin, Posen, Plock, Warschau, Bamberg, Leipzig und Dresden, an manche Orte mehrmals führte und durch die er ein für damalige Zeiten beträchtliches Stückchen Erde kennen lernte, kommt eine Reihe von Vergnügungsreisen in Betracht. Auf ihnen berührte er ein paar ostpreußische Güter, darunter das Landgut Hippels, sah die Ostsee an der ostpreußischen Küste und das Riesengebirge besonders eindrucksvoll in der Gegend von Schreiberhau und besuchte die Orte Dresden, Leipzig, Potsdam, Sanssouci, Dessau, Elbing, Danzig, Erlangen, Nürnberg, Bayreuth und in den letzten Jahren die schlesischen Bäder, z. B. Warmbrunn. Eine chronologische Reihenfolge sämtlicher Reisen ist in den Anmerkungen gegeben.[60])

†7. Einfluß der Witterung?

Die Witterung blieb auf den psychischen und physischen Organismus H.s nicht ohne Wirkung. Wie aus einer Reihe interessanter Stellen hervorgeht, löste schlechtes Wetter, d. h. hoher Luftdruck und vor allem Nässe bei H. eine höchst unbehagliche Stimmung aus, die zu Zeiten, wo er an Rheuma und Gicht litt, nicht ohne körperliche Beschwerden blieb. Die gegenteilige Stimmung trat bei schönem Wetter hervor. H. selbst war sich dieser Wirkung bewußt und wunderte sich, wenn sie einmal ausblieb.[60a])

Digitized by Google

†8. Ist das Zeitalter, in dem X. lebt von Einfluß auf ihn?

Von den vier Möglichkeiten der Stellungnahme eines Menschen zu seiner Zeitströmung, des offenen Widerstandes, der passiven Mißbilligung, der passiven Billigung und der persönlichen Förderung im Sinne der Zeitströmung war es die letzte Möglichkeit, die H. erfüllte. Seine Neigungen und Gaben, damit seine Anschauungen und Leistungen (siehe alle diese in besonderen Kapiteln) drängten nicht nur zu einer Erfüllung der romantischen Ideen, sondern zur Vertiefung und Nuancierung derselben.

9. Ist die Wahl des Berufes selbständig oder beeinflußt?

Sie ist beeinflußt. Die Tradition der Familie, der Wille des Onkels, der den Neffen versorgen wollte, im Bunde mit einem gewissen Autoritätsgefühl H.s nahm demselben jede Wahl. Er wurde, wenn auch widerwillig, Jurist, und aus eigener Kraft sagte er sich von dieser Kariere niemals los, um seinem Wunsche gemäß nur seinen Künsten zu leben.[61])

†10. Haben besondere Umgebungsbedingungen oder äußere Ereignisse einen bestimmten (fördernden, hemmenden und modifizierenden) Einfluß auf seine Entwicklung ausgeübt?

Der unglückliche Krieg von 1806/07, welcher H. seines Amtes entsetzte, warf ihn in die Künstlerlaufbahn, die er aus eigenem Entschluß nicht gegangen wäre, und übte namentlich auf die Güte seiner Produktion einen fördernden Einfluß aus. Die besten Werke musikalischer und literarischer Natur sind in dieser (Bamberger) Zeit entstanden oder reichen in ihren Keimen hierher zurück, während andererseits die folgende Zeit seiner Beamtenschaft die Quantität seiner Leistungen zum Nachteil der Qualität im allgemeinen erhöhte. Überhaupt ist zu bemerken, daß ungünstige äußere Verhältnisse auf die Güte der Produktion einen fördernden, günstige Wohlhabenheit einen hemmenden Einfluß ausübten,[62]) Auf H.s sittliche Entwicklung war sein Aufenthalt in Posen von gefährlicher Wirkung.[63]) Seine Heirat mit einer bescheidenen anspruchslosen Frau gab seiner Individualität die Möglichkeit, sich ungestört zu entfalten.

Digitized by Google

III. Organische Entwicklung und Einflüsse.

1. Alter der Eltern bei der Geburt (Altersunterschied)?

Der Vater war bei der Geburt 40 Jahre alt, die Mutter 28. Es war also ein Unterschied von 12 Jahren vorhanden.

2. Wievieltes Kind?

Der dritte Sohn.[64])

3. Normale oder anomale Geburt?

— — —

4. Geburtsfehler?

— — —

5. Degenerationszeichen (ob sonst in der Familie vorhanden)?

Über seine früheste Kindheit weiß man in dieser Hinsicht nichts; später hatte er Degenerationszeichen, war häßlich und klein, schwächlich und überaus mager und vor allem äußerst kränklich. Alle diese Merkmale finden sich auch in der Familie der Mutter.[65])

6. Natürliche oder künstliche Ernährung?

— — —

7. Wann hat das Laufen und Sprechen begonnen?

— — —

8. Ist die körperliche Entwicklung normal oder zurückgeblieben?

Sie war außerordentlich zurückgeblieben. Mit 13 oder 14 Jahren hatte er das Aussehen eines 8 bis 10 jährigen Knaben.[66])

9. Geschlechtsleben?

a) Beginn der Pubertät (bei Frauen menses)?

Aus einer großen geistigen Veränderung, die mit H. in seinem 13. bis 14, Jahre vor sich ging, (siehe folgende Rubrik) ist zu schließen, daß der Beginn der Pubertät in diese Zeit oder kurz vorher fiel.[67]) Die erste Liebe trat in seinem 16. bis 17. Jahre auf.[68])

†b) Psychische Symptome der Reife?

α) Allgemeiner Umschwung (bzw. Aufschwung) der Psyche von X.?

Die psychische Veränderung H.s in seinem 13. bis 14. Jahre

Digitized by Google

hinsichtlich des Intellekts und der Begabungen war so groß, daß sogar alle seine Angehörigen und andere laienhafte Bekannte darauf aufmerksam wurden. Aus einem ganz gewöhnlichen mittelmäßigen Schüler wurde ein Wunderkind, das allerdings seine künstlerischen Gaben (für Musik, Zeichnen, Karrikaturen, stilistische Gewandtheit) zum Nachteil mancher Schulfächer (besonders Latein und Griechisch) entfaltete, während er in Deutsch offenbar sehr Tüchtiges leistete. Die Gabe des genialen Produzierens, vor allem ein überraschender Glanz des Stils, eine feine Beobachtungsgabe und eine starke Vorstellungskraft ist von nun an unverkennbar.[69])

β) Unbestimmte Gefühlskomplexe (Weltschmerz, Melancholie und ähnliches)?

Wenn auch nicht direkt weltschmerzliche Stimmung aus den Briefen H.s spricht, so doch die Überzeugung von der enormen Wichtigkeit des Gesagten und eine gewisse Sucht, bei den geringfügigsten Dingen tiefgründige Reflektionen anzustellen.

γ) Auftreten der ersten Liebe?

H.s erste Liebe fiel, wie gesagt, in sein 16. bis 17. Jahr. Sie blieb unerwidert und löste bei ihm die bekannten Spannungsgefühle und künstlerische Produktion aus.[70])

δ) Geistige Entladung in künstlerischer Produktion?

Diese Entladung fand gemäß der Veranlagung H.s in der Produktion von Bildern, Liedern und Gedichten statt.[71]) Daß H. auch in den späteren Jahren von dieser geistigen Entladung Gebrauch machte um sich erotisch zu befreien, werden manche folgenden Punkte zeigen.

c) Körperliche Befriedigung, normal, anomal oder pervers?

Durchaus Zeit seines Lebens normal. Wenn auch die überaus glühenden Ausdrücke der Freundschaft und Liebe H.s zu seinem Freunde Hippel in den ersten Briefen auffallend sind,[72]) so ist dabei auf keinen Fall an eine abnorme sexuelle Veranlagung zu denken; man muß sich vergegenwärtigen, daß H. damals in den Liebesbanden einer Frau lag und seine Gefühle, da er sonst keine Gelegenheit zur Aussprache hatte, in jener seltsamen Mischung von Freundschaft und Liebe äußerte.

+ d) Stellung des X. zu den Objekten seines Sexuallebens?

Digitized by Google

α) War der Verkehr bei X. hauptsächlich erotischer (platonischer) oder hauptsächlich sexuell-körperlicher Natur oder findet eine normale Mischung statt?

Die Tendenz zum körperlich-sexuellen Verkehr ist stets vorhanden; doch ist mit ihr jedesmal, wenn auch nicht dauernd und in gleicher Intensität erotische Liebe verbunden. Diese steigt und erreicht ihren Höhepunkt, wenn die Umstände einen sexuellen Verkehr mit der geliebten Person hindern. Den Beweis im einzelnen liefern die folgenden Ausführungen.

β) Ist X. monogam oder polygam veranlagt?

H. neigt zur Polygamie.

γ) Welches sind die Objekte seiner Liebe und wie ist ihr Einfluß beschaffen?

Im allgemeinen gab sich H. nicht viel mit Frauen ab, weil sie auf seine Intentionen weniger gewandt einzugehen wußten als Männer. Wenn er sie nicht mystifizieren oder ihnen die Eigenart seiner Persönlichkeit aufnötigen konnte, ließ er sie links liegen. Nur blühende junge Mädchen übten allein durch den Liebreiz ihrer Gestalt eine anregende Wirkung auf ihn aus. Gelehrte Frauen haßte er, vermutlich weil er das Aufdrängen einer anderen Individualität nicht vertragen konnte.[73]) Im einzelnen haben eine ganze Reihe von Mädchen und Frauen H. mehr oder weniger lange gefesselt und auf seine Psyche eine zuweilen bedeutende Wirkung geübt. In seinen Werken zieht H. in seiner geistreichen, fein beobachtenden, mitunter gefühlvollen Weise alle Register des Liebeslebens von der einfachen unerklärlichen Sehnsucht und Unruhe bis zu der Erkenntnis der gefährlichen Gewalten und zur völligen Übersättigung, von dem stillen Schauer bis zum bewußten kühnen Werben, von der schrankenlosen Verblendung bis zur quälenden Lust, von dem brutalen Begehren bis zur Religion der reinen Liebe, von dem einfachen Gefühl des Glücks bis zu der geheimnisvollen Verwandtschaft der Liebesseligkeit mit dem Sterben.[74])

Die Frauen, mit denen er im Liebesverkehr gestanden hat und die einen gewissen Einfluß auf ihn ausübten, waren folgende:

1. Seine erste Liebe Amalie Neumann, ein schönes Mädchen, das in die französisch-reformierte Mädchenschule ging. Die Neigung fiel in sein 16. bis 17. Jahr und löste die schon erwähnten Produktionen aus.[75])

Digitized by Google

2. Cora Hatt, eine schöne junge verheiratete Frau, der er Unterricht in der Musik erteilte. Diese Leidenschaft, welche etwa von seinem 18. bis 21. Jahre dauerte, hatte einen gewaltigen Sturm in seinem Innern erregt, und war von sehr starker gleichbleibender Wirkung. H.s Biograph Hitzig bemerkt selbst: „In diese Zeit fällt übrigens auch der Anfang seiner schriftstellerischen Übungen." Doch abgesehen von seinen Erstlingsarbeiten, die uns nicht erhalten sind, zeigen die Briefe an seinen Freund Hippel, wie diese Erregungen in ihm mächtig waren und ihm eine Lebendigkeit im Ausdruck verliehen, die jene zu Kabinettstücken der Briefliteratur machen. In seiner Novelle „Das Majorat" hat er dieser Frau ein Denkmal gesetzt.[76])

3. Sophie Wilhelmine Constantine Doerffer (genannt Minna), eine seiner Cousinen in Glogau. Über dieses Verhältnis, das schließlich zu einem offiziellen Brautstande wurde, sind wir lange nicht orientiert gewesen; erst Hans v. Müller hat in seiner vorzüglichen Arbeit: „Aus Hoffmanns Herzensgeschichte 1796 bis 1802" die wirklichen Beziehungen aufgedeckt. H. löste schließlich kurzerhand den Bund mit dem feingebildeten Mädchen, der, wie er glaubte, doch nur zu beiderseitigem Unheil geführt hätte.[77])

4. Maria Thekla Rhorer-Trzcinski, seine Frau, eine hübsche überaus bescheidene und wenig gebildete Polin. Er heiratete sie am 26./VII. 1812 in Posen, nachdem er schon 3 Monate mit ihr in außerehelichem Verkehr gestanden hatte. Er lebte mit ihr in großer Zufriedenheit, wenn auch nicht in überschwänglichem Glücke. Im großen ganzen war sie vermöge ihrer Anspruchslosigkeit und Häuslichkeit für ihn die beste Frau, die er sich wünschen konnte. Einen geistigen Einfluß hat sie nie auf ihn ausgeübt.[78])

5. Jene unbekannte Frau, von der uns Gubitz erzählt. Sie war mit einem preußischen Beamten in Berlin verheiratet, der mit einer ekelhaften Krankheit (vermutlich Syphilis) behaftet war. Während seines Aufenthaltes in Berlin verkehrte H. bei ihr und hat sich bei der schönen Frau über die Leiden seines unglücklichsten Lebensjahres (1807—08) getröstet. Nach H.s Abreise wurde der schon oben erwähnte musikalische Knabe geboren. Die Frau wurde, nachdem bei der Rückkehr des Mannes ihr Vergehen bekannt wurde, nach erfolglosem Selbstmordversuch in ein Irrenhaus gebracht.[79])

6. Julia Marc, Tochter der Konsulswitwe Fanny Marc in Bamberg, H.s Lieblingsschülerin in der Musik. Diese unbefriedigte

Digitized by Google

Leidenschaft, welche im Jahre 1808 anhub und über die Verheiratung Julias an einen Kaufmann Ende 1812 fortdauerte, hatte auf sein schriftstellerisches Schaffen die größte Wirkung. „Der Hund Berganza" ist direkt durch diese Neigung hervorgerufen worden, aber auch in den „Fantasiestücken", in den „Elixieren" und vor allem im „Kater Murr" kehren dichterische Nachklänge an diese Liebe wieder.[80])

7. Eine gewisse Madame Fränze, die uns in dem Tagebuch von 1812 ein paar Mal begegnet und in einer Weise, daß man zu der Vermutung kommen kann, H. hätte sich bei dieser vielleicht (!) käuflichen Person für seine unbefriedigte Liebe zu Julia Marc entschädigt (?).[81]

10. Krankheiten.

a) Welchen Krankheiten war X. in seinem Leben ausgesetzt.?

Daß H. von Geburt an schwächlich und anfällig war wie die ganze Familie seiner Mutter, ist bereits oben betont worden. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn man in H.s Leben sehr häufig auf Krankheiten stößt. Ich muß mich, da ich mich auf diesem Gebiete nicht kompetent fühle, damit begnügen, die Krankheiten, die H. nachweislich in seinem Leben begegnet sind, aufzuzählen und einer geeigneten Stelle überlassen, weitere Schlüsse zu ziehen.[82])

Die ersten Nachrichten stammen aus H.s 19. Lebensjahre (1795).

Um eine Übersicht zu geben, welchen Arten von Leiden H. unterworfen war, ist jede Krankheit je einmal auffällig markiert.

Im April litt er, wie auch schon früher unter allgemeinem Unwohlsein, Migräne und heftigem Nasenbluten, das ihn einen Blutsturz befürchten ließ[83]), und im November hemmte eine unüberwindliche Schläfrigkeit tagsüber den Lauf der Geschäfte, während der Geist in der Nacht eine ungewöhnliche Lebendigkeit zeigte.[84]) Im folgenden Jahre (1796) zieht er sich im Januar „eine böse Brust", offenbar eine Brustfellentzündung durch eine plötzliche Erkältung auf einem Balle zu[85]), und im September hat er eine „schmerzhafte aber bald vorübergehende Krankheit", deren nähere Umstände nicht angegeben sind.[86]) Dann folgt eine längere Pause, vermutlich weil H. in den nächsten Jahren in geordneten Verhältnissen lebt. Von einer größeren Krankheit ist nichts bekannt, und bei der

Digitized by Google

sonst genauen Orientierung des Biographen Hitzig über seinen Freund kann man wohl annehmen, daß H. in dieser Zeit, wo er am solidesten gelebt hat, in der Tat nicht erheblich krank gewesen ist. Erst 1802, nach den wilden Jahren in Posen, wo H. besonders die Freuden des Alkohols genossen hatte, befiel ihn eine Krankheit, Leberverhärtung, und warf ihn auf längere Zeit nieder.[87])

In demselben Jahre heiratete er und ein Leben voller zielbewußter Produktivität begann nun, bis ihn im März 1807 in Warschau vielleicht als Folge allzu intensiver geistiger und gesellschaftlicher Tätigkeit ein hitziges Nervenfieber überraschte, aus dem heraus er nicht nur die merkwürdigsten Phantasien schuf, sondern auch ganz geniale Vorträge, deren Klarheit überraschte. Im übrigen überwand er bei guter Pflege das Leiden bald und fühlte danach eine erneute und gesteigerte Arbeitslust und -kraft.[88])

Bis zu seiner Übersiedlung nach Bamberg lebte H. hauptsächlich in Berlin (Juli 1807—1808) und ich kann mir nicht versagen, Ärzte, Pathographen und andere interessierte Wissenschaftler auf eine Möglichkeit aufmerksam zu machen, die eventuell zur Beurteilung der folgenden Krankheiten und besonders derjenigen, an welcher H. starb, von Einfluß sein kann. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, daß H. durch jene Frau in Berlin, mit der er verkehrt hatte und deren Mann nachweislich mit einer ekelhaften Krankheit behaftet war, luëtisch infiziert wurde.[89]) Ich selbst muß aber selbstverständlich von einer Entscheidung Abstand nehmen.

Während seines Aufenthalts in Süddeutschland ist H. ebenso wie seine Frau sehr häufig krank gewesen. Kunz sowie Hitzig bestätigen dies und auch die Tagebücher H.s von 1812, 1813 und 1815 sind voll von bezüglichen Notizen. Besonders waren es Nasenbluten, Erkältungen, Fieber, vor allem aber Kopfschmerz, Verdauungsbeschwerden und allgemeines Übelsein, das ihn mehr oder weniger unbrauchbar machte.

So litt er im Jahre 1812 an einer ganzen Reihe von Beschwerden, besonders an Kopfschmerzen und Magenkrämpfen, von denen er sich durch ein Radikalmittel zu befreien suchte, indem er in kurzen Zwischenräumen ziemliche Portionen Kognak, Rum oder Arak trank.[90]) Wir entnehmen dem Tagebuch von 1812, das vollständig noch nicht veröffentlicht wurde, folgende interessanten Aufzeichnungen:

Digitized by Google

Do. 6./II. Blutsturz!!.

Mo. 16./III. (Nach der Rückkehr von Nürnberg) sehr kränklich. Fürchterlicher Kopfschmerz.

Di. 17./III. Abends heftig krank geworden. „Katarrhfieber" — SPEIER (sein befreundeter Arzt) noch spät da gewesen.

Do. 2./IV. Magenschmerzen — doch nicht überwunden.

Mo. 1./VI. Rasender Kopfschmerz.

Mi. 3./VI. Kopfschmerz.

Do. 4./VI. Mittags Monatsdiner in der Rose (seinem Wirtshaus) Exaltiert .... Abends förmlicher Anfall von Wahnsinn (hierbei muß bemerkt werden, daß H. häufig von der Angst befallen wurde wahnsinnig zu werden, ein Punkt, der noch an anderer Stelle behandelt wird).

Fr. 5./VI. Abgespannt.

Fr. 3./VII. Kopfschmerz.

Sot. 5./VII. Mittags Diner in der Rose, schon um 9½ zu Hause und wegen Kopfschmerz zu Bett gegangen — ganz indifferenter Tag.

Do. 9./VIII. Kopfschmerz.

Di. 4. VIII. Abends Sektion des Eckardt — grausenerregender Anblick, aufgeschnittene Brust — Magenschmerzen.

Mi. 26./VIII. Wütender Kopfschmerz.

Do. 3./IX. Verstimmung — Leerheit — Kränklichkeit.

Fr. 4./IX. Krank.

Mi. 23./IX. Wütender Kopfschmerz.

Do. 1./X. Den ganzen Vormittag im Bette gelegen der ganz wütenden Kopfschmerzen wegen.

Do. 8./X. Kränklich.

Das bewegte Jahr 1813 bildete nur eine Fortsetzung dieser lästigen Beschwerden. Am 20./VII. schreibt er von Dresden an KUNZ: „Ich habe an einer verfluchten Diarrhöe, die hier grassiert und leicht in Ruhr ausartet, gelitten — man hat mir Rhabarber gegeben und ich bin wieder gesund geworden", und am 12./VIII.: „In diesem Augenblick war der Arzt bei mir und untersagt mir das Ausgehen auf zwei Tage, denn Sie müssen wissen, daß ich auf eine ganz verfluchte Art krank geworden bin, wahrscheinlich durch Ansteckung, nämlich ein Anfall von wirklicher Ruhr, die hier grassiert und von den aus dem Lager kommenden Soldaten

Digitized by Google

verbreitet wird, wirft mich körperlich, aber nicht geistig nieder".[91]) Dazu noch einige Notizen aus dem Tagebuch von 1813.

Sot. 24./I. Miserable Nacht — Erbrechen und Magenkrampf — rasender Kopfschmerz, ganz ermattet erwacht.

Do. 28./I. Krankheitshalber im Bette geblieben.

So. 13./III. Unausstehlich nervöser Kopfschmerz.

Do. 12./VIII. Krank an der Diarrhöe.

Di. 12./X. Krank geworden am .. ..fieber (das Wort vor Fieber ist unleserlich).

Im übrigen bemerkt H. außerdem noch öfters, daß er krank sei und es wird sich wohl in solchen Fällen um allgemeine Übelkeit und Kopfschmerz gehandelt haben.

Das Jahr 1814 bescheerte H. eine schwere Brustfellentzündung mit gichtischen Anfällen, die ihn an den Rand des Grabes brachten und sich bis zum Frühjahr hinzogen. Heilung dafür suchte und fand er später in den schlesischen Bädern. Auch sonst klagt er weiterhin über nervösen Kopfschmerz und trägt zum Schutze dagegen ein Mützchen aus Sammet.[92])

Für das folgende Jahr 1815 setzt wieder das Tagebuch ein (für 1814 existiert keins) aber in solch unvollkommener Weise — es ist überhaupt nur bis zum 3./III. lückenhaft geführt — daß wir nur eine Notiz entnehmen können:

Di. 17./I. In der Nacht krank geworden an Diarrhöe und Katarrhfieber.

Andere Quellen liegen nicht vor.

Nun folgt wiederum eine größere Pause, in der H. allem Anschein nach niemals erheblich krank gewesen ist, aber durch das gesellschaftliche Leben, wie Hitzig es schildert, den Grund zu späteren Unpäßlichkeiten gelegt hat.[93])

Im Frühjahr 1819 erkrankte er „an einem Unterleibsübel mit gichtischen Zufällen" und heftigen Fieberanfällen[94]) und Ende Februar 1820 litt er an einer Verhärtung im Unterleib und einem „gichtischen Zustand", wie aus einem Briefe an seinen Freund Speyer hervorgeht.[95])

Anfang 1821 befiel ihn ein Nesselfieber, so daß er sich genötigt sah im Bette zu bleiben.[96]), und im Herbst griff eine gefährliche Leberverhärtung höchst unangenehm in seine Lebensführung ein.

Endlich zeigten sich Anfang 1822 die deutlichen Symptome jener Krankheit, von der H. sich nicht mehr erheben sollte.

Digitized by Google

Schon zu seinem Geburtstage am 24. Januar war er an den Lehnstuhl gefesselt und trank Selterwasser statt des geliebten Weines. Im Februar oder März klagte er seinem Freunde Hippel gegenüber über Anwandlungen zur Ohnmacht und große Schwäche. Die Lähmung griff immer mehr um sich, ein Glied seines Körpers nach dem anderen versagte den Dienst und starb allmählich ab, so daß die Lähmung schließlich bis an den Hals ging und der Kranke glaubte zu genesen, weil er keinen Schmerz mehr fühlte. Vier Wochen vor seinem Tode wurde der Versuch gemacht, durch Brennen der beiden Rückenseiten mit glühenden Eisen die Lebenskraft wieder zu erwecken. Der Kranke behielt bis zum Schluß seinen Humor und eine bewunderswerte Geistesschärfe, die es ihm ermöglichte, fast bis zur Todesstunde durch Diktate schriftstellerisch tätig zu sein. Schließlich trat die Agonie ein und am 25. Juni zwischen 10 und 11 Uhr morgens verschied er.[97])

Dieser Krankheitsverlauf, der lange Zeit als Tabes dorsalis aufgefaßt wurde, ist von dem Irrenarzt Klinke eingehender untersucht worden. Er verwirft jene Annahme und auch die Möglichkeit einer Arthritis deformans, führt diese Irrtümer auf die mangelhafte Nervendiagnostik jener Zeit zurück, streift kurz die Möglichkeit eines chronisch-choreatischen Prozesses in seinen Endstationen, indem er die ständige abnorme Beweglichkeit H.s als eine Chorea (Veitstanz) auffaßt, hält eine gichtische Lokalaffektion im Rückenmarkskanal für nicht ausgeschlossen, neigt aber am meisten zu der Ansicht, daß eine bösartige wohl vom Knochen ausgehende Geschwulst, die rasch gewachsen ist, das Rückenmark gedrückt und die Lähmung herbeigeführt habe. Auch die Möglichkeit einer Paralyse und Lues erörtert Klinke und kann ihr eine gewisse Berechtigung nicht aberkennen.[98]) Ich erinnere an dieser Stelle nochmals an die Hypothese von der luëtischen Infektion H.s in Berlin.

Auch in seinen Werken hat H. seine Krankheiten und vor allem die Freude an der Genesung gelegentlich verarbeitet.[99])

†b) Haben die Krankheiten Einfluß auf die psychische Entwicklung von X., vor allem auf die Dynamik seines geistigen Arbeitens gehabt?

Wie schon gelegentlich aus dem Vorangegangenen hervorgeht, ist der Einfluß der Krankheiten auf H.s Psyche äußerst gering; am meisten wirkten sie vielleicht noch auf den Gemütszustand,

Digitized by Google

aber H. ist nie dadurch hypochondrisch oder pessimistisch geworden. Absolut bedeutungslos waren sie für seine Entwicklung, und auch seine geistige Produktivität zeigt eine merkwürdige souveräne Unabhängigkeit von physischem Leiden. Zum Teil hat es sogar den Anschein, als ob gerade die Notwendigkeit im Bette liegen zu müssen, die dichterische und zeichnerische Konzeption begünstigte, wie ja auch seine Fieberphantasien sich nicht nur durch eine erhöhte Lebendigkeit und Farbenpracht auszeichneten, sondern durch eine erstaunliche Ordnung der Gedanken. Die Tatsache, daß H. noch beinahe im Sterben dictando dichterisch tätig war, krönt die geniale Schaffenskraft des Dichters. H. war sich dieser enormen Dynamik selbst bewußt und hat sich gelegentlich in seinen Briefen und Werken darüber geäußert.[100])

†11. Sind in der Entwicklung von X. Lebenswellen organischen Ursprungs zu bemerken?

Nein. Die eventuelle Existenz monatlicher Lebenswellen ist nicht nachzuweisen: Lebenswellen größerer Zeiträume sind bestimmt nicht vorhanden. Seit dem Pubertätsalter hat eine Entwicklung eingesetzt, die von den ersten Jahren an in der Produktivität ein fast gleichmäßiges Niveau behielt. Wohl ragen einzelne Werke, wie z. B. „Der goldne Topf" wie Lichtpunkte empor, doch sind sie durchaus nicht die Gipfel von Perioden und überdies in ihrer Bewertung zu sehr von dem Urteil der Untersuchenden abhängig. Gegen Ende des Lebens läßt sich allerdings eine Steigerung bemerken, aber nur in der Routine, die schließlich mitunter in wahres Virtuosentum übergeht. Gelegentliche Schwankungen, besonders der Wechsel der Arbeitsgebiete haben keinen organischen Ursprung, sondern finden ihre Ursache in äußeren Zufällen der Verhältnisse. Nur die so wichtige Ablösung des musikalischen Schaffens durch die konzentrierte dichterische Tätigkeit ist teils auf derartige äußere Bedingungen, teils auf die Erkenntnis von der größeren Begabung, vielleicht auch auf ein tatsächliches Nachlassen der musikalischen Schaffenskraft zurückzuführen (siehe Anschaulichkeitsgrad der Vorstellungen).

IV. Anthropologische Beschaffenheit.

Diese Rubrik, welche im Urentwurf Angaben über Körper- und Kopfmessungen nach Brocascher Methode und physiologische

Digitized by Google

Untersuchungen enthalten sollte, ist hier in ihrem ganzen Umfange und mit allen Einzelheiten nicht wiedergegeben, weil sie erstens an und für sich von problematischem Werte ist, andererseits aber bei einer historischen Persönlichkeit in der Regel nicht ausgeführt werden kann. So sind die beiden ersten Abschnitte (die Messungen) vollständig weggelassen und die physiologischen Erscheinungen in erweiterter Form an anderen, passenderen Stellen untergebracht worden. Dafür sind aber Angaben über das Äußere von H. hineingestellt, die geeignet erscheinen, nicht nur illustrierend zu wirken, sondern auch eventuelle Beziehungen zu rein psychischen Eigenschaften aufzudecken.

V. Äußeres.

Bei der Beurteilung des Äußeren muß man sich fast ausschließlich auf schriftliche Überlieferung stützen. Denn die Bilder, die von H. existieren, unter denen die Selbstporträts noch die ähnlichsten sein sollen, sind untereinander zu ungleich und im ganzen zu unvollkommen, um als authentisches Material gelten zu können.[101]) Aus den Überlieferungen [102]) indessen kann man folgendes entnehmen:

1. Statur:
   a) Körpergröße.
   Sehr klein und ziemlich hager.
   b) Proportionen im allgemeinen.
   Nichts auffallendes; hohe Brust und breite Schultern, im Alter die Haltung etwas gebückt.
   c) Physische Leistungsfähigkeit im allgemeinen.
   In der Jugend offenbar zart und hinfällig; im Mannesalter zäh.

2. Gesicht.
   a) Hautfarbe.
   Gelblich-blasse Gesichtsfarbe.
   b) Augen.
   Graue Farbe, bei Erregung äußerst lebhaft, kleine Vertiefungen über den Augenlidern.
   c) Nase.
   Fein und gebogen.

Digitized by Google

d) Mund.
Klein, gewöhnlich fest zusammengepreßt — Gebiß in späteren Jahren mangelhaft, weil einige Vorderzähne fehlten.

e) Haar.
Dunkle, beinah schwarze Farbe (nach anderen unglaubwürdigeren Mitteilungen pechschwarz), im Alter stark mit grau gemischt bis tief in die Stirn gewachsen, gewöhnlich zerzaust.

f) Bart.
Schnurrbart nicht vorhanden. Backenbart sehr sorgfältig gegen die Mundwinkel gezogen.

3. Hände und Füße ziemlich klein und hager.

4. Nägel müssen im allgemeinen kurz gewesen sein, da er daran zu kauen pflegte.

5. Gewöhnliche Kleidung: Brauner Überrock, langschössiger brauner Frack, gelbe Nankinghose und geblümte Weste. Zu Haus Warschauer Schlafrock und rotes Mützchen. Zu Zeiten des Überflusses ziemlich eleganter Anzug.

6. Besondere Kennzeichen: Abnorme Beweglichkeit in Bewegungen der Glieder und im Sprechen. Im übrigen kam er vielen Leuten etwas gespensterhaft vor, wobei allerdings nicht die Wirkung seiner Werke außer acht gelassen werden darf.

VI. Sensorische und motorische Beschaffenheit.[103])

1. Gesichtssinn?

a) Sehschärfe?
Offenbar normal, jedenfalls ist das Gegenteil nicht bekannt.[104])

b) Sehweite?
Offenbar normal, jedenfalls ist es nicht bekannt, daß er ein Augenglas trug oder unter einem Sehfehler litt.

c) Farbentüchtigkeit?
Sie war sicherlich normal, da sie ihn befähigte, Bilder, wenn auch keine guten, zu malen.

d) Unterschiedsempfindlichkeit?
Aus demselben Grunde offenbar normal.

Digitized by Google

2. Gehör?

a) Hörschärfe?

Nichts Näheres bekannt, offenbar gut.

b) Unterschiedsempfindlichkeit?

Seine Leistungen als Kapellmeister, Gesanglehrer und Komponist beweisen einen hohen Grad von Unterschiedsempfindlichkeit.

3. Andere Sinne?

Er war ein Feinschmecker und ein guter Kenner gediegener Weinsorten (siehe Genußsucht und Stimulantien). Daraus ist zu schließen, daß seine Unterschiedsempfindlichkeit im Geschmack einen sicherlich hohen Grad besaß. Auch der Geruchsinn muß eine seltene Intensität besessen haben, da durch olfaktorische Inhalte Synästhesien anderer Sinne ausgelöst wurden (siehe Synästhesien). Über die übrigen Sinne ist nichts Näheres zu erfahren; doch macht H. im ganzen den Eindruck, als ob alle seine Sinne über eine seltene Schärfe verfügten.

4. Bewegungen?

a) Kraftvoll oder matt? (Druckkraft rechts und links, Linkshänder).

Aus den schnellen, kurzen und hastigen Bewegungen geht hervor, daß sie nicht matt gewesen sein können.

b) Flink oder langsam? (Tempomessung).

Abnorm flink und quecksilbern in den Bewegungen der Glieder und im Sprechen.[105])

c) Geschickt oder ungeschickt?

Überaus geschickt, Für manuelle Geschicklichkeit zeugt die sehr zierliche und gewandte Schrift und die Fähigkeit Kinderspielsachen (Burgbauten usw.) anzufertigen (siehe Spiel). Auch sonst ist H. nicht ungeschickt zu denken.

d) Körperliche Ermüdbarkeit?

Trotz der Kleinheit der Figur war der Körper doch dauerhaft und zäh und ermüdete nicht so rasch. Wenn man bedenkt, daß H. als Nachtarbeiter zuweilen schon wieder um 5 Uahr aufstand, bekommt man einen Begriff von dem Mangel an Erholungsbedürfnis.[106])

e) Wird irgendein Sport betrieben?

Ein Sportsmann im eigentlichen Sinne war H. nicht, auch kein

Digitized by Google

Mensch, der häufig und systematisch Sport treibt, aber sein reger Geist, der sich für so Mannigfaltiges interessierte, fand auch zuweilen Gefallen, sich an dieser oder jener Körperübung zu beteiligen. So lief er in Glogau hin und wieder Schlittschuh, offenbar mit keinem großen Erfolg; denn er zerschlug sich seinen Arm.[107]) Auch getanzt hat er mehrfach, namentlich in Bamberg, weil ihn die Liebe zu Julia Marc auf die Bälle zog.[108]) Schließlich ist er auch während seines Bamberger Aufenthaltes auf die Jagd gegangen, ebenfalls mit geringem Erfolg.[109])

Jedenfalls hat er diese Gelegenheiten nie mit Rücksicht auf die Leibesübung mitgemacht und in seiner Jugend, z. B. zur Zeit seiner Studienjahre war er überhaupt nicht für die Übung in körperlichen Fertigkeiten, die von den Studenten gepflegt wurden, wie Fechten, Reiten usw. zu haben.[110])

†5. Art der Reaktionen im allgemeinen?

Die überaus große und allgemeine Beweglichkeit H.s mußte auch mit einer schnellen Reaktionsform verbunden sein, so daß sein Wesen einen dauernd nervösen (nicht pathologischen) Charakter trug. Die Stärke und Dauer der Reaktion war natürlich nach der Gelegenheit verschieden. Einen Einblick in einzelne, besonders markante Fälle erhält man bei der Durchsicht seiner Stimmungen (siehe Gefühl).

6. Ist nervöse Reizbarkeit vorhanden?

In hervorragendem Maße. Die H. offenbar angeborene nervöse Reizbarkeit, welche auf einer abnormen Reaktionsgeschwindigkeit beruhte, zeitigte unter Umständen geradezu Erscheinungen der Nervosität im pathologischen Sinne; besonders die Empfindungen, die durch das Ohr übertragen wurden, in erster Linie Geräusche, vermochten eine große Reizung auszuüben. So wurde er nervös und litt außerordentlich unter dem Straßenlärm, wenn er arbeiten wollte — in seinen Werken klagt er des öfteren darüber — oder beim Anhören schlechter Musik. Goß er doch einmal seinem Verleger Kunz ein Glas Wasser ins Gesicht, als dieser mit seinem schlechten Gesang nicht aufhören wollte. Auch durch ungeschicktes und falsches Vorlesen konnte er in große Erregung kommen. Er war sich dieser Empfindlichkeit bewußt und glaubte z. B. auch zu den Leuten zu gehören, die immer wissen, wenn sie angesehen

Digitized by Google

werden. Aber auch sonst wurde er gereizt durch wirkliche oder eingebildete Hintenansetzung seiner Persönlichkeit und seine Jugendbriefe sind erfüllt mit entsprechenden Vorwürfen seinem Freunde HIPPEL gegenüber. Eine scharfe Kritik seiner Werke dagegen ließ er sich wohl gefallen.[111])

7. Physiologische Erscheinungen der Erregbarkeit?

a) Schweißabsonderung?

— — —

b) Atmung?

— — —

†c) Entladungsbewegungen der Glieder und Gesichtsmuskeln?

H. verfügte über eine Angewohnheit, die bei ihm, auch wenn man ihn nicht näher kannte, besonders auffiel. Er schnitt die merkwürdigsten Grimassen, und zwar schien ihm dies ein Bedürfnis zu sein. Sie sind beobachtet worden, abgesehen von den Fällen, wo man sich ihre Ursache nicht erklären konnte, als Ausdruck der Langeweile in Gesellschaft, des Ärgers, bei geistreicher Unterhaltung, beim Vorlesen, in musikalischer Verzückung, im Übermut, bei aufsteigender Spottsucht und gedachten Sarkasmen. Bei intensiver Gedankenarbeit sprang er häufig von seinem Sitze auf und ging heftig auf und ab, wie er ja überhaupt über eine enorme Beweglichkeit des Körpers verfügte. In seinen Werken hat er häufig solche lebhaften Temperamente mit jenen Angewohnheiten gezeichnet, besonders seine persönlichste Figur, der Kapellmeister KREISLER, bringt typische Beispiele.[112])

d) Zittern?

— — —

†e) Veränderung der Gesichtsfarbe?

— — —

f) Erweiterung der Pupillen?

— — —

†g) Gänsehaut?

— — —

†h) Weinen?

Er weinte nie oder so selten, daß es seinen Zeitgenossen be-

Digitized by Google

sonders auffiel. Als er beim letzten Abschied von Hippel kurz vor seinem Tode wirklich weinte, das einzige Mal, wo es nachweisbar ist, verfehlt der Berichterstatter nicht auf die außerordentliche Seltenheit hinzuweisen.[113])

†i) Vorgänge in den Verdauungsorganen?

— — —

†8. Schrift.[114])

a) Allgemeines Bild derselben? (Größe, Deutlichkeit, Reinlichkeit, Schnelligkeit, Schönheit).

H.s Schrift war von Jugend auf enorm klein und zierlich, mitunter direkt winzig. Ein paar Beispiele der durchschnittlichen Größe sind beigelegt. Die Schriftzeichen sind im allgemeinen, namentlich in amtlichen Schriftstücken, Briefen und manchen Reinschriftmanuskripten sehr deutlich, mitunter sogar aus absonderlichen sauberen Lettern bestehend, wie z. B. in einem Briefe an Hippel vom Oktober 1796. In den Tagebüchern dagegen herrscht eine ziemliche Lässigkeit und deshalb eine gewaltige Undeutlichkeit. Die Ursache dafür liegt vielleicht darin, daß H. seine Aufzeichnungen spät in der Nacht machte, wenn er vom Weine kam; jedenfalls sind diese Tage, in denen der Besuch des Wirtshauses vermerkt ist und der Dichter sich in „exotischer Stimmung" befand, durch besonders schlechte Schrift ausgezeichnet. Die Reinlichkeit ist im allgemeinen normal, wenn auch kein hervorragender Grad angestrebt wird. Selbst seine Aktenstücke bemalte er mit Karrikaturen. Die Handschrift ist wegen ihrer charakteristischen Merkmale und Gleichmäßigkeit durchaus schön zu nennen. Die Schriftzeichen sind mäßig geneigt und machen den Eindruck, als ob sie mit einer ziemlichen Schnelligkeit geschrieben worden sind.[115])

b) Beständiger oder schwankender Charakter der Orthographie, der Interpunktion und bei größeren Zeiträumen der Schriftzeichen überhaupt?

Die Orthographie und Interpunktion ist sehr willkürlich und selbst in demselben Schriftstücke sehr unregelmäßig. Genauere Aufschlüsse hat H. v. Müller in seinem Kreislerbuch gegeben. Der Charakter der Schriftzeichen selbst ist sein ganzes Leben hindurch merkwürdig konstant, es ist nie eine andere Handhaltung

Digitized by Google

wie überhaupt eine andere Manier ersichtlich als die gewöhnliche.[116])

c) Welcher Art sind die Verbesserungen?

α) Allgemeine Verbesserung durch völlige Unterdrückung des Alten und Produktion eines Neuen.

Es ist nirgends bekannt, daß H. diese Art der Verbesserung jemals geübt hätte. Bei seiner ganzen Art des Produzierens — darüber weiter unten — ist sie auch auch wenig wahrscheinlich.

β) Allgemeine Verbesserung durch Zusammenziehung des Wesentlichen.

Diese Methode ist meines Wissens nur einmal geübt worden und zwar bei dem musikkritischen Aufsatz „Alte und neue Kirchenmusik". Der eigentliche große und ursprüngliche Aufsatz ist 1814 am 31./VIII. in Nr. 35 der Allgemeinen musikalischen Zeitung erschienen, also noch vor Mitte des Jahres entstanden. Der kleinere Aufsatz wurde in die „Serapionsbrüder" übernommen und kam mit ihnen Ende 1819 heraus. Die Umwandlung bestand in der Zusammenziehung des Wesentlichen mit hauptsächlicher Fortlassung der Notenbeispiele unter geringer, allgemeiner und stilistischer Veränderung.[117])

γ) Einzelverbesserung durch Ausstreichen des Alten, ohne etwas Neues an die Stelle zu setzen?

Dies kommt gelegentlich sowohl bei einzelnen Wörtern wie bei Partien von einigen Zeilen vor.[118])

δ) Einzelverbesserung durch Ausstreichen des Alten und Darübersetzung des Neuen?

Dies kommt selten vor bei einzelnen Wörtern, bei ganzen Partien gar nicht.

ε) Einzelverbesserung durch Ausstreichen des Alten und Danebensetzung des Neuen?

Dies kommt sehr häufig bei ganzen Partien vor, aber auch bei einzelnen Worten.

ζ) Allgemeiner Anblick und Charakter des Streichens?

Die Art und Weise, wie H. streicht, ist sehr verschieden. Neben dem einfachen Strich durch ein Wort oder durch eine ganze Linie kommen bei größeren Partien Querstriche, bei kleineren Partien

Digitized by Google

oder einzelnen Worten wellenförmige Durchstreichungen vor, oder solche, die aus aneinandergefügten Grundstrichen bestehen. Bei Verbesserung durch Danebensetzung des Neuen an den Rand sind oft Umrahmungen des Neuen zu finden mit überaus deutlichen Hinweisen an die Stelle, wo sie eingefügt werden sollen. Im allgemeinen machen sämtliche Verbesserungen den Eindruck, als ob sie mit großer Energie ausgeführt sind, so daß man das Alte in der Regel nicht wiedererkennen und ein Zweifel durchaus nicht aufkommen kann.

d) Welche innere Tendenz befolgt im allgemeinen die Verbesserung?

Bei der großen Intensität des Streichens ist diese Frage schwer zu beantworten. Aber im allgemeinen kann man den Eindruck bekommen, daß die Verbesserung eine Umwandlung vom Indifferenten zum Differenten, vom Unwesentlichen zum gekürzten Wesentlichen, vom Unpassenden und Stimmungsgefährdenden zum Stimmungsvollen, vom Banalen zum Originellen, vom Unklaren zum Klaren anstrebt.

e) Zwei graphologische Urteile über H.s Schrift und die Beurteilung jener siehe unter Anm. 119.

†9. Allgemeiner Charakter des Sprechens (Schnelligkeit, Volumen, Akzentuierung, Höhe, Klangfarbe des Organs, Technik, Angewohnheiten, eventuell Sprachfehler usw.).

H. sprach mit unglaublicher Schnelligkeit und mit einer etwas heiseren Stimme, so daß er mitunter, namentlich als er einige Vorderzähne verloren hatte, schwer zu verstehen war. Er sprach gewöhnlich in ganz kurzen Sätzen, nur wenn er in Begeisterung geriet, bildete er lange, schöne, gerundete Perioden und war ein guter Redner und Erzähler. Im allgemeinen aber ging er z. B. beim Vorlesen über Gleichgültiges mit großer Eile hinweg und akzentuierte, was ihm wichtig erschien, so über Gebühr, indem er die betreffenden Stellen möglichst auszog, daß der Eindruck für die meisten komisch war. Die Sätze wurden heftig hervorgestoßen, die Enden verschluckt. Da er im Singen eine gute Bruststimme, Tenor, hatte, wird die Höhe seines Organs wohl mittlerer Tenor gewesen sein.[120])

Digitized by Google

+ VII. Aufmerksamkeit? (Intensiv oder extensiv, fixierend oder fluctuierend, leicht ablenkbar oder konzentrationsfähig, mehr auf Objekte oder Vorgänge gerichtet, und welcher Art sind die Objekte oder Vorgänge?)

Diese Fragen zu beantworten ist sehr schwierig, da man ihnen in diesem Falle nicht mit exakten Experimenten nahen kann und das Material indirekt verwertet werden muß. Die folgenden Ausführungen machen deshalb auch durchaus keinen Anspruch auf absolute Sicherheit.

Die merkwürdige Zusammenhangslosigkeit in den Werken H.s, das Fehlen jedes Arbeitsplanes, die Tatsache daß jede neue Wendung dem Einfalle des Augenblicks überlassen blieb, was in dem Capriccio „Prinzessin Brambilla" seinen Gipfel erreicht und für andere Werke unangenehm wurde, weil der Dichter selbst nicht mehr wußte, welche Gestaltung die Geschehnisse in den vorangegangenen Kapiteln hatten [121]), die Tatsache endlich, daß er über eine willkürliche Aufmerksamkeitsteilung verfügte, so daß er zugleich einen Brief schreiben und einer Gerichtsverhandlung beiwohnen konnte, lassen allerdings auf eine mehr extensive und fluktuierende Aufmerksamkeit, namentlich hinsichtlich der Vorstellungsinhalte schließen. Für seine leichte Ablenkbarkeit spricht die Tatsache, daß er durch Kleinigkeiten von seinen Arbeiten abgezogen werden konnte.[122]) Auch von einem Zustande der Vertiefung ist nie etwas bemerkt. Die Frage, ob seine Aufmerksamkeit mehr Objekte oder Vorgänge bevorzugte, wage ich nicht zu entscheiden und sie ist vielleicht auch nicht zu entscheiden. Daß seine Aufmerksamkeit sich vorwiegend auf Objekte und Vorgänge künstlerischer (musikalische, malerische, karrikaturistische Inhalte) und intellektueller (Improvisationen, Witze usw.) Eigenart gerichtet hat, ist anzunehmen, und daß sie sich Dingen mit besonders hervorstechenden Merkmalen leichter zugewendet hat, steht fest. Über diese Frage siehe die näheren Ausführungen bei den „Interessen".

VIII. Gefühl?

1. Gefühlslage im allgemeinen?

a) Gleichmäßig oder wechselnd?

Von einer gleichmäßigen Gefühlslage kann bei H. keine Rede sein. Er, der selbst in seinen Werken der Göttin Laune

Digitized by Google

Opfer über Opfer brachte, war unglaublich viel und unglaublich merkwürdigen Stimmungen unterworfen, die ihm selbst so vertraut waren, daß er ihre feinsten Nuancen aufzeichnete und wir infolgedessen eine vollständige Skala davon haben. Von seinen Freunden wird er leichtsinnig und launenhaft genannt, und wir erkennen aus der Tatsache, daß die vielleicht größte Erregung seines Lebens, die Liebe zu JULIA MARC, kurze Zeit nach ihrer Hochzeit vollständig vorüber war, wie schnell bei ihm selbst hochgespannte Gefühle verflogen.[123])

b) Kalt oder warme Natur? (Starke Affekte, lebhafte Begeisterungsfähigkeit oder nicht?)

Eine starke Lebhaftigkeit und Begeisterungsfähigkeit war ihm stets seit frühester Kindheit eigen, so daß er sich oft über andere, die weniger stürmisch fühlten, bitter beklagte. Heftige Ausbrüche der Liebe, Freundschaft, der Enttäuschung und Eifersucht waren nicht selten. Aber auch sämtliche anderen Affekte wurden temperamentvoll geäußert. In den Jugendbriefen an HIPPEL macht sich deshalb auch sehr häufig ein ausgeprägter Superlativismus geltend. Aber nicht nur äußere Einwirkungen, sondern auch eigene Ideen, die ihm gefielen, konnten ihn berauschen.[124]

c) Vorherrschender Gefühlston, heiter oder trübe?

Im großen und ganzen überwiegen die heiteren Momente und Stimmungen in H.s Leben. Als 19jähriger Jüngling hielt er sich für einen frohen unbefangenen Geist und für zufrieden. Auch im späteren Leben überwogen die heiteren Zeiten, namentlich als seine finanzielle Stellung gesichert, sein Verkehrskreis gewählt war und er im übrigen seinen künstlerischen Neigungen leben konnte. Daß ihn mitunter zerrissene, verärgerte und trübe Stimmungen überfielen, teilt er vollkommen mit den meisten Menschen und rührte in der Hauptsache von den Ursachen her, die in folgender Nummer erwähnt werden.[125])

†2. Welche Gefühlszustände (Stimmungen) werden im besonderen vorwiegend ausgelöst?

Abgesehen von dem jugendlichen Weltschmerz [126]) und der allgemeinen Wirkung des Wetters auf seine Stimmung [126a]), die beide schon erwähnt sind und von denen der erste in den Belegen eine Ergänzung finden mag und der andere noch einmal angeführt sei, treten natürlich noch besondere Gefühlsbetonungen auf.

Digitized by Google

Sie rühren in der Hauptsache von den unglücklichen Liebschaften H.s her [127]) und ihrem Gefolge an Enttäuschungen, Zurücksetzungen usw., von Mangel an Anerkennung, besonders seiner musikalischen Qualitäten [128]), von Kämpfen mit finanziellen Schwierigkeiten [129]), von der Unmöglichkeit, seine Individualität nach Willkür zu entfalten, sowie überhaupt von dem Gegensatz zwischen äußerlichen Anforderungen und persönlichem Leben und Treiben.[130]) Nur selten erhalten wir Kunde von optimistischen und fröhlichen Stimmungen [131]), und doch darf das Überwiegen jener Äußerungen nicht dazu verführen, H. für einen Pessimisten auszugeben; denn erstens ist es eine oft beobachtete Tatsache, daß weitaus mehr Äußerungen über die Hemmungen der Individualität getan werden, zum mindesten dann, wenn wirkliche Gründe vorliegen, sodann sind aber jene Erscheinungen in diesem Falle auf eine ziemlich begrenzte Zeit, auf die des Bamberger und vorher des Glogauer Aufenthaltes beschränkt. Gerade das Fehlen anderer Gefühlsäußerungen spricht für die Existenz einer behaglichen Lebenssphäre, zumal in späterer Zeit alle Ursachen zu pessimistischer Lebensauffassung, wie finanzielle Schwierigkeiten, unglückliche Liebe, Mangel an Anerkennung, disharmonische Lebensbedingungen beseitigt sind. Selbst die Unlust an seinem Berufe als Jurist tritt nicht mehr so stark hervor wie sonst.

Zu erwähnen sind schließlich noch die künstlerisch ekstatischen Zustände [132]), die besonders häufig durch den allzureichlichen Genuß von Alkohol und unter dem Einfluß anregender Gesellschaft hervorgerufen wurden, aber auch bei bloßen Erregungen durch musikalischen Genuß verursacht werden konnten.[133])

3. Abnorme Gefühlsbetonungen?

Bei einem Menschen, der solch mannigfaltigen und intensiven, wenn auch nicht nachhaltigen Stimmungen unterworfen war, wäre es verwunderlich, wenn hier und da diese Erscheinungen nicht ein abnormes Gepräge angenommen hätten. Neben den extremen Graden an und für sich normaler Erschütterungen sind auch andere Komplexe von Gedanken und Stimmungen zu erwähnen, die auf immanenten Anlagen zu beruhen scheinen. Zu jenen gehören die Selbstmordgedanken, zu denen ihn die völlige Aussichtslosigkeit, Julia Marc zu besitzen, brachte [134]); war doch sein ganzes geistiges Leben von Grund aufgeregt worden, so daß er annahm, daß durch die Trennung von Julia sein ganzes musika-

Digitized by Google

lisches und poetisches Leben ausgelöscht sei.[135]) Wenn ihm sonst Todesgedanken kamen, so waren sie entweder durch äußere Umstände veranlaßt, wie z. B. durch den Tod seiner Mutter oder unter der Nachwirkung einer durchkneipten Nacht, und offenbarten sich in Gemeinschaft mit anderen abnormen psychischen Phänomen, wie z. B. des Doppelgängers. Im übrigen aber hatte er eine sehr gesunde Abneigung gegen das Sterben, was sich sehr energisch einmal kurz vor seinem Tode äußerte.[136])

Wesentlich tiefer begründet war der feste Glaube an eine feindliche Macht, der sich bei der hohen Intelligenzstufe H.s wunderlich genug ausnimmt. Dieses psychische Moment ist in seinen Werken so oft bearbeitet, daß es nicht nötig erscheint, die einzelnen Fälle, welche ihm zum Teil den Namen „Gespenster-Hoffmann" eingetragen haben, aufzuzählen. Im Bunde mit jener Erscheinung war auch eine gewisse seelische Unrast, Angst vor dem Doppelgänger und schließlich die Furcht H.s irrsinnig zu werden.[137]) Es erscheint angebracht, über diese Behauptungen, die natürlich bei dem anscheinend pathologischen Gepräge zuerst herangezogen werden, zunächst ohne bindende Entscheidung hinwegzugehen. An anderer Stelle werden diese Erscheinungen im Zusammenhange behandelt werden (siehe abnorme Vorstellungen).

†4. Durch welche Mittel sucht X. mit seinen inneren Erregungen fertig zu werden? (Resignation, Autosuggestion, Selbstmystifikation, Von der Seele schreiben usw.)

Auf Grund seiner geistigen Gaben standen H. eine ganze Reihe von Mitteln zur Beseitigung und Dämpfung seiner inneren Erregung zur Verfügung. So finden wir neben krankhafter Überlegung, Selbstbelehrung und festen Vorsätzen unbewußte Selbstüberredung und Autosuggestion, die den Wert des Erregungsobjektes herabzusetzen sucht, und Selbstironisierung, vermittels deren er sich selbst einen Esel schilt, sich lustig über seine Dummheiten macht und dadurch auch vor anderen seine Erregung verbirgt; Stolz und Selbstbewußtsein werden ins Feld geführt, um den Störenfried zu beseitigen und die Psyche wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und wenn alles dies nichts nützen will, wird wohl auch zum Alkohol gegriffen, zur geselligen Betäubung, zur Mitteilung und Beichte vor anderen. Ein oft gebrauchtes Mittel ist auch für diesen Dichter das „Von der Seele schreiben" gewesen.

Digitized by Google

Eine Anzahl seiner Werke sind auf diese Weise entstanden, vor allem der „Berganza". Bei Anfeindungen von außen hilft er sich mit Hohn und Spott, seinem bekannten und gefährlichen Sarkasmus, der oft schriftlich eine allgemeine dichterische Form erhält, oft mündlich geäußert wird und zuweilen an Grobheit grenzt.[138]) Jedenfalls hat sich H. mit allen Gaben seines Wissens und seiner Intelligenz nach innen (gegen sich selbst) und nach außen gewehrt; und auf diese schnelle und ungewöhnliche reiche Reaktion des Selbsterhaltungstriebes ist wohl auch zum Teil die kurze Einwirkung störender Einflüsse zurückzuführen.

IX. Temperament?

Gehört X. ausgesprochenermaßen einem der vier herkömmlichen Temperamentstypen an?

Nein! Durch keine Kombination der Merkmale des cholerischen und sanguinischen Typus — der phlegmatische und melancholische scheiden überhaupt aus — wird H.s Temperamentslage getroffen. Von den übrigen (wissenschaftlichen) Temperamentsbildungen, die existieren[139]), dürfte indessen der sog. „nervöse Typus" bei Heymans ziemlich auf H. zutreffen. Heymans, der seine Typen durch Kombination von 3 Gesichtspunkten bildet, teilt dem nervösen Typus davon als Merkmale zu, 1. Emotionalität (in diesem Falle besonders extrem), 2. Primärfunktion, d. h. sofortige Reaktionsweise (in diesem Falle ebenfalls sehr ausgeprägt), 3. geringe Aktivität. Das letzte Merkmal können wir allerdings weniger unterschreiben.

X. Willensbeschaffenheit im allgemeinen?

1. Schnell von Entschluß oder nicht?

Auffallenderweise ist in H.s Briefen und Tagebüchern kein Beleg für ein Zögern oder langes Überlegen zu finden. Mit seiner großen Reaktionsgeschwindigkeit und speziell mit seiner Schnelligkeit im geistigen Arbeiten wäre ein langsames Entschließen auch kaum vereinbar. Sehr vieles, was er tat, geschah impulsiv, was ihm und anderen öfters sehr unangenehm wurde.

Digitized by Google

2. Die Durchführung des Entschlusses fest oder schwankend?

Bei der Schnelligkeit, mit der er sich entschloß, daß es ihm sehr oft gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein wird, war die Möglichkeit eines Schwankens kaum denkbar. Ein typisches Beispiel für eine besondere Festigkeit im Entschluß auch auf viele Jahre hinaus, bietet seine Spielgeschichte in Warmbrunn. Hier hatte er im Sommer 1798 zum ersten Male an einem Spieltisch teilgenommen und nicht unbeträchtlich gewonnen. Am nächsten Morgen erwachte er mit Gewissensbissen, schwur sich niemals mehr zu spielen und hat dieses Gelöbnis treulich gehalten.[140]) Auch sonst ist nicht bekannt, daß er Entschlüssen untreu geworden wäre.

3. Selbständig (eventuell eigensinnig, selbstherrlich, autoritativ) oder leicht beeinflußbar (durch Gründe, Bitten, Zwang, durch Pietät und Überlieferung, durch Vorbild und Suggestion)?

Sehr selbständig, eigensinnig und autoritativ. Um das Urteil der Umgebung kümmerte er sich überhaupt nicht, seine Freunde suchte er sich nach dem Maßstabe der Bequemlichkeit aus und verlangte infolgedessen ein völliges Aufgehen in ihm. Sie sollten keinen anderen Gott haben, und so betrachtete er es zum Beispiel als eine Felonie, wenn sie sich verheirateten, mit ihren Kindern lebten usw.[141]) Namentlich die Briefe an Hippel zeigen ganz ausgeprägt den Eigensinn, mit dem er seinen Freund für sich behalten wollte. Der Drang sich mitzuteilen beruhte indessen nicht auf dem Bedürfnis sich beeinflussen zu lassen. Daß H. auch durch äußeren Zwang und Autorität nicht eingeschüchtert wurde und nicht von seinen persönlichen Überzeugungen abging, beweist u. a. der Prozeß Jahn.[142]) Daß dagegen Pietät und Vorbild unter Umständen auf Entscheidungen und ganze Geistesrichtungen Einfluß üben konnte, beweist die ostentative Anlehnung an Mozart, der sogar der erst später beigelegte Vornahme Amadeus seine Existenz zu verdanken hat.[143]) Daß H. in der Knarrapanti-Angelegenheit [144]) eine wesentlich unselbständigere Haltung angenommen hatte, beruhte zunächst darauf, daß er sich in der Tat im Unrecht befand und es trotz seiner glänzenden Verteidigungsschrift wohl fühlte,

Digitized by Google

andererseits aber darauf, daß er sich zu jener Zeit, kurz vor seinem Tode, nicht mehr auf der Höhe seiner Persönlichkeit befand, was die selbständige Durchführung eigener Entschlüsse anlangte. Eine andere Frage ist indessen die Stellung H.s gegen SPONTINI [145]), der von ihm zuerst völlig abgelehnt und nach seinem Einzuge in Berlin in einer Festschrift als einer der größten Komponisten gefeiert wurde. Später äußerte sich H. wieder abfällig über ihn. Man ist aber noch nicht genau orientiert, ob die Wandlung im Urteil H.s auf einer tatsächlichen Veränderung seiner künstlerischen Anschauung oder auf einer Rücksicht gegen den Hof und dessen Wünsche beruhte.

Einen merkwürdigen Kontrast zu der eben geschilderten Selbstständigkeit H.s, die danach sehr ausgeprägt zu sein scheint, bildet die Tatsache, daß er trotz des mehrfach ausgesprochenen Wunsches, nur als Künstler zu leben, trotz seiner Abneigung gegen den bürgerlichen Beruf, die er häufig ausspricht, doch nicht selbständig und aus freiem Entschluß seine Laufbahn als Jurist aufgibt und Künstler wird. Dies braucht indessen noch keine Schwächeerscheinung in seinem Willensleben zu bedeuten. Er kannte den Wert eines einträglichen bürgerlichen Berufes wohl und verfügte außerdem in seltenem Grade über die Fähigkeit, die heterogensten Dinge nebeneinander zu bewältigen, so daß ihn nicht nur die Tradition der Familie, der Einfluß der Verwandten, der auch später in ihm nachgewirkt haben mag, zu dieser Haltung bestimmt haben wird. Zudem trat H. später ja aus freien Stücken wieder in seinen Beruf über und meinte kurz vor seinem Tode, daß jener „doch auch sein Gutes habe“.[146])

+ XI. Beschaffenheit des Trieblebens im Speziellen?

1. Selbsterhaltungstrieb?

Daß H. über einen sehr gesunden Selbsterhaltungstrieb verfügte, geht schon aus obigem mannigfach hervor. Er dokumentiert sich hauptsächlich in der rücksichtslosen, zähen und energischen Wahrung seiner Individualität, in der Rachsucht, mit der er Eingriffe in dieselbe verfolgte — das Leitwort, das KUNZ für ihn geprägt hat: „Haß allem, was auf mich im Leben störend einwirkt!“ war vielleicht der Ausdruck der treffendsten Beobachtung, die jener sonst wenig begnadete Schriftsteller gemacht hat —

Digitized by Google

in gelegentlichem, höchst unterwürfigem Gebahren zu Zeiten, wo es ihm schlecht ging, überhaupt in der freiwilligen Übernahme von Funktionen, die er unter weniger drückenden Verhältnissen nie geübt hätte, wie z. B. das Erteilen von Musikstunden.[147])

2. Geschlechtsbetrieb?

Über den allgemeinen Charakter des H.schen Geschlechtstriebes und seine Liebesobjekte siehe oben. Über sonstige Funktionen, wie Häufigkeit, Art des Geschlechtsaktes, Einfluß auf sein körperliches Befinden, auf seine Arbeitsenergie und -Qualität sind wir leider nicht unterrichtet und wir haben auch absolut keinen Anhaltspunkt etwas Positives zu vermuten.

3. Trieb nach Anerkennung? (Ehrgeiz).

So wenig H. nach äußeren Ehren und besonders in seiner juristischen Karriere verlangte und so wenig er sich im allgemeinen aus der öffentlichen Kritik seiner Schriften machte — ausgenommen Rochlitz gegenüber, der eine äußerst absprechende Rezension der Phantasiestücke und namentlich des „Berganza" geliefert hatte und auch Kritik an der „Undine" übte. H. schüttete sehr eindringlich seine Galle darüber vor ihm aus — trachtete er doch nach dem Bekanntwerden, „weil darauf alles ankäme", und er freute sich sehr, wenn Freunde, auf deren Einsicht und Interesse er etwas gab, mit seinen Sachen zufrieden waren. Von ihnen allein nahm er auch mißbilligende Meinungen an, und besonders Hitzig — wir haben keine Veranlassung das zu bezweifeln — hat er nie ein Urteil übel genommen. Sehr unangenehm konnte er werden, wenn seine Improvisationen in Gesellschaft, Witze und geistreiche Bemerkungen nicht den Anklang fanden, den er erwartete. Auch die geringe Anerkennung, die er bei seinem Bamberger Debut als Kapellmeister fand, bereitete ihm manche bittere Stunde.[148])

4. Tätigkeitstrieb im allgemeinen?

In H. ist von Jugend auf ein ausgeprägter Fleiß, ein rastloser Tätigkeitsdrang, besonders auf künstlerischem Gebiete zu bemerken. Wenn dieser aus äußeren Gründen nicht gestillt werden kann, wie z. B. in Glogau, ist er unglücklich und wenn ihm innere Hemmungen, wie in Bamberg, entgegentreten, beklagt er bitter seinen Indifferentismus und seine Faulheit, wobei er, daß muß

Digitized by Google

man entgegenhalten, zur selben Zeit nach gewöhnlichem Maßstab zu den Fleißigsten gehörte. Seine völlige Unfähigkeit, beschäftigungslos zu sein, läßt ihn selbst zu Zeiten der Krankheit im Bette zeichnen, dichten oder wenigstens eine seiner lebendigen geistreichen Unterhaltungen führen. So entstanden auch seine letzten Stücke, von denen manches zu seinen besten gehört. Als sein Körper zu schwach war und seine Glieder zu gelähmt, arbeitete er dictando weiter und ist fast darin gestorben.[149])

5. Fleiß auch auf unlustbetonten Gebieten?

Eine besondere Beurteilung muß H.s Fleiß auf dem Gebiete seines bürgerlichen Berufes erfahren. Er war im Gegensatz zu seiner künstlerischen Tätigkeit durchaus unlustbetont. Durch Tradition, die Gewalt des Vormunds und eigene Überzeugung von der Notwendigkeit, einen nährenden Beruf zu ergreifen wurde er bestimmt Jurist zu werden. Es tat es mit dem größten persönlichen Widerwillen und dem ständigen Ausdruck der Unzufriedenheit und hoffte immer noch ganz den Künsten leben zu können. Und als der Krieg ihn seines Amtes beraubt und er Musikdirektor wird, jubelt er trotz drückender Verhältnisse, da er „nun und nimmermehr Relatio ex actis schreiben darf". Als er sich 1815 von seinem Freunde Hippel doch wieder bestimmen läßt, in die „Walkmühle" zu treten, da möchte er lieber eine untergeordnete Expedientenstelle haben als Rat sein, um ja nur recht viel Zeit für seine künstlerische Produktion zu gewinnen.[150]) Und wie verhält sich nun gegenüber diesem so vielfach geäußerten Widerwillen die tatsächliche Leistungsfähigkeit?

In seiner Jugend war er noch wenig mit seinen juristischen Gaben vertraut. Er selbst war überzeugt, daß er ewig ein Stümper bleiben würde, und fast lächerlich war die Furcht, die er vor seinem Examen als Auskultator hatte. Mit der Zeit aber wurde er seinen Fähigkeiten mehr gerecht. Er bestand gut und schnell seine Examina, das des Assessors machte er mit dem Prädikat „Vorzüglich", und hat zeitlebens bei Vorgesetzten und Kollegen als ein ausgezeichneter Jurist gegolten. Man rühmte neben seinem auffallenden Fleiße und der enormen Schnelligkeit und Exaktheit, mit der er arbeitete, besonders die Einfachheit und Klarheit seiner Darstellung und die wahrhaft gediegene Sachkenntnis. Alle Fernerstehenden waren von seiner sachlichen Gerechtigkeit aufs Höchste erbaut.[151])

Digitized by Google

XII. Beschaffenheit der Interessen im allgemeinen?

1. Mehr nach Außen oder nach Innen gerichtet?

Die speziellen Erörterungen werden darlegen, daß seine Interessen vorwiegend nach Innen gerichtet waren.

2. Mannigfaltig oder einseitig?

Durchaus mannigfaltig und sehr vielseitig.[152]) (Siehe Interessen im Speziellen).

3. Intensiv oder schwach?

Was ihn interessierte, das ergriff er mit der ganzen Lebendigkeit seiner Seele.

4. Andauernd oder wechselnd?

Abgesehen von seinen künstlerischen Leidenschaften und gewissen mystisch-philosophischen, psychologischen und naturwissenschaftlich-medizinischen Interessen, von denen die ersten seit seiner Pubertät, die anderen zum Teil seit ihrer Anregung in Bamberg (durch Dr. Marcus) ihren Rang behaupteten, gebar allerdings die Gelegenheit die Interessenrichtungen, und er gab sie mit ihrem Fehlen wieder auf. Zu ihnen gehörten u. a. das Vergnügen an der Natur (Riesengebirgsreise, letzte Ausfahrt vor dem Tode), die Lust zur Jagd (Bamberg), die Beobachtung des kriegerischen Treibens und der äußeren politischen Gestaltung (Dresden, Leipzig). Ein auffallender Wechsel starker Interessenrichtungen ist niemals vorhanden gewesen. Auch hierin zeigt sich, wie in der ganzen Entwicklung H.s ein höchst stabiles Fortschreiten.

+ 5. Hunger nach neuen Eindrücken.

Die furchtbarste Plage war für H. die Langeweile. Sie vermochte er nicht zu ertragen und seinen Ärger darüber nicht zu verheimlichen. Ihn hungerte stets nach Neuem. Darauf ist zum Teil seine indifferente Stellungnahme zu der freien Natur und zum Landleben zurückzuführen, auch die Behaglichkeit, die er in der Großstadt unter den vielen wechselnden Menschen im Gasthausleben mit seinem wechselnden Publikum und den interessanten Neuigkeiten, die man dort zu hören bekam, empfand. Bezeichnend für dieses beständige Verlangen sind die vielen brieflichen Klagen

Digitized by Google

aus Plock sowie die Karrikatur, auf der sich er selbst im Schlamme des Alltagslebens versinkend darstellt. Bezeichnend ist ferner die glückliche Laune, die ihn in Warschau ständig beherrscht; denn hier war alles was er brauchte, Musik, interessante Menschen, der Anblick eines eigenartigen Lebens und Treibens, ein gutes Theater, mannigfaltigste Beschäftigung, wie er sie liebte, kurz Abwechselung auf Schritt und Tritt. Auch die Teilnahme in Dresden an den kriegerischen Ereignissen ist in erster Linie auf die Lebendigkeit zurückzuführen, mit der er sich allen auffallenden Erscheinungen zuwandte, und nicht auf ein ausgeprägtes politisches Interesse [153]) (siehe dieses). Wo es etwas Neues zu sehen gab, da war H. dabei; so lief er im Juli 1812 nach einer Tagebuchnotiz den ganzen Vormittag herum, um die Kaiserin abfahren zu sehen, und ein anderes Mal gibt er entzückt eine Schilderung von dem großen Brande des Schauspielhauses in Berlin, der sein Wohnhaus gefährdete und, wie er wissen mußte, weitere Aufführungen seiner Oper „Undine" vereitelte.[154])

XIII. Interessen im Speziellen.

1. Künstlerische Interessen.

Daß in H. die künstlerischen Neigungen die Dominante seines Trieblebens bildeten, geht schon zum Teil aus dem Vorangegangenen hervor. Von Jugend auf widmete er jeden freien Augenblick, der ihm zumeist nur abends und des Sonntags gegeben war, den Künsten, so daß er schließlich neben seinem Brotstudium sich nur um diese kümmerte. Er liebte diese Beschäftigung, die ihn über manches Bittere hinwegtröstete, seufzte unter seinem Berufe trotz seiner persönlichen Fähigkeiten dafür und hoffte bei jeder Wendung seines Schicksals auf eine bessere Gestaltung für sein Leben und Treiben als Künstler, er macht Pläne für eine Kunstreise nach Italien, der Schweiz und Frankreich und gedenkt sich ganz dem Leben in der Kunst zu widmen und von seinem Berufe zurückzuziehen.[155]) Daß er selbst auf eigene Verantwortung diesen gewagten Schritt nicht unternahm, sondern dem Schicksal die entscheidende Wendung überließ, ist eine interessante Hemmungserscheinung, die schon an anderer Stelle behandelt worden ist und vermutlich auf der Wirkung des traditionellen Erziehungsmilieus, sowie auf der vielseitigen Fähigkeit H.s,

Digitized by Google

Heterogenes nebeneinander ohne gegenseitige Schädigung betreiben zu können, beruhte.

Gerade die Eigenschaft H.s, mit seinen Interessen für ein Gebiet auch eine Begabung dafür zu verbinden, läßt eine Trennung dieser beiden Gesichtspunkte gewaltsam erscheinen; doch muß es wegen des Prinzipes versucht werden. Die Hauptmasse des Materials wird naturgemäß hernach gegeben werden, hier sollen nur die Bemerkungen folgen, die man eventuell auch über einen Kunstenthusiasten ohne Begabung machen könnte. Worauf das Interesse für die Kunst bei H. beruhte, ist schwer zu sagen. In erster Linie wohl auf seinen künstlerischen Fähigkeiten, d. h. auf jenen spezifisch gearteten Empfindungs- und Vorstellungsweisen, die es ihm ermöglichten schöpferisch tätig zu sein. Daß ein gut Teil Erbschaftsmasse darin stecken muß, haben wir unter „Vererbung" gesehen und daß die weitere Ausbreitung der Interessen durch Anleitung, Unterricht und selbständige Betätigung gewonnen hat, ist anzunehmen. Das erklärt aber nichts und es bleibt noch immer jene unerklärliche Tendenz der H.schen Psyche, die seit der Zeit der Pubertät sichtbar wird, mit den Dingen der Kunst in einem Verhältnis intensiver Gefühlsbetonung und zwar Lustbetonung zu stehen. Somit müssen wir uns begnügen, die einzelne Interessenrichtung mit ihren Nebenerscheinungen zu konstatieren.

Die Gebiete, die hier in Betracht kommen, sind zuerst die Musik, wenigstens für die Jugendzeit und bis etwa zum 40. Lebensjahre, dann die Dichtung — sie wird in einer besonderen Analyse behandelt werden — ferner die Malerei und Zeichenkunst und schließlich weniger eindringlich die Gebiete der Wohnungseinrichtung und der Kleidung.

a) In der Musik dokumentierte sich zunächst einmal das Interesse rezeptiv im allgemeinen durch den häufigen Besuch von Konzerten, Opern, Musikzirkeln und der Mitgliedschaft von Musikvereinen. Durch Musik gerät er in Begeisterung und besonders schwermütige Weisen sind seinem Empfinden höchst angenehm; in Dresden wird er in schwerer Zeit durch ein herrliches Requiem von Hasse, das er in der katholischen Kirche hört, aufgerichtet, er verkehrt viel in der Dresdener Dreissigschen Singakademie und findet dort ein Asyl, von Berlin schreibt er entzückte Briefe über die italienische Oper und noch liegt durch Kunz eine Schilderung vor von dem ekstatischen Zustande, in dem H. sich beim

Digitized by Google

Anhören seiner Lieblingsoper „Don Juan" befand. In Warschau gründete er am 21./V. 1805 mit dem Oberfiskal Mosqua und 120 Herren und Damen der gebildeten Stände eine Musikalische Gesellschaft, in der Trios, Quartetts, Soli und große Orchesterkonzerte gegeben wurden, und wurde eines ihrer tätigsten Mitglieder, während er später in Berlin in seinen letzten Jahren der jüngeren „Liedertafel" angehörte.[156])

Reproduktiv bewies er sein Interesse durch selbständiges Spielen großer Meister auf dem Klavier, dem einzigen Instrumente, welches er beherrschte — in seiner Jugend mitunter in Gesellschaft seines Mitschülers Faber, der Violine spielte — ferner durch eigne Dirigententätigkeit in Warschau und Bamberg sowie durch ein systematisches Studium musikalischer Größen, namentlich der alten Kirchenmusiker und Mozarts — die Vorbilder im einzelnen werden später aufgezählt werden — und schließlich durch die mannigfachsten Reaktionen teils mündlicher, teils schriftlicher, teils naiver, teils kritischer Art, in denen er sich nicht genug tun konnte von den Gefühlen, welche die Musik bei ihm auslöste, zu erzählen. In seinen Dichtungen sind viele derartige Bemerkungen zuweilen als feine schlichte Beobachtungen zuweilen in farbigem poetischem Gewande zu finden. Auch die zahlreichen Musikergestalten in seinen Werken haben wir zum Teil dem Zwange, sich über seine musikalischen Gefühle zu äußern, zu verdanken.[157])

Die Produktion ist so hervorragend, daß sie bei den Begabungen behandelt werden muß, obgleich sie ihre Intensität und hohe Auffassung zum guten Teil der Interessenrichtung zu verdanken hat.

Auch sonst offenbarte sich die außerordentliche Neigung H.s für die Musik an einigen kleinen, aber bezeichnenden Gewohnheiten und Handlungen. Bekannt ist die Veränderung seiner Vornamen E. T. Wilhelm in E. T. Amadeus. Es geschah dies aus Pietät gegen sein leuchtendes Vorbild Mozart in dem stillen Ehrgeiz es jenem gleichzutun; und man findet in der Tat viel Anlehnung und Ähnlichkeit in seinen musikalischen Werken mit denen des großen Meisters.

Ein anderer Fall ist der Name „Cäcilia", den er seiner Tochter gab; in gleicher Weise nahm er Kunz das Versprechen ab, seine Tochter, wenn sie geboren, Cäcilia zu heißen. Es geschah dies nicht nur aus Pietät gegen sein eigenes verstorbenes Kind, sondern wie aus der Erzählung von Kunz wider dessen eigenen

Digitized by Google

Willen hervorgeht, im Hinblick auf jene Heilige, die in der Kunst die Personifikation der Musik ist.[158]) Zu erwähnen sind schließlich noch die poetischen Denkmäler, die er einer Anzahl von großen Musikern in seinen Werken gesetzt hat.

b) Das Interesse für Malerei und Zeichenkunst offenbart sich auch zunächst einmal rezeptiv in dem häufigen Besuch von Museen, Bildergalerien, überhaupt in dem Triebe, oft und gern Gemälde zu betrachten. So sah er die herkulanischen Schätze auf der Königlichen Bibliothek in Königsberg in Abbildungen, gelegentlich Zeichnungen von Preisler und Handskizzen von Perugino und Raphael, die er bei Hippel vorfand; er besuchte die Dresdener Gemäldegalerie, von der er begeisterte Schilderungen in seinen Briefen an den Freund und höchst wahrscheinlich auch an seine Braut-Cousine nach Glogau sendet — die letzten sind leider verloren — und schließlich die Kunstausstellungen der Berliner Akademie der Künste, von denen er ebenfalls eine eingehende Darstellung gibt.[159]) Auch durch Bücher suchte er sich zu unterrichten, so las er schon frühezitig den Winckelmann und versuchte sich später an kunsttechnischen Fragen.

Reproduktiv war er als Kopist tätig. So kopierte er die meisten Abbildungen der herkulanischen Schätze und sicherlich noch manches andere im Laufe der Zeiten, zumal in der Jugend, wo er Unterricht darin empfing und in Gesellschaft seines Mitschülers Matuszewski arbeitete. Rein zeichnerisch ging es in gleicher Weise.[160]) Auch hier sind die produktiven Leistungen, wenn nicht hervorragend, so doch bedeutend genug, um sie unter Begabungen zu behandeln.

c) Wenig ausgeprägt ist H.s Interesse für eine schöne Wohnung. Wohl hat er sein Quartier bei günstiger Gelegenheit erweitert, auf seinem Krankenbette Pläne zu einer Einrichtung einer neuen Wohnung gemacht, die nach eigenen Zeichnungen ausgeführt werden sollte, — unter anderem wollte er ein Zimmer mit Hausgerät in altdeutschem Geschmack möblieren — wohl berichtet Helmina von Chézy in ihrer historisch wenig vertrauenswürdigen Manier von H.s Wohnung, die er selbst ausgemalt und mit den Zierarbeiten ausgeschmückt hätte, die auf seine Oper „Undine" Bezug hätten; aber wir sind andererseits gut unterrichtet, daß H. z. B. in Warschau und Bamberg den Besitz einer wohl ausgestatteten Wohnung entbehren konnte, wenn nur die Möglich-

Digitized by Google

keit nach Wunsch zu musizieren nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde.[161])

d) Auch über das Vergnügen an schöner Kleidung usw. ist nicht viel zu sagen. Wir wissen, daß H. sich in Zeiten des Wohlstandes ziemlich elegant aber unauffällig kleidete, daß er mit großer Sorgfalt seinen Backenbart behandelte und ein inniges Wohlgefallen an seiner Amtsuniform hatte; aber es ist uns nicht bekannt, daß er in Zeiten der Not in seinen abgenutzten Sachen sich sehr unbehaglich gefühlt hätte.[162])

e) Über weitere ästhetische Liebhabereien wäre nichts zu berichten. Seine außerordentliche Lebendigkeit brachte es indessen mit sich, daß er sich gelegentlich auf ein paar Augenblicke auch mit fernerliegenden Künsten beschäftigte und Ansichten darüber in seinen Werken anbringt. Zu ihnen gehört z. B. die Instrumentenbauerei, die ja mit seinen musikalischen Interessen viele Berührungspunkte hatte, ferner die Architektur und schließlich die französische Gartenkunst. Doch sind diese unbedeutenden Neigungen nur der Vollständigkeit halber beigefügt.[163])

2. Philosophische Interessen?

Ein Interesse an rein philosophischen Dingen hat H. nie gehabt. Bekannt ist seine Interesselosigkeit in den Kantschen Vorlesungen und sein ehrliches Bekenntnis, daß er sie nicht verstehe. Was er sonst gelegentlich unter philosophisch begreift, ist ein mystisch-metaphysisches Durcheinander. Ein gewisses Interesse für die Rätsel der Welt kann nicht abgeleugnet werden; aber seine Auffassung der Probleme ist eine durchaus unpräzis künstlerisch gestaltende und bevorzugt in erster Linie die unlösbaren Geheimnisse, um der Phantasie unbeschränkten Spielraum zu gewähren oder seinen Witz und Spott an ihnen zu üben. So beweist gerade die Novelle „Der Zusammenhang der Dinge" durch ihre Profanierung der leitenden Gedanken eine gewisse Verständnislosigkeit.[164]) (Siehe übrigens „Selbst gewählte Lektüre").

\+ 3. Interesse für seelische Selbstbeobachtung?

Als echter Dichter hat H. dies Interesse natürlich in hohem Maße besessen, was im vollsten Einklang mit der betreffenden Begabung steht, die überaus groß war. Als einfaches und klares Bei-

Digitized by Google

spiel mag die sorgfältige Beobachtung seiner Stimmungen, von denen schon die Rede war, dienen; seine Tagebücher sind voll von diesen Bemerkungen, die sehr oft zu wenig schmeichelhaft sind, um unwahr zu sein, wenn man die übrige Wahrhaftigkeit H.s in Betracht zieht. Im übrigen wird gerade dieser Punkt unter den Begabungen eingehender behandelt werden, da bei der Selbstbeobachtung Interesse und Fähigkeit besonders schwer zu trennen sind.

4. Sprachliche Interessen?

Über sprachliche Interessen H.s sind wir so gut wie gar nicht orientiert. Auf der Schule war er zwar ein guter Stilist im Deutschen, aber nicht aus Neigung, sondern Begabung und um die fremden Sprachen kümmerte er sich offenbar sehr wenig, so daß er im Lateinischen und Griechischen Nachhilfestunden erhalten mußte, die ihm sein Freund Hippel erteilen sollte. Aus seinem späteren Leben wissen wir, daß er sich in Warschau 1805 eifrig um das gründliche Erlernen der italienischen Sprache bemühte, was ihm wohl einerseits durch seine intensive Beschäftigung mit der Musik nahegelegt war, andererseits die Vorbereitung für die ersehnte italienische Reise bilden sollte. Später hörte er sich durch die Vermittlung Hitzig's einmal ein kleines Privatissimum über das Chinesische an, allerdings mit dem Erfolge, daß seine karrikaturistische Ader getroffen wurde.[165])

5. Mathematische Interessen?

Noch weniger wissen wir über seine Stellung den mathematischen Disziplinen gegenüber, und das ist um so bedauerlicher, weil vielleicht gerade hier interessante Korrelationen zum Vorschein gekommen wären. Über die Schulzeugnisse wissen wir nichts, sie würden ein wertvolles Material auch für andere Gesichtspunkte bilden. Da auch in dem späteren Leben keine Anhaltspunkte zu finden sind, müßte man eigentlich jeden Schluß fallen lassen, aber das durchgängige völlige Fehlen irgendwelcher Merkmale berechtigt doch zu der Annahme, daß die Mathematik in dem Leben von H. keine Rolle gespielt hat.

6. Naturwissenschaftliche Interessen?

a) Beobachtende.

Von allen Objekten der Naturwissenschaften war es fast ausschließlich der Mensch, den H. mit dauerndem Interesse beobachtete, der Mensch als einzelner und in seinem Verhältnis zu

Digitized by Google

anderen. Zwar betätigte sich dies Interesse nicht in eigentlich naturwissenschaftlicher Art, sondern naiv und instinktiv. Nichtsdestoweniger müssen wir die in der Folge aufgezählten Erscheinungen als Anfangsstadien einer wissenschaftlichen Beobachtungsweise auffassen. Diese Neigung, der er in seiner Novelle „Des Vetters Eckfenster" ein Denkmal setzt, offenbarte er im gewöhnlichen Leben allerorten. Sie war eng mit seinem Triebe nach Gesellschaft und seinem Hunger nach neuen Eindrücken verbunden. An die Redaktion des „Zuschauers" schreibt er gelegentlich: „Sie wissen es nämlich wohl schon, wie gar zu gern ich zuschaue und anschaue und dann schwarz auf weiß von mir gebe, was ich eben recht lebendig erschaut." [166]) Je merkwürdiger das Neue ist, was er sieht, desto mehr gefällt es ihm. Unter den Menschen fesseln ihn hauptsächlich die körperlich und geistig abnormen Gestalten. Wie er in seinen Werken an mißgestalteten Wesen, Krüppeln und sonstigen körperlichen Abnormitäten, an Originalen, wunderlichen Käuzen, Charakteren mit abweichenden, unter Umständen pathologischen Merkmalen Gefallen findet, so hat er auch im Leben jenen Dingen, mit denen sich heutzutage die Psychiatrie beschäftigt, eine dauernde und vorwiegende Aufmerksamkeit gezollt. Allerdings waren alle diese Fragen unter der Wirkung der damaligen Literatur, mit der H. auch durch Gelegenheit und Neigung des öfteren bekannt worden war,[167]), in einen mystischen geheimnisvollen Mantel gekleidet und kamen damit eher seiner überhitzten Phantasie entgegen als einem Sinn für klare Forschung, den er nicht hatte. So beschäftigte er sich mit den Fragen der Suggestion, der psychischen Störungen, des Irrsinns — namentlich in bezug auf sich selbst, da er fürchtete geisteskrank zu werden —, aber auch des tierischen Magnetismus, des Hypnotismus, der Träume, der Telepathie des Somnambulismus, der menschlichen Elektrizität und des Vampyrismus. Er unterrichtet sich durch eigene Anschauung wo es geht oder durch Überlieferung von Beobachtungen [168]), ohne durchaus unkritisch zu sein. Manchmal ironisiert er diese Dinge [169]), aber der Grundton, mit dem er sie erfaßt, ist ernst. In seinen Werken hat er eine Anzahl jener Fragen dichterisch behandelt und versucht, ihnen auf dem Wege der Intuition nahe zu kommen.[170]) Im Verhältnis zu diesem Beobachten des Menschen tritt das Interesse an Naturerscheinungen kaum in den Vordergrund.[171])

Digitized by Google

b) Experimentelle?

Eigene Versuche hat er im allgemeinen nicht angestellt. Wir sind nur von einem chemischen Experiment mit Weingeist und Salz durch Helmina von Chézy unterrichtet, das er aber vermutlich angestellt hat, um seiner Sucht, gespenstische Bilder um sich zu haben, zu fröhnen.[172]) Im übrigen dokumentierte sich das Interesse nur in der allerdings eifrigen Lektüre von Wiglebs natürlicher Magie, in der allerlei physikalische Experimente zu magischen Zwecken angegeben sind.

7. Technische Interessen?

Merkwürdig und hochinteressant ist H.s Beschäftigung mit den Dingen der Mechanik und Technik. Hier offenbarte er ein äußerst vielseitiges Interesse, das zum Teil mit einem beträchtlichen Können verbunden war. Schon früh ließ er keine Gelegenheit vorüber, um sich in dieser Hinsicht zu unterrichten. So beobachtete er mit Aufmerksamkeit und Vergnügen auf seiner Riesengebirgsreise die Art, Glas zu schleifen, Vitriol zu bereiten und Papier zu machen und berichtet seinem Freunde Hippel voller Freude darüber.[173]) Ferner kommt hier seine Beschäftigung am Bamberger Theater als Maschinist in Betracht. Holbein war in dieser Kunst sein Lehrer und, was H. fehlte, das eignete er sich noch durch Lektüre an. So baute er auf der Bühne, stellte Schwebevorrichtungen her, sorgte für eine effektvolle Beleuchtung und gab sich somit die redlichste Mühe eine vollkommene Illusion zu erzielen, worüber er in seinem „Vollkommenen Maschinisten" seine witzig-ironischen Gedanken äußert.[174]) Den Kindern von Hitzig baute er als Spielzeug die Burg Ringstetten [175]) und auch seine eigenen Spiele (siehe diese) weisen zum Teil auf sein technisches Interesse hin.

In der Setzkunst war er erfahren, sowohl für den Buch- wie den Notendruck, und hat sich zuweilen darüber ausgelassen.[176]) Er muß gleichfalls eine anschauliche Kenntnis von allen möglichen optischen Apparaten gehabt haben; denn er verwendet sie in phantastischer Weise in seinem „Meister Floh".[177]) Mit den merkwürdigen Erscheinungen des Caleidoskopes gab er sich öfters ab und stellte viele Forderungen und Varianten auf.[178]) Ein Lieblingsobjekt aber war ihm „das Automat". Gerade das absichtlich Unfertige und Unvollkommene im Automaten bei aller mechanischer Leistungsfähigkeit muß auf ihn einen seltsamen Reiz ausgeübt

Digitized by Google

haben, der zweifellos in enger Verbindung mit seinem Hange zum Fratzenhaften und zur Karrikatur steht; so dachte er sich nicht nur alle möglichen Funktionen eines Automaten aus, wie er sie in seinen Werken niedergelegt hat, sondern ging allen Ernstes mit der Absicht um einen Automaten zu bauen. Ob das nun ein musikalischer werden sollte — diese Gattung spielt naturgemäß eine besonders große Rolle bei ihm — weiß man nicht.[179]) Soviel indessen in den Quellen und besonders in den Werken von technischen Dingen die Rede ist, muß man sich doch hüten, H. in der Hinsicht falsch einzuschätzen. Er hat kein Interesse und keine Freude daran, allein das mechanische Ineinandergreifen der einzelnen Teile zu beobachten und sich über die Bedingungen und Triebkräfte klar zu werden. Er will keine Klarheit. Im „Kater Murr" bemerkt Kreisler-Hoffmann einmal, als er glaubt, eine Doppelgängererscheinung zu sehen, und dann die Wirkung eines versteckten Hohlspiegels erkennt: „Nichts ist abgeschmackter, als wenn man bei solchen vermaledeiten Kunststückchen, die einem die Brust zusammenschnüren, dahinter kommt, daß alles natürlich zugegangen." [180]) In seinen Dichtungen ist bei diesen Dingen, wenn er sie nicht ironisierend-humoristisch behandelt, die Spitze sehr oft nach dem Geheimnisvollen umgebogen, in dessen Behandlung er eine wahre Virtuosität an den Tag legt. Es finden sich hier, um Beispiele zu nennen, auf der einen Seite ernste und wirklich existierende Instrumente, wie die Orgel, Harmonika, Harmonichorde und andere technische Dinge, Theatermaschinen, automatische Spielsachen, Brillen, Lupen, Suchgläser, Mikroskope, Krähne und sonstige Erdwinden, auf der anderen Seite aber spielerische Instrumente oder solche, die bloß in der Phantasie bestehen, mit dem Zweck, die Illusion von etwas Geheimnisvollen hervorzubringen. Zu seinen häufigsten Illusionsrequisiten gehören menschliche Automate (Olympia, der redende Türke), Aeols- und Wetterharfen, Laterne magica, Kuffsche Sonnenmikroskope, Fernröhre und Nachtmikroskope, Elektrisiermaschinen, Geisterstimmen, magische Spiegel, sympathetische Tinten, Attrappen und andere Effekten der natürlichen Magie und Taschenspielerkunst.[181])

+ 8. Politische Interessen?

H. war politisch durchaus uninteressiert, trotz verschiedener anderer Beurteilung, die zu widerlegen nicht sehr schwer ist.[182])

Digitized by Google

Zeitungen im allgemeinen, besonders aber politische und kritische Journale waren ihm, wie öfters von den Quellen betont wird, von jeher zuwider. Auch seine Umgebung in Warschau außer Hitzig las keine. In Dresden schöpfte er allerdings im November 1813 die Tagesneuigkeiten aus Zeitungen, was sicherlich durch die Nähe des Kriegsschauplatzes und seine eigene Mitleidenschaft veranlaßt war; aber gerade die sonderbare Notiz in seinem Tagebuche „Zeitungen gelesen" beweist am besten die Seltenheit dieses Ereignisses. Dann wissen wir noch aus einem Briefe an Hitzig, daß er sich über die Bearbeitung Goethes von Romeo und Julia aus den öffentlichen Blättern orientiert hat. In der dichterischen Skizze „Der Dey von Elba in Paris" macht er sich über die gierigen Zeitungsleser lustig.[183]) Wir können also schließen, daß H. kein ständiger Zeitungsleser war und daß er seiner Abneigung und Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Nachrichten nur ganz gelegentlich untreu wurde, gewöhnlich erst dann, wenn ihm diese uninteressanten Dinge durch eigene Mitleidenschaft in eine anschauliche Nähe gerückt waren.

Vermied er somit das wichtigste Mittel zur politischen Orientierung, so nimmt es weiter nicht Wunder, ihn auch sonst völlig uninteressiert zu finden. In Warschau machte die Niederlage bei Jena auf ihn, der in den vergnüglichsten künstlerischen und gesellschaftlichen Kreisen lebte, nicht den geringsten Eindruck. Auch als die Truppen näher kamen und die Feinde die Stadt beschossen, machte er sich wenig Gedanken um seinen Staat und freute sich nur der neuen und glänzenden Erscheinungen, bis der Verlust seines Amtes seine Aufmerksamkeit notgedrungen auf die politischen Kräfte lenkte. Dasselbe finden wir in Bamberg, Dresden und Leipzig. Er ist völlig interesselos und unbekümmert um die politischen Ereignisse, bis der Kriegsschauplatz in seine Nähe rückt und sein unersättlicher Hunger nach neuen Eindrücken einmal gestillt werden kann. Hier beobachtet, erlebt er, und nimmt sogar Teil an dem Siegesjubel, was bei einem leicht affizierbaren Menschen nicht auffällt, ja ein paar seiner feinsten Dichtungen sind sogar die Früchte jener aufregenden Tage. Aber politisches Interesse wird dadurch nicht dokumentiert, sondern höchstens ein empfänglicher Sinn.[184])

War schon die äußere Politik mit ihrem gelegentlich recht fühlbaren Treiben für ihn ohne Interesse, so noch mehr die innere.

Digitized by Google

Nie sprach er sich über Staatseinrichtungen und Politik aus, wozu gerade die französische Revolution reichen Stoff hätte liefern können. Zwar gehörte er später, zur Zeit der Demagogenverfolgung, zur Immediat-Kommission, aber er faßte sein Amt nur als unparteilicher Richter auf, nicht als Vollstrecker des Urteils nach politischen Motiven und sträubte sich solange er konnte gegen eine derartige Auffassung und Vergewaltigung, trotzdem er den Demagogen durchaus nicht wohlgesinnt war.[185]) In seinen Werken spricht er sich nur einmal näher über den Charakter der einzelnen Stände aus und zieht besonders über den Adel her.

H. hat übrigens den Mangel an politischem Interesse wohl gefühlt und bemerkt darüber in den Kreisleriana, seinem dichterischen Tagebuch: „Welcher Künstler hat sich sonst um die politischen Ereignisse des Tages gekümmert — er lebte nur in seiner Kunst und nur in ihr schritt er durch das Leben; aber eine verhängnisvolle schwere Zeit hat den Menschen mit eherner Faust ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm sonst fremd waren." Auch sonst spricht sich H. in seinen Werken ähnlich aus. Was ihn also fesselt, ist entweder das rein Menschliche oder das Gigantische und Gespenstische des Krieges, wenn er nicht gar gelegentlich seine Satire wirken läßt und Politiker, Burschenschaften und Polizeispitzeltum ironisiert. Über die sittlich hohe Wirkung des Krieges hat er sich nur einmal, über den Stolz ein Deutscher sein zu können, zweimal dichterisch ausgesprochen.[186])

Und so möchte ich das Urteil noch einmal zusammenfassen: als Patriot war H. indifferent, der Politik gegenüber aber hegte er eine immanente Abneigung.

+ 9. Ökonomische Interessen?

H. war nicht geizig und nicht berechnend. Wenn er dagegen auch verschwenderisch genannt werden kann, so lebte er in Geldangelegenheiten doch ziemlich in den Tag hinein und seine Frau mußte stets für ein möglichst gleichmäßiges Fortkommen sorgen. Er war erfreut, wenn genug Geld da war, um seine Neigungen, vor allem nach Alkohol- und Tabaksgenuß zu bestreiten, und litt bei Geldmangel unter einer gewaltigen seelischen Depression. Im großen ganzen lebte er in Geldangelegenheiten von der Hand in den Mund, was sich erst später änderte, wo sein hohes Gehalt und schriftstellerisches Einkommen ihn bei der Wirt-

Digitized by Google

schaftlichkeit seiner Frau in solide Verhältnisse brachte, so daß wir nicht beurteilen können, welche Entwicklung diese Interessenrichtung H.s unter ungünstigeren Verhältnissen genommen hätte.

War er auch in dem Genusse des Einkommens nicht sparsam und ökonomisch, so verfügte er doch über einen regen Erwerbssinn, namentlich zu Zeiten der Not. So trug er sich schon in seiner Jugend mit dem Gedanken, für seine ersten schriftstellerischen und malerischen Versuche ein ansehnliches Honorar zu erhalten, und auch später, z. B. in den ersten Briefen an Fouqué und in seinen späteren Vertragsvorschlägen, offenbarte sich sein Geschäftsgeist. Daß H. von dem Verlage Härtel Musikalien und einen schönen Flügel in Kommission übernahm und einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen suchte, dürfte ebenfalls auf seinen praktischen Geschäftssinn deuten, sowie auf sein musikalisches Verlangen, das hierdurch auf einfache und billige Weise gestillt wurde.[187])

+ 10. Sonstige Interessen?

Die Zahl der Interessenrichtungen kann natürlich wie der Umfang jedes anderen hier bemerkten Gesichtspunktes nach Bedarf vergrößert werden, und so füge ich ein paar Hinweise auf einige Punkte hinzu, die entweder zu unbedeutend sind, um als vollwertige Interessengebiete bezeichnet zu werden oder nicht gut anderswo eingeordnet werden können. Sie vervollständigen aber nichtsdestoweniger recht anschaulich das Gesamtbild unseres Dichters.

a) In erster Linie ist es das Spielen, das hier noch in Betracht kommt. Aus den wenigen Nachrichten, die uns hierüber bekannt sind, entnehmen wir, daß H. mit seinem Freunde Hippel in der Kindheit wilde Kampf- und Liebesspiele, ebenso wie Musik, Verkleidungen, Leibesübungen und auch Spiel mit technischen Mitteln, z. B. einem Luftballon getrieben hat. In Glogau führte er Schattenspiele auf und stellte in ihnen u. a. Goethes „Jahrmarkt" dar. In seinem Alter soll H. nach Marmier mit Figuren, die er selbst gezeichnet und ausgeschnitten hatte, und die Gestalten aus seinen Werken darstellten, in phantasievoller Weise gespielt haben.(?) Glücksspiele hat er trotz des schon mehrfach erwähnten glücklichen Versuches oder gerade wegen der moralischen Wirkung dieses Glückes niemals

Digitized by Google

fortgesetzt und hat sein Gelübde, keine Karte mehr zu berühren, getreulich gehalten.[188])

b) Ferner die Stellung, die er dem Landleben, der ländlichen Schönheit, bzw. der Großstadt gegenüber einnahm. „Von der freien Natur war H. nie ein besonderer Freund" behauptet sein Biograph. Sie ließ ihn im allgemeinen gleichgültig und nur die Hoffnung auf Gesellschaft oder ähnliche Motive ließen ihn ins Freie gehen, jedenfalls nicht der Hang zu beschaulichem Genießen der Natur.[189]) Deshalb sind auch in seinen Werken Naturschilderungen äußerst selten, wenn sie auch dort, wo sie vorhanden sind, eine überraschende Farbenpracht aufweisen.[190])

Unter gewissen Umständen konnte er sich indessen doch hierfür begeistern. Dies geschah in sehr auffallender Weise bei seiner Riesengebirgsreise, wo die gigantische Machtfülle und der romantische Schluchtenreichtum des Gebirges einen dauernden Eindruck hinterlassen haben, und später kurz vor seinem Tode, wo ihn, den Gelähmten, die Sehnsucht nach dem Grünen faßte und er hinausgetragen werden mußte. Die Frucht dieses Ereignisses war die Konzeption seiner Novelle „Die Genesung". Auch in einem Jugendbriefe an Hippel sind gelegentlich Ausdrücke der Sympathie für das Landleben zu verzeichnen; doch würden diese in jener stimmungsreichen Zeit noch nichts beweisen, zumal sie auch nur geschrieben waren, um eine Zusammenkunft mit seinem Freunde zu bewerkstelligen.[191])

Noch unangenehmer war H. natürlich der Aufenthalt in der kleinen Stadt. Als er nach dem polnischen Neste Plock strafversetzt wurde, fühlt er sich bei dem Mangel an jeglicher geistiger Anregung überaus unglücklich und klagt oft lebendig begraben zu sein.[192])

Ganz anders die Stellung zur Großstadt. Sie war sein eigentliches Element. Hier hatte er alles, was er brauchte, anregende Gesellschaft, hohen und reichen Kunstgenuß und vor allem ein bewegtes abwechslungsreiches Leben.[193])

Eine weitere bemerkenswerte Seite von H.s Psyche ist die allgemeine Stellungnahme Kindern gegenüber. Er befaßte sich an und für sich nicht viel mit ihnen; wenn es aber die Gelegenheit mit sich brachte, gab er sich in freundlichster Weise mit ihnen ab, teilte von dem, was er hatte, verfertigte für sie Spielsachen, wie er es bei Hitzigs Kindern tat, und ward

Digitized by Google

von ihnen stets gern gesehen. Sie selbst aber bereicherten seine Kenntnis von der menschlichen Seele; denn aus seinen Werken merken wir gelegentlich, wie fein er jene zu beobachten verstand, besonders wenn es sich um die kindliche Phantasie handelte. Unangenehm wurden ihm Kinder nur, wenn sie „obligat" wurden, wie er sich ausdrückte.[194])

d) In einem gewissen Zusammenhange mit den naturwissenschaftlichen Interessen und psychologischen Grübeleien steht schließlich H.s Neigung für Tiere. Er sucht und meint in ihnen einen seelischen Organismus zu finden, ähnlich dem des Menschen. Mit dem Hunde Pollux in Bamberg, welcher der Wirtin des Gasthauses zur Rose (seines Stammlokals) gehörte, gab er sich täglich ab, hielt lange Monologe an ihn und nahm ihn auf Spaziergängen mit. Die Frucht dieser Hundeliebhaberei ist die Einkleidung seiner Novelle „Berganza" geworden, die er mit lebhafter Anlehnung an Calderons Erzählungen verfaßte. Eine gleiche oder noch größere Neigung hegte er zu seinem Kater, den er in Berlin besaß. Er liebte ihn sehr und, als das Tier starb, war er sehr ergriffen und versandte an seine Bekannten eine Todesanzeige, deren eigentliche Gefühlsnote ernst ist, wie aus Hitzigs Berichten hervorgeht. Hans v. Müller hat für Bibliophilen ein Faksimile von dieser Notiz anfertigen lassen. Ein gewaltigeres Denkmal hat H. seinem Kater in dem Roman „Kater Murr" gesetzt, der gleichfalls eine gewisse Anlehnung und zwar an den „gestiefelten Kater" aufweist. Aber dabei macht H. nicht Halt. In seiner Novelle „Meister Floh" gibt er in genialer Weise einem Floh die Fähigkeit, erfolgreich in das menschliche Leben einzugreifen.[195])

XIV. Ideale und Glaubensinhalte.

1. Religiöse Ideale und Glaubensinhalte?

Religiöse Ideale verfolgte H. in keiner Weise. Zwar weiß er in seinen Werken religiöse Andacht und Sehnsucht nach himmlischem Glück zu schildern; aber er, dem es gleich war, durch welche Inhalte der Mensch dem gemeinen Leben entrückt und zu einem unfaßbaren seligen Genießen gebracht wurde, suchte und fand einen religiösen Ersatz in der hohen Auffassung von der Kunst, besonders der Musik, welcher er göttlichen Ursprung zu-

Digitized by Google

schreibt. Die Erhabenheit der Stimmung ist für ihn das Wesentliche, und die Quellen, aus denen sie stammt, mögen sie nun Gottesbetrachtung, Kunst oder Liebe sein, sind ihm sekundärer Natur.[196])

2. Ethische Ideale und Glaubensinhalte?

Für einen Dichter ist der völlige Mangel an ethischen Idealen und Glaubensinhalten auffallend. „Im gewöhnlichen Leben äußerte er für sittliche Würde des Menschen durch die Wahl seines Umganges wenig Sinn" behauptet Hitzig und meint damit jene Kneipkumpane H.s, die sich bei Lutter und Wegener versammelten. Wenn auch der Biograph von Vorurteilen befangen ist, so scheint es erwiesen, daß intellektuelle Qualitäten wie Witz, Humor, Kenntnisse von H. mehr beachtet wurden als Verdienste der landläufigen Moral. Auch den Begriff des Moralischen, d. h. des sittlich Guten, identifiziert er gelegentlich mit dem Schönen in der Kunst.[197])

3. Ästhetische Ideale und Glaubensinhalte?

H., der in bemerkenswertem Stolze den Ausspruch getan hat: „Kann der Künstler tiefer gekränkt werden als wenn der Pöbel ihn für seinesgleichen hält?" [198]) hatte von der Kunst die höchste Meinung. Unmusikalischen Schülerinnen Unterricht zu geben, ist ihm im höchsten Grade zuwider, ebenso wie der Zwang, zu Gelegenheiten musikalische Nichtigkeiten zu „schmieren".[199]) Mit tiefer Bitterkeit bemerkt er die leichtfertige Auffassung, daß die Kunst nur zur Unterhaltung da sei, und führt in seiner geistreichen Art satirische Streiche nach allen Seiten, um sich von diesem Ärger frei zu machen. Auch durch Klagen und ernste Zurechtweisungen machte er sich Luft und seine musikalischen Leiden hat er uns häufig genug geschildert. Sie sind die negativen Dokumente für seine künstlerische Auffassung.[200]) Der große Spötter, dessen satirische Feder vor nichts sonst Halt macht, ist ernst, wenn er von dem Wesen der Kunst spricht. Aus ihr empfängt er Trost und Hilfe [201]), den Ausdruck aller Stimmungen, die ihn bedrücken und einer befreienden Sprache harren, andererseits eine Erhebung des ganzen Gefühlslebens, besonders des Glücksgefühls und der Seligkeit, wie sie höher und reiner auch bei der religiösen Begeisterung nicht erzielt werden kann. So kommt es, daß ihm zur Schätzung seiner Kunst das Höchste nicht hoch genug ist. Sie ist ihm eine hohe geheimnis-

Digitized by Google

volle Macht, die den Menschen besser und frömmer gestaltet [202]), sie ist ihm das Land der Sehnsucht, wo das Wunderbare und Liebevolle zu Hause ist [203]), sie ist ihm als Sphärenmusik ein Naturprinzip [204]), vor allem aber ist sie ihm heilig und unantastbar, und auf diesem Gebiete weiß er Gedanken zu entwickeln, die nicht nur wie die obigen wegen ihres dichterischen Gehaltes denkwürdig sind, sondern auch Anspruch darauf machen, als wissenschaftliche Thesen zu gelten.

Mit Wackenroder huldigt er einmal der Ansicht, daß Kunst und Religion aus einer Wurzel entspringen [205]), ein andermal vertritt er die Meinung, daß die Kunst, vornehmlich die Musik, der wichtigste und erfolgreichste Mittler der Religion sei, schließlich aber bekennt er sich definitiv zu der Überzeugung, daß Religion und Kunst eins, d. h. daß beide nur verschiedene Ausdrücke ein und desselben Zustandes seien, der vielleicht als der des unbegreiflichen Sehens bezeichnet werden kann.[206]) Die Identifizierung eines geliebten Gegenstandes mit einem als erhaben erkannten Begriffe ist auch hier wieder, wie so oft, der Superlativ in der Schätzung. Andererseits ist aber der Gedankengang wissenschaftlich durchaus diskutabel. Jedenfalls war für H. die Kunst ein vollgültiger Ersatz für die Religion und brachte ihm vermöge seiner bestimmten Veranlagung einen festen, unerschütterlichen Glauben.

Welche künstlerischen Ideale und Ziele H. im Speziellen verfolgt hat, besonders in der Musik, kann hier nicht ausgeführt und diskutiert wirden. Ich verweise infolgedessen auf die Zusammenstellung von Paul Moss „Hoffmann als Musikästhetiker".[207])

4. Ideale und Glaubensinhalte wissenschaftlicher, philosophischer, sozialer, politischer, technischer Natur?

Ebensowenig vorhanden wie alle anderen außer den ästhetischen Glaubensinhalten.

5. Glauben an eine besondere Mission?

War nicht vorhanden.

6. Glauben an eine besondere Beachtung durch das Schicksal?

Er war der Überzeugung, daß er ein künstlerisches Genie sei. Auch seine Leistungen nannte er öfters genial, jedoch immer

Digitized by Google

mit einer Sachlichkeit, daß die Urteile völlig objektiv erscheinen und es auch in der Tat sind. Nur auf musikalischem Gebiete schien er sich einer Selbsttäuschung hinzugeben oder jedenfalls war hier der Wunsch der Vater des Gedankens.

Bemerkenswert ist übrigens auch, daß er neben einer besonderen Bevorzugung durch das Schicksal sich auch einer besonderen Verfolgung durch dasselbe ausgesetzt glaubt. So nennt er sich und Molinari „Kinder des Unglücks, beide verdorben vom Schicksal und sich selbst". Doch wollen diese Koketterien mit dem Unglück nicht viel besagen zumal in der Sturm- und Drangzeit seiner Entwicklung.[208])

+ 7. Aberglaube, Okkultismus und Ähnliches?

Die vorstehenden Gesichtspunkte sind nicht die einzigen, die wir unter den Glaubensinhalten bei H. finden. Sehr auffällig tritt uns sein Glaube an eine gewaltige Macht entgegen, welche die Tendenz hat, feindlich auf unser Leben einzuwirken, und besonders bei plötzlichem Glückssegen auf eine Gelegenheit zu lauern scheint, dem Menschen zu schaden. Wir haben keine Ursache, dem Biographen Hitzig, der uns die Existenz dieses Aberglaubens bei H. versichert [209]), zu mißtrauen, zumal der Dichter selbst im Leben wie im Dichten demselben Glauben sehr häufig Ausdruck gibt.[210]) Müssen wir nun auch annehmen, daß H. sich von diesen Befürchtungen, die einer leichten Paranoia gleichen, nicht losmachen konnte oder wollte, weil sie sich vortrefflich als dichterische Stimulantien verwenden ließen, so haben wir doch keine Berechtigung, diesen Erscheinungen eine wesentliche Wirkung auf die Gestaltung seines Lebens zuzuschreiben. Jedenfalls ist davon nichts bekannt, und ein derartiger Schluß könnte sich aucf nichts stützen. Indessen hat H. gelegentlich selbst eine Erklärung gegeben, die ein Beweis für seine scharfe Beobachtungsgabe ist und obige Erscheinung doch wesentlich abschwächt. Es ist ihm klar, daß sie nur in der Vorstellung existiert und daß ihre Macht auf dem törichten Glauben an ihre Gewalt beruht; damit im Zusammenhange versichert er „daß nur eine Abnormität, etwa geistige Krankheit oder Sünde die Kraft zum siegreichen Widerstande rauben kann".[211]) Nun ist er selbst zwar nicht irrsinnig, aber dauernd von dem Gedanken an die Möglichkeit irrsinnig zu

Digitized by Google

werden befangen, so daß es natürlich erscheint, wie jener Aberglaube trotz der vernünftigen Deduktionen nicht verschwand.

In Verbindung mit Obigem steht die häufige dichterische Verwendung von Gedanken und Glaubensinhalten, wie Ahnungen, Visionen, allen Arten der Telepathie, Offenbarungen der Geisterwelt, Wahlverwandtschaft, Vampyrismus, Teufelsglaube usw.[212]) Doch nur in seinen Werken arbeitet H. mit diesen Glaubensauswüchsen seiner Zeit und verwendet sie als poetische Würze. In sein alltägliches Leben sind sie indessen niemals kritiklos aufgenommen worden.

XV. Praktisches Verhalten zu den Wertgebieten.

1. Religion?

a) Innerlich fromm oder indifferent?

H. stand der Religion durchaus indifferent gegenüber. Einen religiösen Glauben hatte er nicht und, wenn er, der Protestant, zuweilen an katholischen Institutionen Gefallen fand, so geschah es aus der Erkenntnis von der Romantik dieser Einrichtungen, zu denen sich ja viele seiner Zeitgenossen hingezogen fühlten. Übergetreten ist H. indessen nicht. Dazu war die Wirkung für ihn zu schwach und zufällig. Im gewöhnlichen Leben sprach er nie über Religion. Dorow bezeichnet ihn direkt als Atheisten und auch von anderer Stelle wird er unreligiös genannt. Aus dem Charakter seiner Werke läßt sich gleichfalls nur der äußerste Indifferentismus erkennen. Auf seinem Sterbebette will zwar seine Frau, eine gläubige Polin, unseren Dichter sprechen gehört haben: „Man muß doch auch an Gott denken!"; aber wenn schon der Biograph an der Wahrheit dieser Mitteilung gezweifelt hat, so können wir es um so mehr tun, zumal dieser Satz, wenn er wirklich gefallen wäre, die religiöse Gleichgültigkeit H.s während seines ganzen Lebens bewiese. Eine andere Stelle, in einem Briefe an Kunz, wo er über Gott spricht, kommt wegen der witzelnden Behandlung dieser Materie nicht in Betracht.[213])

b) Beobachtung der äußeren Formen oder nicht?

Darüber ist nichts Näheres bekannt. Trauen ließ er sich allerdings mit seiner Frau in der Corpus-Christi Kirche in Posen, obgleich er mit ihr schon ein Vierteljahr lang in sehr nahem

Digitized by Google

Verkehr stand. Im allgemeinen wird er sich wohl aber nicht viel um die kirchlichen Institutionen gekümmert haben; oppositionell herausfordend war jedenfalls sein Benehmen nicht, und die absolute Gleichgültigkeit in diesen Dingen wird im obigen Falle auch eine Beobachtung der äußeren Formen gelitten haben.[214])

2. Gesellschaft?

a) Egoismus oder Altruismus?

Wenn Kunz als eines der Hauptcharakterzeichen von H. den Egoismus nennt, so haben wir in diesem Falle dem Zeitgenossen und seinem Urteil zu trauen, wenn er sich auch sonst nicht gerade durch großes Verständnis seinem Helden gegenüber auszeichnet. H. war in der Tat ein ausgesprochener Egoist, und es ist so gut wie nie vorgekommen, daß er sein Handeln anders als nach dem Maßstabe seiner eigenen Bequemlichkeit eingerichtet hätte. Somit kannte er auch, wenn es ihm nicht gerade Schaden zu bringen drohte, wenig Rücksicht seiner Umgebung gegenüber. Seine zukünftige Frau hätte er trotz aller näheren Beziehungen vermutlich nicht heimgeführt, wenn Fernerstehende sich nicht ins Mittel gelegt hätten. Seine Braut-Cousine, die ihm auch wegen ihrer selbständigen Persönlichkeit und der Pflichten gegen ihre Familie höchst unbequem geworden wäre, verließ er infolgedessen. Desgleichen ging er während seines zweiten Berliner Aufenthaltes eine ehebrecherische Verbindung mit einer verheirateten Frau ein und kümmerte sich weder um das Kind, das die Frucht dieses gefährlichen Rausches wurde, noch um die Frau selbst, die in einer Irrenanstalt untergebracht wurde. Gegen seinen verarmten und heruntergekommenen Bruder und dessen Sohn nahm er von vornherein eine ablehende Haltung ein und suchte den letzteren sobald als möglich los zu werden, weil seine Bitten ihm Verpflichtungen auferlegten, die ihm unbequem waren. Aus demselben Grunde empfing er fremden Besuch höchst ungern. Von seinen Freunden und Bekannten verlangte er eine ständige Hochachtung, die ihm bequem war. Sie durften keinen Gott neben ihm haben und, wenn sie sich etwa ihrer Familie widmeten, so nahm er dies gewaltig übel. Überhaupt ist seine wütende, verletzende Art der Reaktion, wenn er in seiner Eigenliebe gekränkt wurde, sehr bezeichnend. Ihre Symptome werden an anderer Stelle näher behandelt werden. Noch krasser tritt sein Egoismus hervor, wenn man nach gelegentlichen altruistischen Betäti-

Digitized by Google

gungen forscht. Sie lagen seinem Wesen so fern, daß er spontan höchst selten unter derartigen Anwandlungen handelte. Wir wissen nur von einem authentisch berichteten Fall, wo er für ein fremdes Kind Obst kaufte. Da er aber niemals geizig war, ist diese Schenkung einer Laune gleich zu achten. Ein anderer Fall, den Gutzkow berichtet, wo er sich seiner paar Wertsachen entledigt haben soll, um einem Freunde mit ein paar Talern zu helfen, ist so unverbürgt, daß schon Goedecke daran zweifelt. Aber selbst, wenn das Geschichtchen wahr wäre, würde es doch nichts an H.s Gesamtbild in diesem Punkte ändern. War er auch ein Egoist, so war er damit doch noch nicht ein ausgesprochener und prinzipieller Gegner des Altruismus. In seinen persönlichsten Quellen, seinen Briefen, Tagebüchern und Werken findet sich neben beschriebenem Egoismus nur ein ausgeprägter Indifferentismus.[215]) Im übrigen werden Einzelheiten, die hierher gehören, auch unter den folgenden Punkten berichtet.

b) Individualismus oder Herdentrieb?

H. war durchaus Individualist. Das unausgesetzte Streben nach der Durchsetzung seiner Persönlichkeit hat die Konflikte mit den Anschauungen der Umgebung hervorgerufen, die wir in den einzelnen Kapiteln berühren. H. hat den aufreibenden Kampf der Individualität, der isolierten Persönlichkeit aus Anlage und Neigung, mit den Forderungen der Allgemeinheit sehr hart gefühlt und in den meisten seiner Novellen klingt dieses Motiv von Anfang bis Ende durch. Die bedeutendsten und originellsten seiner Charaktere sind solche Menschen, die in einem bald tragischen, bald komischen Konflikte mit der Welt stehen. Die vielen Einzelfälle seines praktischen Verhaltens bestätigen und illustrieren diesen seinen Grundzug.

c) Zug zur Einsamkeit oder zur Geselligkeit + (Verschlossenheit oder Mitteilsamkeit)?

H. war eine durchaus gesellige Natur. Lebenslagen, in denen er im großen ganzen auf seine eigene Unterhaltung angewiesen war wie in Plock, waren ihm zuwider und äußerst niederdrückend. Er liebte die großen Städte mit ihrem abwechslungsreichen Treiben und der Möglichkeit verfeinerten Lebensgenusses. Abends fand man ihn nie zu Haus, sondern stets in diesem oder jenem Stammlokal, das gewöhnlich ein Weinhaus war. Für seine engere Gesellschaft schätzte er nur geistreiche oder andere interessante Persönlichkeiten und vor allem Menschen, die er schon länger kannte.

Digitized by Google

Die Gründe für seinen Drang nach Geselligkeit, die ihm zu Hause eine überaus bescheidene und ungebildete Frau nicht geben konnte, sind neben dem Hang gut zu essen und noch besser zu trinken der ausgesprochene Hunger nach neuen Eindrücken. Das Interesse am Menschen und seinen Typen, besonders den karrikaturistischen, die Notwendigkeit sich zum Vergnügen in geistessprühenden Reden zu ergehen, die bei ihm stets als improvisierte Dichtungen aufzufassen sind, und das Verlangen, diese Gaben vor einem begeisterten Publikum leuchten und sich durch den stummen oder lauten Beifall anregen zu lassen, so daß eine konstante Wechselwirkung herrschte, dieser Zug zur Mitteilsamkeit findet sich schon früh. In H.s Jugendbriefen ist sein Freund Hippel der Beichtvater, zu dem der temperamentvolle Jüngling ohne unselbständig zu sein mit allen Nöten und Überzeugungen kommt, und nur schwer nimmt dieser die Erkenntnis hin, daß der gesund und klar denkende Freund sich schließlich auch um andere Dinge zu kümmern hat als um das enthusiastische Beichtkind. Daß diesem seine allzuunbefangene Mitteilsamkeit auch mitunter Unannehmlichkeiten brachte, beweist das Disziplinarverfahren gegen H. wegen des Meisters Floh, das er sich durch vorzeitiges Plaudern über ein paar satirische Partien in seinem Werke zugezogen hatte. Die Quellen sind voll von Belegen für obige Eigenschaften.[216])

+ d) Zurückhaltung oder Aufdringlichkeit?

Trotz seiner Geselligkeit war H. in keiner Weise aufdringlich. Er bewahrte im Gegenteile eine sichtliche Zurückhaltung, namentlich neuen Bekannten gegenüber; mit seiner Duzbrüderschaft war er äußerst sparsam, und selbst Hitzig und Kunz konnten sich dieser Vertraulichkeit nicht rühmen. Nur seine intimsten Freunde hatten das Vorrecht, ihn in Zeiten der Not mit Geld zu unterstützen. Andererseits muß allerdings gesagt werden, daß seine Umgangsformen zu Zeiten der Entbehrung, wie es z. B. die ersten Briefe an Fouqué und Härtel zeigen, zu unterwürfig, höflich und liebenswürdig sind, als daß man von einer unbeugsamen, stolzen Zurückhaltung reden könnte.[217])

+ e) Toleranz oder Intoleranz?

H. war im wesentlichen intolerant. Es gab nicht leicht etwas, was er uneingeschränkt hätte gelten lassen. Allerdings übte er auf religiösen, ethischen, politischen und anderen Wertgebieten einen weitgehenden Indifferentismus, weil ihm diese Fragen

Digitized by Google

äußerst gleichgültig waren, aber was den Menschen anbetraf und seine Persönlichkeitsgeltung, da versagte selbst sein Gerechtigkeitssinn. Er beurteilte und behandelte den Menschen und speziell den Bekannten nur nach dem Maßstabe seiner eigenen Bequemlichkeit, seines Nutzens und der Fähigkeit der anderen ihn zu behandeln, was größtenteils nur nach genauer Kenntnis der H.schen Natur und meist unter Zurücksetzung der eigenen Persönlichkeit geschehen konnte. Da nun H. äußerst sensibel und wegen seiner großen, aber nicht berechenbaren Reizbarkeit schwer zu behandeln war, so blieben Differenzen und Streitigkeiten, ja Beleidigungen, wie der Guß in das Gesicht KUNZENS nicht aus, ganz zu schweigen von den Unannehmlichkeiten, die ihm diese Unduldsamkeit bei Vorgesetzten und Fremden einbrachte. Kam hinzu, daß seine Waffen, Witz und Spott, sehr scharf waren, so ist nicht zu verwundern, wenn er sich häufig Feinde machte. Persönliche Angriffe auf seine Individualität vergaß er nie und verfolgte sie mit einer merkwürdigen Rachsucht auf seine Weise. Denselben Haß hegte er gegen Kritiken in Journalen, sowie gegen die Redakteure überhaupt und stand ihnen keine Geltung zu, während er von Freunden öfters ein Wort der Kritik annahm. Auch gegen Frauen, namentlich gelehrte, war er von einer auffallenden Unduldsamkeit, wenn sie nicht seine Sinne gefangen nahmen.[218])

+ f) Wahrhaftigkeit (Verstellungsgabe)?

Gegen sich selbst war H. von einer auffallenden Ehrlichkeit, die bei der Untersuchung seiner Selbstbeurteilung und Selbstbeobachtung eingehend zu behandeln sein wird. Auch gegen seine Mitmenschen bewahrte er in wichtigen Dingen eine bemerkenswerte Wahrhaftigkeit, besonders gegen seinen Freund HIPPEL. Ihm beichtet er noch nach langer Zeit eine einstmals begangene Unwahrheit. HITZIG rühmt wiederholt die Lauterkeit H.s in Sachen der Wahrheit und bezeugt die Unfähigkeit des Dichters, seine Gefühle zu verbergen, überhaupt sich zu irgendeinem Zweck zu verstellen, so daß man ihm sehr leicht die jeweilige Stimmung und die Art seiner Gedanken ansah. Nur ganz selten können wir H. auf Verschiebungen in Sachen der Wahrheit ertappen, die alle den Beobachter höchst humoristisch anmuten und in dem einen Falle durch seine Musikleidenschaft hervorgerufen wurden, in einem anderen Falle eine Anwandlung von harmloser Eitelkeit befriedigten

Digitized by Google

und endlich in einer Entschuldigung für eine verspätete Manuskriptsammlung bestanden.[219])

+ g) Pietät?

Pietätvoll war H. im allgemeinen nicht. Wenn er es war, so geschah es immer nur bei Menschen, die er entweder wegen ihrer imponierenden Geistesqualitäten wie seinen Großonkel Ernst Vöthöry oder seinen Lehrer Wannowski, hochschätzte, oder bei Personen, mit denen ihn gefühlvolle Erinnerungen verbanden, wie bei seinen jeweiligen Geliebten, besonders Julia Marc, und auf musikalischem Gebiete bei Mozart, seinem großen Vorbilde, dessen Vornamen Amadeus er sich beilegte. Andere Rücksichten zur Pietät kannte er nicht und besonders die pietätvolle Erinnerung an Eltern und Angehörige wies er stets mit bitteren Worten als eine lächerliche Forderung zurück.[220])

+ h) Beobachtung der äußeren Gesellschaftsformen?

H. war eine zu individuelle und zugleich zu offenherzige Natur, um nicht sehr häufig gegen die äußeren Gesellschaftsformen zu verstoßen. Es kam nicht selten vor, daß er bei Gesellschaften, namentlich wenn er sich langweilte, schroffe heftige Äußerungen tat oder seine Unzufriedenheit und üble Laune in einer Weise äußerte, daß Wirt und Gäste verletzt wurden, so daß man zu Tees und ähnlichen Veranstaltungen, bei denen er eine Attraktion bildete, schließlich auf seine Gegenwart verzichtete. So blieben ihm zuguterletzt nur die Kneipabende bei Lutter und Wegener, und hier fühlte er sich am wohlsten; denn hier wurde keine Rücksicht auf den gesellschaftlichen Zwang von ihm gefordert. Kamen zu seiner gesellschaftlichen Rücksichtslosigkeit noch große Erregungen, so beleidigte er sicher jemand, wie z. B. in Pommersfelden, wo er den betrunkenen Bräutigam Julias beschimpfte, wofür er sich allerdings am nächsten Tage entschuldigte. Auch die Affäre mit den Karrikaturen auf dem Posener Maskenball zeugt von seiner genialen Nichtachtung gesellschaftlicher Formen, desgleichen die voreheliche Verbindung mit seiner künftigen Frau.

Wie wenig ihn namentlich zur Zeit seiner unglücklichen Liebe in Bamberg der gesellschaftliche Sinn eigen war, beweisen seine ausdrücklichen Tagebuchnotizen: „Habe mich gut benommen"! oder ähnliche. H. war übrigens mit dieser Eigenheit wie mit seinem ganzen Ich aufs beste vertraut. Im „Kater Murr"

Digitized by Google

spricht er sich darüber aus und führt solche gesellschaftlichen Disharmonien auf die geistige Überlegenheit der großen Geister zurück, die sich dagegen sträuben „von dem Hobel der gesellschaftlichen Kultur ihrer charakteristischen Spitzen und Ecken beraubt zu werden."

Wie H. im persönlichen Umgange seine eigenen Wege ging, so sind auch manche seiner Briefe höchst originelle Dokumente, wenn auch im allgemeinen sein schriftlicher Verkehr das typische Bild eines geistreichen Weltmannes bietet. Einmal hat er indessen merkwürdigerweise einen Brief des Theaterintendanten Brühl an Fouqué geöffnet mit der sonderbaren Begründung, daß die „Undine" gemeinschaftliche Sache sei.[221])

i) Teilnahme an sozialen Hilfsarbeiten?

Diese Regungen und Betätigungen blieben ihm sein Leben lang fremd.

k) Politische Betätigung?

Nicht vorhanden.

+ 3. Häusliches Leben? (Familiensinn.)

H. hatte selbst in seiner Kindheit so arg unter dem Mangel elterlicher Liebe und Fürsorge zu leiden, was er des öfteren schmerzlich und bitter bemerkt, daß es nicht Wunder nimmt, wenn wir auch in ihm den Sinn für die Familie sehr wenig ausgeprägt finden. Mag es nun die Wirkung jener Entbehrungen oder einer ererbten Eigentümlichkeit gewesen sein, jedenfalls erstreckte H. seine Gleichgültigkeit in diesem Punkte nicht allein auf seine Eltern und Verwandten, unter denen er besonders seinen Onkel Otto Wilhelm Doerffer und seinen Bruder sowie dessen Sohn, die sich übrigens auch erst in Zeiten dringender Not ihres berühmten Angehörigen erinnerten, ignorierte.

Auch in seinem eigenen Hause und im Kreise der Familie, die er selbst geschaffen, war ein inniges Familienleben nicht zu finden. Zwar hing er an seiner kleinen Tochter Cäcilie, wenn wir der Versicherung Kunzens trauen wollen, beschäftigte sich auch eine kleine Zeit lang mit der Erziehung einer 12jährigen Nichte in Warschau, aber die Fesseln, die ihn mit seinem Hause verbanden, waren doch recht lose. So kam es, daß er nur in der ersten Zeit seiner Ehe in Plock notgedrungen, weil keine Abwechselung am Orte zu finden war, häuslich blieb. Zu anderen Zeiten war er

Digitized by Google

abends stets außerhalb, und seine Frau, deren Mangel an Bildung und Intelligenz diese Neigung H.s begünstigt haben mag, wurde immer mehr zu einer bloßen Wirtschafterin. Berücksichtigt man überdies die häufige Untreue H.s in Gedanken und in der Tat, so kommt man eben zu dem Schluß, daß H., dessen Individualität ohne Rücksicht auf die Umgebung zu ihrer Entfaltung drängte, aus Anlage, bitterer Erfahrung und unter der Nebenwirkung von äußeren Umständen auch hier wie in so vielen Dingen eine gleichgültige Stellung einnahm.[222])

+ 4. Sonstige Momente der Bewertung?

a) Genußsucht?

H. war ein Gourmand auf verschiedenen Gebieten und brachte seiner Genußsucht so manches Opfer. Wenn wir von dem künstlerischen und geschlechtlichen Genießen absehen, das natürlich ebenfalls hierher gehört, aber an anderen Stellen seine eingehende Darstellung erhalten hat, so bleibt zunächst die Sucht nach dem Genuß der Geselligkeit [223]), die er entweder in seinen jüngeren Jahren durch den Besuch von Redouten, Bällen und anderen Vergnügungen gesellschaftlicher Art bewies oder, was namentlich für die letzte Berliner Zeit gilt, im Kreise geistreicher Künstler und Weltmänner befriedigte, wo überdies sein sprühender Witz Triumpfe feierte und ständige Nahrung fand. Doch auch rein leiblichen Genüssen war er nicht abhold. Gutes pikantes Essen [224]) schätzte er sehr, und die gewaltige Rolle, die der Alkohol bekanntermaßen bei ihm spielt, verdiente eine eingehendere Behandlung, als hier im Folgenden gegeben werden kann.

Die Frage „War H. ein Trinker (Säufer, Alkoholiker)?" ist so oft ventiliert worden und hat solch verschiedene Entscheidungen erfahren, daß es durchaus nötig ist, das Material einmal so umfangreich wie möglich vorzulegen. Die Tatsache, daß H. viel und oft Alkohol getrunken hat, geht aus zahlreichen Belegen hervor.[225]) Alle Arten von Wein, besonders Chambertin und Nuits, also Rotwein hat er genossen, aber auch Bier, Schnaps, Arak, Rum und mit besonders großer Vorliebe Punsch und Cardinal, für dessen Bereitung er eine bemerkenswerte Geschicklichkeit zeigte, die auf intensive Übung schließen läßt.[226]) Diese Neigung geht weit zurück bis in seine Jugendzeit. Schon in der ersten Zeit seines Studiums, also in seinem 17. oder 18. Lebensjahr, veranstaltete er mit seinem Freunde Hippel allwöchentlich einmal

Digitized by Google

einen literarischen Abend, an welchem eine Flasche Rotwein getrunken wurde.[227]) Dieses Vergnügen am Wein, das sich bald in der Freude an guten Marken äußerte, wuchs allmählich zum Bedürfnis.[228]) Bekam er nicht gerade Weinsendungen als Geschenk oder als Bezahlung für seine Manuskripte, so verlangte er sie von seinem Verleger direkt mit allerlei Begründungen, deren Unaufrichtigkeit ins Auge fällt.[229]) Höchst betrübt wurde er, wenn seine Mittel nicht ausreichten sich bessere Sorten anzuschaffen, und ärgerlich, wenn die Weinsendungen schlecht waren. Völlig deprimierend aber wirkte es auf ihn, wenn er aus pekuniären Nöten garnicht imstande war, sich dieses Genußmittels zu verschaffen.[230]) Sein gelegentliches Selbstgelöbnis, nicht mehr zu trinken, scheiterte an der Macht seines Triebes [231]), der bald so groß war, daß er am Morgen seinen Jamaica-Rum oder Arak brauchte.[232])

So trank er bald nicht mehr nur zu Gelegenheiten und feierlichen Anlässen [233]) oder um seinen Schmerz zu betäuben und die Stimmung emporzuschrauben [234]) oder um seinen Magen, der durch Alkohol verdorben war, mit Kognak oder ähnlichen Spirituosen zu kurieren [235]) oder um über erregte Stunden hinwegzukommen, wie beim Bombardement von Dresden [236]), sondern er trank schließlich aus täglicher Gewohnheit und ständigem Bedürfnis.[237]) Die Zeit, in der er trank, war der ganze Tag, besonders aber Abends und Nachts, wo er gewöhnlich mit ähnlichen Zechkumpanen bis an den frühen Morgen saß. Ein sinnloser Rausch ist selten an ihm beobachtet worden.[238]) Natürlich spielt auch in seinen Werken der Wein und vor allem der Punsch eine große Rolle. Die interessantesten Stellen sind bei den einzelnen hier berührten Punkten angeführt worden. Der Einfluß, den der Alkohol auf seine geistige Leistungsfähigkeit hatte (siehe diesen Punkt), erfährt an anderer Stelle eine besondere Behandlung.

Betrachten wir also die ganze Art des Genusses, vor allem das intensive Bedürfnis nach Alkohol, das schließlich auch zu einer ständigen Vergrößerung des Quantums führte [239]), beachten wir ferner seine vielfachen Magenerkrankungen (siehe Krankheiten), seine häufige allgemeine Kränklichkeit, sowie überhaupt die große Anfälligkeit und Schwäche seines Organismus, die den Tod beschleunigt haben mag [240]) und schließlich seine auffallend rauhe Stimme [241]), so können wir uns auf Grund aller dieser wesentlichen Symptome nicht mehr verhehlen, daß H. ein Alkoholiker war.

Digitized by Google

Ein weiteres und letztes Genußmittel für H. war der Tabak.[242] Er muß viel und gute Qualitäten geraucht haben und zwar teils in der Pfeife teils in Form der Zigarre, wenn auch das Bedürfnis danach gegen das nach Alkohol verschwindend gering ist. Irgendwelche Folgen des Genußmittels sind indessen nicht aufzuweisen.

Allen seinen Genüssen aber, nicht nur dem Alkohol, wußte er eine geistige Seite abzugewinnen.

+ b) Verschwendung, bzw. Sparsamkeit?

Schon aus dem Vorstehenden geht hervor, daß H. sehr leicht mit dem Gelde umging. Um z. B. die oben beschriebenen Bedürfnisse zu befriedigen, gab er Summen aus, die namentlich zur Bamberger Zeit in keinem Verhältnis zu seinen Einnahmen standen. Wir bringen übrigens das Zeugnis Hitzigs, daß er später, als er das Geld in großen Massen einnahm, „es erst seiner Frau gab und es ihr dann wieder abnahm, um es zu lassen, er wußte nicht wo". Trotzdem kann man ihn keinen maßlosen Verschwender nennen, er ging nur überaus leichtfertig mit dem Gelde um. In H.s Amtsarbeiten war übrigens von der erwähnten Unordnung in Geldsachen keine Spur zu finden. Hier beobachtete er eine peinliche Sorgfalt, die sich auf alle Seiten seiner Amtstätigkeit erstreckte. In seiner Jugendzeit zeigte er mitunter Anwandlungen von Sparsamkeit, die wohl auf die Erziehung zurückzuführen sind.[243])

+ c) Gerechtigkeitssinn?

So wenig es H. verstand, wenn seine eigene Person in Mitleidenschaft gezogen wurde, den Meinungen und Handlungen anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so unparteiisch war er in der Beurteilung fremder Rechtsfragen, und eignete sich schon wegen der Erfüllung dieser idealen Forderung zu seinem Amte als Richter in hervorragender Weise. Von Zeitgenossen wird die Gerechtigkeit H.s, die gerade bei einem Mitgliede der Immediatkommission auffiel, gerühmt. Bekannt ist seine mutige Stellung im Jahnprozeß und bei den Rechtsstreitigkeiten, die sich daraus entwickelten; er nahm keinen Anstand, mit seiner Person gegen seine Vorgesetzten für seine richterliche Überzeugung einzutreten und der Gerechtigkeit, soweit es in seiner Macht stand, zum Siege zu verhelfen. In gleicher Weise beantragte H. die Freilassung des Dr. Roediger und Ludwigs von Mühlenfels, konnte aber gegen das verhaßte System

Digitized by Google

der Demagogenschnüffelei nicht viel ausrichten, und dabei war er durchaus kein Anhänger der Demagogen, sondern mißbilligte in schärfster Weise ihre Auswüchse. Auch in dem Prozeß der Helmina von Chézy wird H. mehrmals als gerechter und geschickter Richter gerühmt.[244])

+ d) Vergeltungstrieb? (Rachsucht.)

„Daß ich die wieder hasse, die mich hassen; daß ich denen bei Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind, das wird doch keiner für Menschenhaß halten." schreibt H. als noch nicht 19jähriger an seinen Freund Hippel; diese Auffassung hat er Zeit seines Lebens behalten und sie bei Gelegenheit in die Tat umgesetzt. Wer ihn in irgendeiner Weise verletzte, den verfolgte er mit einer auffallenden Rachsucht und mißhandelte ihn mit den Waffen seines beißenden Witzes. Das haben viele erfahren müssen, der Bassist Fischer, der Redakteur Gubitz, der Hoftheaterintendant von Brühl, vor allem aber der Bräutigam von Julia Marc und der Geheime Oberregierungsrat von Kamptz, denen er im Berganza und im Meister Floh grausame Denkmäler gesetzt hat.[245])

+ e) Ordnungsliebe? (Pedanterie.)

Sowie er in seiner Schrift besonders in seiner Orthographie und Interpunktion von keiner Exaktheit war, so war er auch in seinen Privatangelegenheiten äußerst unordentlich, während er wieder in amtlichen Dingen eine peinliche Sorgfalt bewahrte.[246])

f) Strenge des Pflichtbewußtseins?

Schon früh war H. gewissenhaft und pünktlich in seinen Berufsarbeiten. Hier bewies er trotz der mehrfach ausgesprochenen Abneigung ein Pflichtgefühl, das ihn im Verein mit Fleiß und Anlage sehr bald die Examina bestehen ließ. Als der „Meister Floh" bei seiner Behörde Anstoß erregte, war er sofort bereit, die betreffenden Stellen zu streichen, und verfaßte eine meisterhafte Verteidigungsschrift. Im privaten Leben tritt diese Strenge des Pflichtbewußtseins weniger hervor; auch für seine Frau sorgte er zwar in angemessener Weise, aber besonderer Opfer unterzog er sich ihretwegen nicht, die übrigens wegen ihrer Anspruchslosigkeit deren gar nicht bedurfte.[247])

+ g) Freude am Obscönen.

H. rühmt einmal (in „Des Vetters Eckfenster") von seinen Werken, er hätte es nie für nötig erachtet, seine kleinen pikanten

Digitized by Google

Schüsseln mit Asa fötida zu würzen; und in der Tat seine Werke sind geistreich, stellenweise pikant aber niemals obscön. Im Leben selbst war er indessen nicht so frei von dieser Neigung. Es wird berichtet, daß er zu Zeiten Freude am Obscönen hatte. Was wir Positives davon wissen — einmal belegt er in einem Briefe an Devrient seine natürliche Verdauung mit einem volkstümlichen Ausdruck, ein anderes Mal berichtet er von einem anrüchigen Jungenstreich, bei dem ähnliche Stoffe eine Rolle spielen — sind gewiß recht harmlose Dinge. Jedenfalls war diese Neigung, die gewiß im Leben häufiger zu Tage getreten sein mag, nicht so stark, daß sie in seine Werke und Briefe überging, von denen die letzteren allerdings unter der Redaktion von Hitzig z. T. ihre ursprüngliche Form verloren haben.[248])

+ h) Freude am Spott.

Daß H. auf Angriffe reagierte und wie er das tat, ist besprochen worden. Daß er aber spontan aus einfacher Lust über nichtsahnende Menschen herfiel und sie dem Gelächter der Umgebung preisgab, ist eine neue Seite seiner Persönlichkeit. Schon mit 12 Jahren begann er seinen Oheim, Otto Wilhelm Doerffer zu mystifizieren; auch bei seinen Mitschülern war er wegen der Gewohnheit, seinen scharfen Witz zu üben, nicht sonderlich beliebt. Diese Neigung steigerte sich mit der Erkenntnis seines überragenden Geistes immer mehr und es kam häufig genug vor, daß er in recht verletzender Weise Gäste, die ihm nicht gefielen und ihm eine Blöße gaben, lächerlich machte. Gleichzeitig mit seinen witzigen Bemerkungen entstanden Karrikaturen, die schon an und für sich ein Beleg für H.s Spottsucht sind. Es existiert gerade über diese Streiche eine Fülle von Anekdoten.[249])

+ i) Mut.

Schon durch seine Haltung in der ofterwähnten Jahnaffäre hat H. zur Genüge bewiesen, daß es ihm an persönlichem Mut nicht gebrach. Auch zur Zeit des Krieges in Dresden und Leipzig gehörte er zu denen, die sich unerschrocken das Kriegsgetümmel mit ansahen. Im übrigen wissen wir über diesen Punkt fast nichts. Von einer feigen Handlungsweise H.s ist nichts bekannt.[250])

+ k) Art der Selbstbeurteilung.

H. hat über sich, seine Gaben und Handlungen sehr häufig geurteilt, so daß es uns nicht schwer fällt, die Art und Weise, wie diese psychographisch so hochwichtigen Urteile ausfielen,

Digitized by Google

zu untersuchen. Quellen sind natürlich in erster Linie die Briefe und Tagebücher, die leider nur zu einem kleinem Teile erhalten sind.[251]) Daß er sich für ein Genie gehalten hat, ist bereits berührt worden.

Im einzelnen hat er sich schon früh über seine Eigenschaften ausgesprochen; er erwähnt den starken Tätigkeitstrieb[252]), der ihn beherrscht, die Mitteilsamkeit[253]) gegen Hippel und Verschlossenheit[254]) gegen Fremde; er gesteht zu, daß ihm eine stoische Ruhe nicht liege[255]) und nennt sich zur Glogauer und Posener Zeit schlecht und verdorben.[256]) Er fühlt sich durchaus als Mensch, der über dem Durchschnitt steht[257]), ja als ein hochbegabter Geist und vermöge einer gewissen Exzentrizität als Original[258]), wobei er seiner falschen Erziehung einen Teil der Schuld beimißt[259]); gesellschaftlich rühmt er sich, ein geistreicher Unterhalter zu sein.[260]) Von seinem Werte als Künstler ist er durchdrungen[261]), er weiß, daß er auf musikalischem Gebiete Bedeutendes leistet und leisten wird[262]), nennt sich unterrichtet in theoretischer und praktischer Hinsicht und vertraut mit dem Theaterwesen[263]), sowie er einsieht und gesteht, in der Malerei nicht weit genug zu sein.[264]) Als Dichter erkennt er das Wirken einer überquellenden Phantasie[265]) und freut sich ein geistvoller Dichter und fein humoristischer, witziger Autor zu zu sein.[266]) Jedenfalls ist er auch auf diesem Gebiete von seinem Werte überzeugt.[267])

Wenn wir diese Urteile mit denjenigen vergleichen, die wir selbst aus anderen Quellen gewannen, so fällt zunächst ihre außerordentliche Übereinstimmung auf, die zu dem Schlusse berechtigt, daß H. bei seiner feinen Selbstbeobachtung auch über eine nennenswerte Wahrhaftigkeit gegen sich selbst verfügte, so daß seine Aussagen im allgemeinen ein objektives Gepräge haben. Wo diese Urteile nicht ganz richtig erscheinen, da sind sie entweder durch einen Wunsch getrübt, wie auf musikalischem Gebiete, wo er nur über ein annehmbares Talent, aber nicht über ein Genie im Sinne absoluter Originalität verfügte — im übrigen ist dies die einzige Unrichtigkeit, die durch einen Wunsch nach Höherem veranlaßt wird — oder sie sind durch die Absicht etwas zu erreichen wie bei Empfehlungen, Stellengesuchen usw. aus Politik entstellt. Gegen sich selbst war H. also mit jener einzigen Modifikation durchaus ehrlich und objektiv. Nicht ganz so übereinstimmend sind die Urteile H.s über seine Werke[268]) mit denen,

Digitized by Google

die seine Zeitgenossen und die Nachwelt über seine Dichtungen haben. Doch in Fragen des Geschmackes läßt sich bekanntlich nicht rechten. Im allgemeinen wird ein Dichter von denjenigen Werken die höchste Meinung haben, denen tiefe innere Erlebnisse zugrunde liegen, die ihm bei der Gestaltung die größte innere Befriedigung gaben und bei denen er eine gewisse Höhe seines Schaffens verspürte, während das Gefallen anderer am fertigen Werk von wesentlich anderen Bedingungen abhängig ist. Immerhin finden sich aber auch hier mehrfache Übereinstimmungen.

Ein zweites Moment, das aus der Betrachtung der Selbstbeurteilungen herausspringt, ist ein gewisser Grad von Selbstbewußtsein.[269]) Diese Erscheinung ist von anderen Autoren zuweilen als Eitelkeit ausgelegt worden.[270]) Wenn man den Unterschied von Selbstbewußtsein und Eitelkeit in der Weise formuliert, daß das eine die feste Überzeugung von einem gewissen Überragen der eigenen Persönlichkeit über andere, die andere eine allzueifrige Selbstbespiegelung ist, die in keinem Verhältnis zu dem Werte des Bespiegelten steht, so war H. höchstens in der Unterhaltung und in seinem Benehmen vor anderen eitel, da ja der Wert des Bespiegelten eben von dem Urteil dieser anderen abhängt. Wäre der Wert konstant, so hätte H. auch hier nicht eitel gewirkt. In den Aussagen über sich selbst herrscht nur ein klares Selbstbewußtsein, das den Wert der Umgebung an dem eigenen schätzt und zu dem Schlusse kommt, daß man eben ein überragender Geist sei. Der beste Beweis für diese Ansicht ist die fast lächerliche Furcht H.s vor seiner Prüfung als Auskultator [271]), die seine erste war, obgleich er überaus gut beschlagen ins Examen ging. Erst später, als er Vergleiche ziehen konnte, wuchs mit der Erkenntnis von der Bedeutung seiner eigenen Arbeiten sein Selbstbewußtsein; und somit beruht diese Erscheinung lediglich auf der Erfahrung und der Klarheit seines Urteils.

Im Zusammenhange mit diesem offenen Selbstbewußtsein stehen die häufigen Ausdrücke einer gewissen Zufriedenheit [272]) mit sich und seinen Werken. Er freut sich, wenn er „mit Glück" an einem Werk gearbeitet hat, und äußert mitunter eine natürliche naive Hochachtung vor seinen Gaben.

Auch in seinen Werken sind Urteile über diese Fragen eingestreut.[273])

Digitized by Google

XVI. Vorstellungsleben (Gedächtnis).

1. Beschaffenheit der Vorstellungen.

a) Welchem Sinnesgebiet werden die Vorstellungen vorwiegend entnommen? (Visueller, auditiver, motorischer, gemischter Typus).

H. gehörte unbedingt dem gemischten Typus an. Er verfügte über visuelle, auditive, olfaktorische und motorische Vorstellungen. In seinen visuellen Vorstellungen überwiegen die Formen und Helligkeitsunterschiede vor den Farben, in seinen auditiven Vorstellungen spielt der Klang und die Harmonie die größere Rolle vor dem Rhythmus und der Melodie; seine Geruchsvorstellungen [274]) finden in seinen Werken zuweilen einen poetischen Niederschlag und, was die motorischen Vorstellungen anbetrifft, so war H. allerdings ein schlechter Redner [275]), was die verbal-imaginative Seite als unbedeutend erscheinen läßt, aber die kinästhetische Seite [276]) ist durch mehrere dichterische Stellen belegt.

b) Grad der Anschaulichkeit.

Wenn H. auch zum gemischten Typus gehörte, so war doch jede seiner ersten beiden Vorstellungsarten, die visuelle und die auditive, so stark und anschaulich, daß jede einzelne einen anderen Menschen zum Mitglied eines bestimmten Typus gestempelt und damit zum Künstler auf diesem Gebiete prädestiniert hätte. Daß H. überhaupt eine äußerst sensible Natur war, dessen psychische Funktionen eine abnorme Intensität aufwiesen, beweist auch das einfache Vorhandensein von Geruchsvorstellungen, die in seinen Werken verarbeitet sind, da eine erkennbare Wirkung dieser Art im allgemeinen sehr selten zu sein scheint. Als Dichter verfügt H. über eine abnorme visuelle Anschaulichkeit, seine Werke sind Schritt für Schritt die besten Belege dafür; aber was ihm als Dichter sein spezifisches Gepräge gibt, ist der überaus große Einschlag von akustischen Vorstellungen, die er in poetischer Form meisterhafter zu behandeln versteht als in rein musikalischer. Wir müssen sogar der akustischen Seite seines Vorstellungsvermögens die erste Stelle einräumen vor der optischen, so intensiv schon die Wirkung derselben ist. Ein typisches Beispiel für das stärkere Hervortreten des Akustischen und besonders Klanglichen auch bei der poetischen Form bildet eine Neujahrsphantasie [277]), die H. als 22jähriger in einem Briefe an Hippel

Digitized by Google

schildert. Aber auch in seinen Werken finden wir diese Merkwürdigkeit allerorten.

Daß die Lebhaftigkeit der Vorstellungen unter der Wirkung von Fieber und Stimulantien [278]) (hauptsächlich Alkohol) einen besonders hohen und abnormen Grad zeigte, ist nicht zu verwundern, ganz abgesehen von der wirklichen Anlage zu pathologischen Erscheinungen auf diesem Gebiete, die weiter unten zu behandeln sind. Im übrigen standen die Empfindungen und Vorstellungen dieser beiden Gebiete in einer Wechselwirkung. So wurden durch Rezeption akustischer Inhalte optische Vorstellungsinhalte ausgelöst und umgekehrt.[279]) Erwähnenswert ist schließlich noch, daß in der letzten Zeit H.s auditive Vorstellungsbilder an Stärke wesentlich nachgelassen haben oder wenigstens nicht mehr in jener Intensität poetisch in Erscheinung getreten sind wie früher, während andererseits das Visuelle einen größeren Umfang einnimmt und in „Des Vetters Eckfenster" seinen Höhepunkt erreicht. Diese Erscheinung kann entweder mit der Undine, Hs. musikalischem Höhepunkt, nach deren Vollendung sie bald eintrat, in Beziehung stehen und muß dann als die Folge einer auditiven Erschöpfung angesehen werden; oder sie ist hervorgerufen durch die übereifrige Produktion der letzten Novellen, die zwar zum Teil technisch vollendet und reine Virtuosenstücke sind, aber die seelische, gefühlvolle Teilnahme des Dichters vermissen lassen, da sie Arbeit auf Bestellung waren und überaus rasch hingeworfen werden mußten. Möglicherweise liegt hier eine Art Rückwirkung vor, indem H., der sonst gerade durch auditive Inhalte zu dem Genusse eines hohen Lustgefühls gebracht wurde, bei der Unmöglichkeit einer lustvollen Betätigung auch keine auditiven Vorstellungsinhalte mehr in dem früheren Maße produzierte. Ich möchte mich indessen vorwiegend der ersten Hypothese zuwenden und werde darin bestärkt durch die unerfüllte Absicht H.s, den dritten Band des KREISLER „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" [280]) zu verfassen, obgleich er bereits im Meßkatalog angekündigt worden war. Hier wollte er das Höchste auf musikalisch-poetischem Gebiete besonders über die innere Struktur der Musik geben. Bei dem bekannten überragenden Interesse für diesen Stoff hätte er nicht aus äußeren Gründen die Abfassung des Buches unterlassen. Er rang mit dem Stoffe und wurde seiner nicht Herr; und so kann ich diesen Ausfall nur als die Folge jener Ohnmacht betrachten.

Digitized by Google

c) Perseveration der Vorstellungen.

Die Frage nach der Beharrlichkeit der Vorstellungen ist in diesem Falle sehr schwierig zu beantworten. Experimentelle Untersuchungen sind nicht möglich und Nachrichten, die geeignet wären über diesen Punkt Licht zu verbreiten, sind nicht vorhanden. So muß man sich darauf beschränken, durch Deutung von Nebenerscheinungen einen Schluß zu ziehen. Bei dem nervösen Temperament H.s, vor allem seiner raschen Reaktionsweise und bei der Fülle seiner Vorstellungsinhalte ist von vornherein zu vermuten, daß die letzteren im allgemeinen keine große und eindringliche Dauer besessen haben, sondern bald von anderen verdrängt wurden. H.s Neigung und Begabung zur Improvisation, z. B. musikalischen Phantasien, geistessprühenden Reden und Witzen, Karrikaturen und anderen zeichnerischen Skizzen, sowie die Kürze seiner Dichtungen, die gewöhnlich Novellen waren, und vor allem das Sprunghafte und sogar Unzusammenhängende der Gedanken, wie es am meisten in der Prinzessin „Brambilla" hervortritt, scheint ebenfalls dafür zu sprechen. Andererseits haben wir bei den Gefühls-, Willens- und Glaubensinhalten gesehen, daß in der Tat Vorstellungen mit Hilfe dieser drei Betonungen fähig waren, eine gewisse Beharrlichkeit zu entwickeln und H. zu verfolgen. Alle dominierenden Vorstellungen aber zeichnen sich durch größeren Umfang und abstraktere Gestalt aus, und somit können wir schließen: der einzelne anschauliche Vorstellungsinhalt war bei H. vermutlich von kurzer Dauer, so lange nichts dagegen spricht; die Vorstellungen aber von größerer Beharrlichkeit sind in der Regel gefühls- und willensbetonte Gedanken, die lange nicht so konkret und einfach waren wie die ersteren. In seinen Werken hat H. nur einmal eine und zwar komische Perseveration eines akustischen Vorstellungsinhaltes geschildert.[281])

+ d) Anlage zu abnormen Vorstellungsgraden. (Illusionen, Halluzinationen, Zwangsvorstellungen usw.)

Wenn H. von seinen Zeitgenossen und seinem späteren Publikum der „Gespenster-Hoffmann" genannt wurde, so hing dies zum guten Teil mit den Darstellungen in seinen Werken zusammen, die sich auf abnorme Funktionen des seelischen Lebens beziehen und die auf die Mitwelt, weil sie keine natürliche Erklärung kannte,

Digitized by Google

gespenstisch wirken mußte. Damit ist schon gesagt, daß Schilderungen dieser Art bei H. Materien behandeln, die in der heutigen Psychologie und Psychiatrie keine unbekannten Phänomene mehr sind. Wenn wir die Werke unseres Dichters nach diesem Gesichtspunkte durchgehen, finden wir folgende mit klinischer Wahrheit behandelten pathologischen Erscheinungen dargestellt: optische Illusionen [282]), Halluzinationen optischer [283]), akustischer [284]) und olfaktorischer [285]) Art, im besonderen Doppelgänger [286]) und Stimmenhören sowohl in der Form von Illusionen [287]) wie Halluzinationen [288]), Idiosynkrasien [289]), überwertige Ideen [290]), sowie überhaupt eine Menge von merkwürdigen Geisteserkrankungen.[291]) Klinke, der H.s Werke namentlich von dieser Seite untersucht hat, nennt im einzelnen Idiotie und Imbezillität, Fälle von Hebephrenie und Dementia praecox, von Katatonie und Katalepsie, von katatonem und hysterischem Stupor, Halluzinationen auf allen Sinnesgebieten, Träume der verschiedensten Art, Zwangsvorstellungen, Beziehungs-Beobachtungswahn, religiöse Verrücktheit und überwertige Ideen.[292]) Daß auch jene Art von Paranoia, die schon oft erwähnte Furcht vor einer feindlichen Macht, eine Rolle spielte, ist kaum nötig zu bemerken. Interessant ist ferner die beliebte dichterische Technik H.s, ein und denselben Helden als zwei oder mehr Personen zu denken, wie das namentlich in „Kreislers Lehrbrief" zutage tritt.

Erwähnenswert ist aber, daß H. durchaus nicht hilflos mit diesen Dingen operiert oder mystische, phantastische Erklärungen darüber abgibt; sondern wo es sich tun läßt, d. h. wo der Gang der Dichtung es erlaubt, verrät er eine für jene Zeit staunenswerte Einsicht, die ihn zu der Überzeugung befähigt, daß Phänomene dieser Art nur abnorme Äußerungen des Vorstellungslebens seien.

Die Frage, die uns nun hier ausschließlich interessiert, ist: Verfügte H. in der Tat über abnorme Vorstellungsweisen, waren also die betreffenden Dinge in den Dichtungen vorwiegend Resultate von Beobachtungen an eigenen inneren Erlebnissen oder war H. zu ihrer Schilderung nur durch Interesse und Erfahrung an anderen derart veranlagten Individuen sowie durch eine anschauliche Gedächtniskraft befähigt? Nach dem poetischen Material allein wäre eine Vermutung, aber kein zwingend begründeter Schluß zulässig. Glücklicherweise verfügen wir über ausreichendes Material, um unsere Entscheidungen treffen zu können. Hitzig, der pflichttreue Biograph, berichtet, abgesehen von der ständigen

Digitized by Google

Furcht H.s vor einer feindlichen Macht, von der merkwürdigen Eigenschaft H.s, Doppelgänger, überhaupt Schauergestalten aller Art um sich zu sehen, namentlich, wenn er dichtete — bekannt ist, daß er in der Nacht, wenn er an seinen Dichtungen arbeitete, seine Frau weckte, damit sie um ihn sei — und erzählt uns auch sehr anschaulich einen halluzinatorischen Anfall H.s mitten beim Abendessen, der sich auch sonst im unschuldigsten Gespräch ereignet haben soll. Er vergißt nicht zu erwähnen, daß H., wenn er darob ausgelacht wurde, mit der ernstesten Miene versicherte, er habe die beschriebenen Gestalten mit leibhaften Augen gesehen, es passiere ihm übrigens öfters und geniere ihn gar nicht, worauf er gewöhnlich seine Frau als Zeugin anrief.[293])

Kunz berichtet uns von einem Fall, wo H. auf der Jagd Hasen sah und ihre Existenz fortwährend versicherte, während nach Aussagen des Verlegers und des Försters in Wirklichkeit keine da waren.[294])

Auch in einem H.schen Briefe an Kunz kommt eine Stelle vor, die hierher gehört: Punkt 12 Uhr trinke ich . . . . auf Ihr Wohl . . . . ein Gläschen guten echten Punsches; tun Sie desgleichen und es ist möglich, daß wir uns dann in der Begeisterung wirklich sehen — erschrecken Sie nur nicht! [295])

Als H. in Bamberg am Nervenfieber darniederlag, sprach er zu Kuhlmeyer während der Krise: „Heute Nachmittag, als ich allein lag, habe ich die ganze Oper (die Zauberflöte) gehört", und dann entwickelte er das ganze Werk mit fieberhafter Beredtsamkeit von Anfang bis zu Ende.[296])

Die Notiz in seinem Plocker Tagebuch: Ungeheure Gespanntheit des Abends. Alle Nerven exzitiert von dem gewürzten Wein, Anwandlungen von Todesgedanken, Doppeltgänger — scheint nicht nur von Gedanken ü b e r den Doppelgänger zu berichten.[297])

Eine analoge Deutung muß wohl eine Bemerkung aus dem Tagebuch von 1810 erfahren: Warum denke ich schlafend und wachend so oft an den Wahnsinn? Ich meine geistige Ausleerungen müßten wie ein Aderlaß wirken.[298])

Dies sind die Quellen. Aus ihnen geht unabweislich hervor, daß H. neben der Furcht vor einer feindlichen Macht und dem Glauben an einen eventuellen späteren Irrsinn über Illusionen und Halluzinationen optischer und akustischer Art verfügte und die Erscheinungen des Doppelgängers und des Stimmen-

Digitized by Google

hörens wohl kannte. Ferner geht hervor, daß H., wenn auch im allgemeinen vielleicht durch die Häufigkeit der Erscheinungen und durch die eigene Überlegung eine Beunruhigung nicht weiter aufkam, unter Umständen doch die Herrschaft über seine Halluzinationen zu verlieren fürchtete.

e) Synästhesien (audition colorée).

H. verfügte auch über diese übernormale Erscheinung des Vorstellungslebens und zwar in einem Grade, der ihn zu einem gesuchten Beobachtungsobjekt macht.[299]) Unzweifelhaft geht jene Tatsache aus zwei Stellen seiner Kreisleriana hervor, die ihrer Wichtigkeit wegen wörtlich mitgeteilt werden mögen. In „Johannes Kreislers Lehrbrief" äußert er[300]:)

> „Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen als Töne erscheinen und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Konzert erblickt."

und in seinen „Höchstzerstreuten Gedanken" vervollständigt und modifiziert er diese Erfahrungen[301]);

> „Nicht sowohl im Traume als im Zustande des Delirierens, der dem Einschlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe finde ich eine Übereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor als wenn alle auf die gleiche geheimnisvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt würden und dann sich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelroten Nelken wirkt mit sonderbarer magischer Gewalt auf mich; unwillkürlich versinke ich in einen träumerischen Zustand und höre dann, wie aus weiter Ferne die anschwellenden und wieder verfließenden Töne des Bassetthorns."

Jedem Kenner seiner Schriften ist es klar, daß die Kreisleriana mehr sind als poetische Ergüsse, daß sich in ihnen sein ganzes wirkliches Empfinden getreu wiederspiegelt und besonders die in kunstloser Form aneinandergefügten „höchst zerstreuten Gedanken" als Tagebuchblätter zu betrachten sind.

Schließlich spricht er noch in einer musikalischen Rezension von der geheimen Verwandtschaft von Licht und Ton.[302]) Es zeugt von der gewaltigen Intensität der H.schen Anlage und seinem festen Glauben an ihre Realität, wenn er fast 90 Jahre, bevor das Studium der Synästhesien begann und ihre ersten Verfechter

Digitized by Google

noch Gefahr liefen verspottet zu werden,[303]), sich mit solcher Entschiedenheit darüber äußerte.

Soweit die Quellen, aus denen die Folgerung, daß H. ein Synästhet war, ohne Zwang direkt entspringt.

Naturgemäß findet sich auch in seinen Werken eine Fülle von Erscheinungen; sind sie es doch mit in erster Linie, die dem Dichter zu einem technischen Mittel werden, üppige Situationen und Stimmungen hervorzuzaubern, und so hat sich auch H. dieses natürlichen Mittels in einer überraschend mannigfaltigen Weise bedient. Bevor wir uns also entscheiden, für welche Gebiete H. Synästhet war, wird es zweckentsprechend sein, den Charakter der in Betracht kommenden Stellen aus den Dichtungen zu erörtern. Hier sind nun verschiedene Unterscheidungen zu machen, zunächst hinsichtlich der allgemeinen Gestaltung der Synästhesien. Je einfacher die Elemente des Inbeziehungsetzens sind, d. h. je weniger der Ton an sich oder das Licht an sich mit Eigenschaften bekleidet ist, die nicht in seinem Wesen liegen, desto reiner werden die Synästhesien sein; dann aber auch hinsichtlich der Menge der verschiedenartigen Sinneselemente und ihrer Variationen.

So finden sich, wenn man die verhältnismäßig einfachen und durchsichtigen Beispiele durchgeht, deren Existenz natürlich in erster Linie auf das Vorhandensein einer synästhetischen Anlage beim Dichter schließen läßt:

1. Beziehungen von Ton (Klang, Akkord) und Licht (Lichtstrahl, überhaupt Helligkeitserscheinungen) [304]),
2. von Ton — Farbe. [305])
3. Ton — Duft.[306])
4. Licht — Duft.[307])
5. Ton — Licht — Duft.[308])
6. Ton — Farbe — Duft.[309])
7. Licht — Farbe — Duft.[310])
8. Ton — Licht — Farbe — Duft.[311])

Bei den komplizierteren und konkreteren Stellen, wo die synästhetische Reinheit durch sprachliche Gepflogenheit und phantastischen Zusatz getrübt ist, bleibt der synästhetische Grundstock zwar durchaus erkennbar, ist aber wie gesagt mit anderen Inhalten derart vermischt, daß eine Untersuchung über den inneren Zusammenhang, die hier nicht angestellt werden kann, mit den größten Schwierigkeiten verknüpft und wegen der äußersten Subtilität der Dinge vielleicht unmöglich wäre. Zu ihnen gehört

Digitized by Google

zunächst die seltene und interessante Verbindung zwischen Ton oder Licht mit einem Empfindungsinhalt kinästhetischer und taktiler Natur in dem Sinne, daß etwa die Empfindung eines Kusses die Vorstellung eines Tones auslöst, oder mit einem Empfindungsinhalt optischen Funktionierens; ferner die Identifizierung eines Sinneselementes mit einem Objekt. Hierbei ist das Symbol als das induzierende Phänomen gewöhnlich ein Empfindungsinhalt, die Personifikation als das induzierte Phänomen aber nicht nur ein Mensch, sondern auch ein Tier oder Instrument.

So bekommen wir folgende Kombinationen:

9. Ton — Empfindungsinhalt kinästhetischer Natur.[312])
10. Ton — taktiler Empfindungsinhalt.[313])
11. Ton — optischer Empfindungsinhalt.[314])
12. Licht — optischer Empfindungsinhalt.[315])
13. Ton — Licht — kinästhetischer Empfindungsinhalt.[316])
14. Ton — Licht — optischer Empfindungsinhalt.[317])
15. Ton — Licht — Duft — kinästhetischer Empfindungsinhalt.[318])
16. Ton — Objekt.[319])
17. Duft — Objekt.[320])
18. Ton — Duft — Objekt.[321])
19. Ton — Licht — Objekt.[322])
20. Ton — Licht — Farbe — Objekt.[323])
21. Ton — Licht — Farbe — Duft — Objekt.[324])

Schließlich mag noch eine Erscheinung erwähnt werden, die sich in H.s Werken findet und die ebenfalls hierher gehört, nämlich die Charakteristik der Tonarten. H. hat in „Kreislers musikalisch-poetischem Klub" eine Anzahl Tonarten und Tongefüge, nämlich As-moll, E-dur, Sexten-Akkord, E-dur — Terz-Akkord, A-moll, F-dur, B-dur, B-dur mit der kleinen Septime, Es-dur, D-Terz-Quart-Sext-Akkord, C-dur-Terz Akkord, C-moll Akkorde mit ganz bestimmten Gefühls- und Vorstellungskomplexen verbunden und die Tatsache, daß jede Tonart ihren Charakter hat, auf seine präcise und persönliche Art dargestellt.[325])

Alle diese Phänomene, die mit einer, wie ich glaube, erschöpfenden Fülle von Beispielen belegt sind, zeugen von dem seltenen Reichtum synästhetischen Empfindens bei H. und erlauben eine Reihe von Schlüssen. Was den Umfang der Synästhe-

Digitized by Google

sien anbetrifft, so erkennen wir, indem wir uns namentlich auf die ersten und authentischen Quellen stützen, daß der Ton, das Licht, die Farbe, der Duft und Empfindungsinhalte taktiler, kinästhetischer und optischer Art miteinander in Verbindung stehen — von den Objekten wollen wir wegen ihres diffizilen Charakters absehen — und zwar nimmt der Ton in der Häufigkeit des Vorkommens die herrschende Stellung ein, nach ihm folgt in längerem Abstand das Licht, darauf merkwürdigerweise der Duft, schließlich die Farben und die übrigen Empfindungsinhalte.

Danach zu urteilen, müßte H. vorwiegend dem auditiven Typus angehören und zwar besonders für die klangliche Seite, der Schwerpunkt seiner optischen Empfindlichkeit müßte mehr auf der Unterscheidung von Hell und Dunkel und weniger auf dem Erfassen von Farben liegen und die olfaktorische Vorstellung müßten merkwürdig intensiv sein. Die Beteiligung der übrigen Empfindungsinhalte wäre ein Zeichen für eine allgemeine hohe Sensibilität. Da das Motorische in den Vorstellungsbildern eine große Rolle spielt — denn nur selten stehen seine Vorstellungsinhalte still, sie kreisen, schwingen, vibrieren, wallen auf und nieder, kurz machen den Eindruck, als ob sie in steter Bewegung begriffen sind — wird man einen entsprechenden Einschlag des motorischen Typus vermuten können. Diese an und für sich vagen Schlüsse stimmen mit unseren übrigen Erfahrungen über H. in der auffallendsten Weise überein, so daß sie an Bedeutung überaus gewinnen.

Im übrigen machen fast sämtliche Beispiele den Eindruck, als ob sie in künstlerischer Ekstase entstanden sind, so daß wir vermuten müssen, daß im normalen, gleichförmigen Leben H. wenig von der Wirkung der Synästhesien spürte, was auch aus der zweiten und wichtigsten Stelle hervorgeht.

f) Träumen. (Lebhaftigkeit, Häufigkeit, Inhalt.)

Leider sind über diesen Punkt zu wenig authentische Quellen vorhanden, um etwas Definitives zu berichten. Wir kennen wohl die Erzählung eines Traumes, der komisch, bizarr und äußerst lebhaft ist wie die Dichtungen H.s, mit denen jene selbst, da sie in einem Briefe steht, Ähnlichkeit hat.[326]) Nichtsdestoweniger werden wir nicht irren, wenn wir annehmen, daß H. über äußerst

Digitized by Google

lebhafte, häufige und inhaltlich merkwürdige Träume verfügte. Zu dieser Annahme sind wir durch den ganzen übrigen psychischen Habitus H.s berechtigt, durch seine überaus große Sensibilität, speziell durch seine eindringliche Vorstellungskraft, die bei Alkoholgenuß noch eine erhöhte Reizung erfuhr. Auch das Interesse an dem Traumleben [327]) und seine mehrfachen dichterischen Äußerungen darüber sind geeignet Aufschluß zu geben, wenn sie auch mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen, da man nicht genau weiß, wieviel auf Rechnung der einschlägigen Literatur zu setzen ist. Hier in den Werken finden wir Schilderungen fürchterlicher und komischer Träume, die unter Umständen an Wahnideen erinnern, wenn etwa der Träumende sich für ein Wasserzeichen im Papier hält, auf dem geschrieben wird, oder eine Gliederpuppe zu sein scheint, der man die Glieder abdreht, oder Schilderungen, die bekannte Erscheinungen behandeln, wie das vom Turme fallen oder enthauptet werden. Aber wir finden auch Erörterungen über die psychischen Ursachen quälender Träume, über die Art und Weise, wie man vor dem Schlafengehen Träume präparieren bzw. durch Alkoholexcitation besondere Lebhaftigkeit erzielen kann, über das Bewußtsein des Schlafens im Traume, über das Komponieren im Traume, so daß die Komposition beim Erwachen fertig ist, über hypnotischen Schlaf und ähnliche Erscheinungen.

g) Tagträumen.

Auch dieses Phänomen ist bei H., wie es ja bei einem Dichter kein Wunder ist, anzutreffen. Es geht aus zwei Stellen hervor: Einmal, als er „den Genius" von Grosse gelesen hatte, äußert er darüber: „unbemerkt entschlüpften die Ideen aus dem Buche und eigene traten an ihre Stelle"; und noch deutlicher ein zweites Mal, wo er in seinem Leipziger Tagebuch klagt: „Untätigkeit entstanden aus seltsamen Träumen; der innere Poet arbeitet und überflügelt den Kritikus und äußeren Bildner." [328])

+ h) Inhalt der Vorstellungsbilder (Empfindungen) im Zustande zwischen Schlafen und Wachen.

Wir haben schon bei den Synästhesien gesehen, daß H. in diesem Zustande Farben sah, Düfte roch und vor allem Töne hörte; daß das motorische Moment in diesen Bildern eine Rolle spielte, geht ebenfalls aus jenem Material hervor. Leider sind wir aber

Digitized by Google

sonst nicht genau orientiert. Zu erwähnen bleibt noch, daß H. diesen Zustand, den er eine Art von Delirieren nennt, für die beste Zeit zur Konzeption genialer Gedanken hält.[329])

+ 2. Gedächtnis im allgemeinen.

Die vielen Einzelfragen des zweiten Entwurfes sind bei diesem Punkte zu den folgenden zwei Hauptfragen zusammengezogen worden, weil eine Beantwortung wegen der Lücken im Material nicht durchführbar war.

a) Gedächtnisobjekte.

Aus der Arbeitsweise H.s geht hervor, daß er ein Gedächtnis für Einzeleindrücke hatte, (z. B. seine Zeichnungen nach der Erinnerung) desgleichen für deren Beziehungen (was z. B. beim Komponieren zutage tritt), schließlich für assoziative Reihen und sinnvolle Zusammenhänge; für jenes zeugt die häufige Darstellung seiner Vorstellungskomplexe, für dieses die geistvolle Wiedergabe wissenschaftlicher Theorien.

b) Art des gedächtnismäßigen Funktionierens.

Die Mittel seines Gedächtnisses sind zum Teil schon behandelt worden. H. gehörte zum gemischten Typus, wie wir gesehen haben, und zwar intensiv nach der gegenständlichen Seite hin. Im übrigen stützte sich sein Gedächtnis sowohl auf Einzeleindrücke wie auf die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen. Der Anteil des Judiciösen an der Gedächtnisleistung war weit größer als derjenige des Mechanischen. Ob Gedächtnishilfen mnemotechnischer Art wirksam gewesen sind, ist nicht ersichtlich. Über die Wirkung des Gedächtnisses wissen wir nur wenig. Er hat überaus schnell gelernt, was aus der raschen Folge seiner guten Examina hervorgeht und aus seiner Fähigkeit, sich in unglaublich kurzer Zeit den Stoff fremder Lektüre anzueignen.[330]) Das Behalten wird wohl im allgemeinen normal gewesen sein, jedenfalls haben wir keine Anzeichen für das Vorhandensein eines positiven oder negativen Extrems. Daß seine Erinnerung sehr treu war, ist zu bezweifeln. Jedenfalls vergaß er in seinem häuslichen Leben öfters den Ort von Sachen, die er suchte, was ihm aber im beruflichen Leben niemals passierte, weil er sich hier einer auffallenden Ordentlichkeit befleißigte.[331]) Wir können somit den einleuchtenden Schluß ziehen, daß in ihm die Erinnerung bei aufmerksam er-

Digitized by Google

lebten Eindrücken treuer war als bei unaufmerksam erlebten. Ein ausgesprochenes Spezialgedächtnis scheint er nicht gehabt zu haben. Nichtsdestoweniger zeigt sein Gedächtnis für Musik und optische Erscheinungen doch solch einen hohen Grad, daß es zu umfangreichen Phantasien bzw. zu Zeichnungen nach der Erinnerung befähigte.

Alle übrigen Fragen hinsichtlich des Gedächtnisses müssen leider unbeantwortet bleiben.

XVII. Geistige Leistungsfähigkeit im allgemeinen.

1. Intelligenz im allgemeinen.

a) Verständnis für Abstraktes.

So wie H. schon als Jüngling an den Vorlesungen Kants keinen Gefallen fand und sie nicht besuchte, weil er sie, wie er offen bekannte, nicht verstand [332]), so war er auch für die folgende Zeit Abstraktem fast völlig unzugänglich. Er dachte in Bildern und gab seine Gedanken in anschaulichen Bildern wieder, einer der Hauptreize seiner Dichtungen. Wo sich ihm ein abstrakter Begriff aufdrängt, da sucht er ihn durch ein Beispiel zu illustrieren oder ihm gar, wie in seiner Novelle „Der Zusammenhang der Dinge" eine komische Seite abzugewinnen.

b) Fähigkeit des Definierens.

Als geschickter Jurist verfügte H. natürlich im weitesten Maße über die logischen Fähigkeiten, die sich bei diesem Berufe auszubilden scheinen. So zeigen seine juristischen Arbeiten, die wir besitzen, auch die Fähigkeit präzise zu definieren [333]); seine schriftstellerischen Arbeiten weisen dagegen nichts dergleichen auf. Bemerkenswert ist indessen wieder, daß es sich bei allem nicht um philosophische Definitionen, die eine ausgesprochen abstrahierende Tätigkeit zur Voraussetzung haben, sondern um juristische Definitionen handelt, die nach Übereinkommen eine Klärung und Präzisierung allgemeiner Anschauungen anstreben.

c) Fähigkeit des Schließens.

Diese Fähigkeit war aus demselben Grunde in reichem Maße bei H. vorhanden. Belegstücke sind seine juristischen Arbeiten und die Rechtfertigungsschrift an den König wegen des Knarrapantivorfalls, die ein Meisterstück von geschickten Trugschlüssen

Digitized by Google

ist.[334]) Da die Trugschlüsse beabsichtigt waren, so war zu ihrer Abfassung eine besonders hohe logische Fähigkeit nötig.

d) Fähigkeit des Subsumierens.

Vorhanden aus demselben Grunde.

e) Fähigkeit, Gleichheiten und Unterschiede zu finden.

Vorhanden aus demselben Grunde.

f) Schnelle Anpassungsfähigkeit des Verhaltens an veränderte Bedingungen (Geistesgegenwart).

Besondere Beispiele dieser Fähigkeit liegen nicht vor; trotzdem ist bei der überaus schnellen Reaktionsweise H.s und seiner übrigen Intelligenzgaben mit Sicherheit diese Fähigkeit anzunehmen. Nur wenn es ihm lästig war und für ihn selbst keinen Schaden brachte, paßte er sich nicht an andere Verhältnisse an; doch beruhte dies nicht auf der Unfähigkeit dazu, sondern auf seiner Intoleranz Persönlichkeiten gelten zu lassen und verwandten schon besprochenen Momenten.

g) Kombinationsfähigkeit.

Als Dichter hatte er diese Gabe natürlich in hervorragendem Maße. Sie wird bei der Analyse seines Dichtens eine eingehende Behandlung erfahren.

h) Kausalitätsbedürfnis.

H.s Kausalitätsbedürfnis ist im allgemeinen nicht sehr auffallend trotz seines überaus großen Interesses an der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. Sehr oft nimmt er dieselben hin und operiert mit ihnen in Dichtung und Unterhaltung und, wenn er nach ihren Motiven fragt, so geschieht es fast nur auf dem Gebiete des rein Menschlichen und seiner auffallenden Erscheinungsformen. So findet sich selbst in seinen amtlichen Arbeiten das Bestreben, die Motive des menschlichen Handelns zu erkennen und zu erörtern, was den Zeitgenossen als psychologische und psychiatrische Deduktionen in dem Rahmen kriminalistischer Arbeiten nicht recht passend erschien.[335]) Zwar forscht er mitunter auch nach den Gründen von einzelnen Naturerscheinungen und sucht diese nach seiner subjektiven Weise zu erklären [336]), aber derartige Fragen werden höchst selten aufgeworfen schon deswegen, weil die Materie selbst nicht eigentlich zu seinen Interessengebieten gehört. Ein Bedürfnis, die Dinge auf ihre letzten Gründe

Digitized by Google

zu verfolgen, ist ihm völlig fremd und kann nirgends bei ihm beobachtet werden.

+ i) Ist die Lust am Spiel mit der Intelligenz vorhanden oder nicht?

Die Neigungen zur Betätigung in geistreichen, witzigen Reden, die Empfänglichkeit dafür und für alles, was diesem verwandt ist, kann wohl so bezeichnet werden, wie es in der Frage geschieht, und gehört infolgedessen in den Komplex der Intelligenzmerkmale.

H. besaß diese Lust in ganz hervorragendem Maße. Wir würden es wissen, wenn wir nur seine Werke besäßen. Sie enthalten eine Fülle feiner Einfälle eines hervorragend geistreichen Kopfes. Aber auch alle Quellen bestätigen in erster Linie die Tatsache, daß er ein geistessprühender Unterhalter war und deswegen einen gewissen nicht ungefürchteten Ruf besaß.[337]) Wie aus seinen Werken, wie aus diesen Unterhaltungen und lustigen Streichen [338]), die bald in häuslichem Kreise, bald in Gesellschaft der Kneipkumpane stattfanden, so geht auch aus seinen Briefen, seinen Tagebüchern und Karikaturen [339]), unter denen sich manch originelles Stück befindet, dieser Zug hervor. Sowie er ständig Gefallen an witzigen Büchern, Anekdoten, Situationen und geistreichen Menschen hatte [340]) und eine besondere Fähigkeit darin besaß, die komischen und karikaturistischen Seiten eines Objektes zu entdecken [341]), so stand er auch häufig unter der Wirkung seiner eigenen produktiven Anlage, die sich je nach Gelegenheit und den betreffenden Gefühlstönen harmlos und liebenswürdig, humoristisch witzelnd, geistessprühend, selbstironisierend, wenn er sich von seelischen Depressionen befreien wollte, anzüglich, sarkastisch, grob oder gar zynisch äußerte [342]). So verlor er selbst in den Gefahren des Krieges den Humor nicht [343]), konnte er nicht unterlassen auf dem Krankenbette seine Karikaturen zu zeichnen [344]) oder bei persönlichen und fremden Unfällen seine witzigen Betrachtungen anzustellen [345]), wie ihm auch unter und nach den fürchterlichsten Schmerzen — z. B. als er wegen seiner vermeintlichen Tabes zur Belebung der Nerven am Rückgrat entlang gebrannt wurde [346]) — die witzigsten Gedanken kamen. Dieser äußerst interessante Vorfall scheint mir übrigens ein Beleg dafür zu sein, daß bei besonders veranlagten Individuen physische Eingriffe nicht nur die geläufige Reaktionsform, etwa den Schmerz,

Digitized by Google

auszulösen imstande sind, sondern auch durch die Reizung des Gesamtorganismus gewissen ausgeprägten Nervenfunktionen einen solchen Anstoß geben, daß die Erscheinungsformen dieser die Wirkung der Schmerzempfindungen zurückdrängen. Das H.sche Erlebnis würde also auf derselben Stufe stehen wie das Gebahren der Märtyrer bei ihrem Tode. Somit scheint mir dieser Vorfall geeignet den überaus großen Anteil zu illustrieren, den jene Art von Intelligenz an H.s Psyche besaß.

+k) Bildung und Kenntnisse im allgemeinen.

H.s Schulbildung war diejenige, die einem Schüler gegen Ende des 18. Jahrhunderts in einem (humanistischen) Gymnasium zuteil wurde. Da er schon damals ausgesprochen künstlerische Neigungen verfolgte, so ist zu vermuten, wie wir schon gelegentlich erwähnt haben, daß er manche Wissensgebiete wie die alten Sprachen und vielleicht auch Mathematik und Religion, die ihn nicht interessierten, nur widerwillig getrieben haben wird.[347]) War also H. schon auf der Schule nicht geneigt, seine Lücken auszufüllen, so bemühte er sich auch im späteren Leben nicht, eine abgerundete Bildung zu gewinnen. Wirklich beschlagen war er nur in seinem Berufsgebiete, wo er auch wegen seines Verständnisses und Fleißes allgemeine Beachtung fand [348]), und auf dem Felde der musikalischen Theorie und Kritik, die sich ebenso wie seine künstlerischen Produktionen auf ein umfangreiches und tiefes Wissen stützte.[349]) Ins Auge fallend sind ferner die Kenntnisse in einzelnen Neigungsgebieten, wie in manchen Zweigen der Psychologie und Psychiatrie, besonders im abnormen Vorstellungsleben, wie in dem tierischen Magnetismus und in dem Okkultismus, Gebieten, auf denen er über die Kenntnis einer ausgebreiteten, wenn auch ungeordneten Lektüre verfügte. An Sprachen beherrschte er außer Deutsch, in dem er schon früh eine hervorragende Gewandtheit zeigte, Französisch [350]), hatte einige Kenntnisse im Italienischen [351]), das ihm in erster Linie durch die Musik nahegebracht war, und muß auch über eine Anzahl polnischer Brocken verfügt haben [352]), da er sich lange Zeit in polnischen Gegenden aufhielt und eine polnische Frau heiratete, die selbst später von ihrer polnischen Sprache nicht lassen konnte.[353]) Im übrigen hatte er in sehr viele Wissensgebiete, soweit sie mit seinen Interessen in Verbindung standen (siehe diese und das Verhältnis von Erlebnis und Dichtung) hineingeschaut

Digitized by Google

und sich mit einer auffallenden Fähigkeit wenigstens für einige Zeit Gedanken und Ausdrücke fremder Materien anzueignen gewußt.[354]) Hauptsächlich geschah dies zu künstlerisch gestaltenden Zwecken. So trat bei H. an die Stelle der Gründlichkeit auf einigen Gebieten die Vielseitigkeit und wenigstens für einige Zeit die äußerliche Beherrschung vieler Materien, die auf seiner überaus schnellen Reaktionsweise und seinem Hunger nach neuen Eindrücken beruhte.

Da nun Kenntnisse und Bildung nicht eigentlich ein Kriterium der Intelligenz sind, sondern nur eines der Mittel, durch die sich Intelligenz offenbart, und da Kenntnisse und Bildung auch nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden sollen, so kann man wohl für H. behaupten: Dieses Mittel funktionierte bei ihm vorzüglich, und gerade die Extensität wenn auch Oberflächlichkeit in manchem stempelt ihn im Verein mit der Richtigkeit des Urteils zu einem hochintelligenten Menschen.

2. Urteilstypus.

a) Subjektiv oder objektiv.

Es ist bereits des näheren ausgeführt worden, daß H. sobald seine Person mit in Betracht kam, zu einer gerechten Würdigung eines Objektes nicht fähig war und alles nach dem Maßstabe seiner eigenen Annehmlichkeit beurteilte. Somit muß man ihn entschieden dem subjektiven Typus zurechnen. Besonders spricht sich übrigens diese Tatsache in denjenigen Urteilen aus, die anfangs günstig waren, sich aber in das Gegenteil verwandelten, sobald seine Person in Mitleidenschaft gezogen wurde.[355])

b) Suggestibel oder nicht.

Nachrichten, um diesen Punkt direkt zu beantworten, haben wir nicht. Immerhin ist aus der Rücksichtslosigkeit, mit der H. seine Persönlichkeit durchsetzte, aus der Abneigung, andere Persönlichkeiten gelten zu lassen, und aus der Tatsache, daß ihm nicht sobald jemand oder etwas imponierte, zu schließen, daß er gegen Einflüsse, selbst unbeabsichtigte, eine ständige oppositionelle Stellung einnahm, ganz zu schweigen von sichtlichen Versuchen, auf ihn einzuwirken, die entweder ohne jede Wirkung blieben oder das Gegenteil dessen hervorriefen, was beabsichtigt war.[356])

Digitized by Google

c) Entschiedenheit des Urteils.

In allen Urteilen H.s ist eine auffallende Entschiedenheit zu beobachten. Auf bedingte und nuancierte Entscheidungen läßt er sich nicht ein. Überall herrscht eine klare Präzision, die ihn zuweilen zum Radikalen verleitet. Am häufigsten und besten ist diese Entschiedenheit des Urteils in seinen beruflichen Schriften und musikalischen Kritiken zu finden.

+ d) Leichtfertig oder kritisch.

Trotz der Schnelligkeit, mit der die Urteile bei H. wie überhaupt alle seine Reaktionen erfolgen, kann man doch nicht von einer Leichtfertigkeit derselben sprechen. Bei seiner ausgesprochenen Intelligenz wäre ein solches Verfahren auch kaum denkbar. Ja man kann behaupten, daß das Urteil sich im allgemeinen nach der kritischen Seite neigt, wofür auch wieder die beruflichen Schriften, die Musikkritiken, sowie einzelne poetisch-satirischen Werke zeugen.

3) Methodik der Arbeit im allgemeinen.

a) Naiv (intuitiv) oder reflektierend.

Im allgemeinen neigte sich die Arbeitsweise H.s mehr der naiv-intuitiven Seite zu als der reflektierenden. Bei seinen dichterischen Arbeiten kann darüber kein Zweifel sein. Zwar fügt er an manche Novellen, wie an diejenigen in den „Serapionsbrüdern" kritisierende Betrachtungen an, die sich durch eine große Unbefangenheit und Klarheit des Urteils auszeichnen, aber sie sind a posteriori gemacht und haben keine Hilfsmittel abgegeben zum Aufbau der Novelle selbst. Die völlige Planlosigkeit in den meisten seiner Dichtungen — hatte er doch bei den „Elixieren des Teufels" den Gang der Handlung im ersten Teil, den er bereits dem Verleger eingesandt hatte, z. T. vergessen, als er den zweiten begann [357]) — wäre nicht denkbar, wenn er die Ausgestaltung der Dichtungen durch Reflexion gewonnen hätte. Bei einem Märchen wie dem „Goldenen Topf" fällt die intuitive Arbeitsmethode, bei der die Gedanken und Vorstellungsbilder sich überstürzen und fast ohne intelligible Kontrolle entwickelt werden, besonders auf. Dasselbe ist bei dem „Kater Murr" der Fall, wo der Zusammenhang zwischen der Geschichte des Katers und des Kapellmeisters Kreisler schon nach den ersten Seiten fallen gelassen wird, sodaß also innerliche Beziehungen zwischen den beiden hetero-

Digitized by Google

genen Partien beim besten Willen nicht mehr zu finden sind. Daß H. bei seiner musikalischen Produktion intuitiv vorgegangen ist, bedarf keines Beweises. Eine rein reflektierende Methode beim Komponieren würde sich, wenn überhaupt denkbar, zu einer rein rechnerischen Gewinnung musikalischer Werte gestalten. Das gleiche wie für die Musik gilt wenigstens bei H. für seine bildende Kunst, weil seine Begabung nichts Architektonisches an sich hat.

Für seine beruflichen Arbeiten als Richter kommt natürlich die reflektierende Methode vor der naiv-intuitiven in Betracht. Der Grund liegt darin, daß eine Summe von außen herbeigebrachter fremder Dinge an ihn herantrat und er die Aufgabe hatte, dieselbe in gewisse kritisch begründete Beziehungen zu bringen, was schlechterdings auf naiv-intuitivem Wege nicht möglich ist.

Was seine Briefe anbetrifft, so ist unter diesem Gesichtspunkt eine ähnliche Wandlung in der Abfassung zu beobachten, wie man es bei der Mehrzahl der Menschen zu sehen Gelegenheit hat. In seinen Jugendbriefen etwa bis kurz nach seiner Hochzeit ergeht sich H. in eingehenden Betrachtungen über die verschiedenartigsten Dinge, die ihm am Herzem liegen und über die er zu einiger Klarheit kommen möchte. So reflektiert er über sich und Hippel, über seine Freundschaft zu ihm, über den Tod, über das dichterische Schaffen und die Freude darüber, über ekstatische Zustände und ähnliches mehr.[358]) Im Laufe der Zeit verlieren sich aber diese Erscheinungen und machen einfachen Berichten über die vorliegenden Zustände Platz, nehmen überhaupt ein äußerlicheres und konventionelleres Gesicht an.

Selbst die viele Jahre hindurch erfolgte Führung von Notaten- und Tagebüchern berechtigt nicht zu dem Schluß, daß H. hier seine täglichen Reflexionen niedergelegt hätte. Was in jenen zu finden ist, sind Notizen über die Ereignisse des Tages, oft recht äußerlicher Natur, und wenn es hoch kommt eine Bemerkung über den gegenwärtigen Gefühlszustand. In den Notatenbüchern der letzten Jahre finden sich allerdings noch witzige Bemerkungen skizzenhaft angedeutet oder Gedanken für ein nie geschriebenes Werk [359]) mit ein paar Worten gezeichnet; aber diese Notizen sind in der Regel nur niedergeschriebene Einfälle und keine Betrachtungen.

Digitized by Google

b) Analytisch oder synthetisch.

Schon aus dem Vorigen ist zu vermuten, daß die synthetische Arbeitsmethode bei H. vorwiegen wird, ganz abgesehen davon, daß dies bei Dichtern in der Regel der Fall zu sein scheint. Und in der Tat, in keinem seiner dichterischen Werke ist ein wesentlicher Gehalt an analytischen und analysierenden Stellen zu finden, so wenig wie aus dem ganzen Werke auf eine Gewinnung und Ausarbeitung des Stoffes durch Analyse zu schließen ist. Das Gleiche gilt im Wesentlichen von den Briefen; wenn die beruflichen Arbeiten auch hier eine Ausnahme machen und eine zweckentsprechende Mittelstellung zwischen analytischer und synthetischer Arbeitsmethode aufweisen, so sind die Gründe klar genug.

4. Dynamik der geistigen Arbeit.

a) Ausdauer und Ermüdbarkeit.

Daß H. physisch ausdauernd war, wird uns ausdrücklich bezeugt.[360]) Auch seine geistige Arbeit läßt durch ihre Intensität und ihren Umfang auf eine psychische Ausdauer schließen. H. gehörte zu den Menschen, die trotz angestrengtester Arbeit nicht viel Schlaf brauchen. Wenn er in der Nacht um 1 Uhr seine Tätigkeit abschloß, übernahm er sie schon wieder um 8 Uhr früh[361]), und dieses war noch das Günstigste und geschah zu einer Zeit, wo er seine Nächte noch nicht im Kreise guter Freunde beim Weine zubrachte. Aber auch dann war er auf dem Posten. Er schien in der Tat keine Ermüdung zu kennen. Jedenfalls zeugt auch das ganze Quantum seiner zuweilen recht verschiedenartigen Leistungen dafür, daß bei aller geschwinden Reaktion doch erst eine gewaltige Ausdauer diese Arbeitslast bewältigen konnte. Aus den Quellen geht eindeutig mit einer einzigen Ausnahme obiges Urteil hervor. Diese Ausnahme bringt Helmina von Chézy hinein.[362]) Sie behauptet: „H. arbeitete mit Aufbietung aller seiner Lebenskräfte, aber ohne sich seiner Anstrengung bewußt zu sein; dann war er abgespannt und in ihm und um ihn war alles stumm und öde." Es ist nun zunächst schwer zu verstehen, wie die Schriftstellerin zu diesem intimen Wissen kommen wollte, von dem die übrigen und einwandfreieren Quellen nichts verlauten lassen. Sicherlich hatte H. oft selbst über seine geistigen Kräfte gearbeitet und war, wenn übermäßiger Alkoholgenuß dazu kam, bald exzitiert, bald abgespannt, wofür viele Stellen in seinen Tagebüchern sprechen.

Digitized by Google

Aber erstens waren seine täglichen Leistungen dynamisch schon übernormal und dann trat jener Zustand völliger Erschöpfung, wenn er überhaupt in dieserWeise erschien, höchst selten auf und nur auf Stunden. Jedenfalls war solche Erschöpfung kein charakteristisches Merkmal seines dynamischen Funktionierens. Mithin müssen wir jene Quelle, zumal ihre Verfasserin auch sonst als unzuverlässig bekannt ist, von der Hand weisen.

+ b) Tempo des geistigen Arbeitens im allgemeinen.

Daß H. überaus schnell arbeitete, ist schon des öfteren erwähnt worden. Es war dies ein solch auffallendes und durchgreifendes Merkmal, daß nicht nur für die Berufsarbeiten, sondern auch für alle anderen zur Bestätigung die Zeugnisse vorliegen.[363]) Diese Schnelligkeit, die sich in jeder Art der Reaktion offenbart, ist in der Tat eine solch immanente und wichtige Eigenschaft, daß ohne sie das Bild vom psychischen Gesamtorganismus H.s undenkbar ist.

+ c) Anteil der Übung an der dynamischen Verbesserung.

Welchen Anteil die Übung in dynamischer Hinsicht an H.s Arbeit hatte, ist nur undeutlich zu übersehen. Sicherlich wird er sich im Laufe der Zeit in seinen richterlichen Berufsarbeiten eine hervorragende Routine angeeignet haben; denn die Schriften, die uns vorliegen und aus seiner letzten Berliner Zeit stammen, bieten allerdings das Bild einer ausgeprägten Gewandtheit und Beherrschung des Stoffes, die in ihrer Höhe nur durch Übung erlangt sein konnte. So werden wir nicht fehl gehen, wenn wir auch für die Schnelligkeit der Ausführung eine dementsprechende Steigerung annehmen. Das Gleiche ist sicherlich mit seinen schriftstellerischen Arbeiten geschehen. Auch hier hat die Übung nicht nur einen stilistischen Fortschritt erzielt, sondern gleichfalls eine dynamische Steigerung hervorgebracht, was wir einerseits aus der Menge der gegen Schluß immer zahlreicher werdenden Schriften und andererseits aus einer gewissen Virtuosität in der Behandlung erkennen, die dadurch sehr oft die Qualität herabmindert. Ähnliches ist bei der musikalischen Betätigung H.s zu vermuten sowohl hinsichtlich seiner Kapellmeistertätigkeit wie seines Komponierens. Jedenfalls ist die „Undine" nicht nur wegen ihrer Größe und ihres Wertes, sondern auch wegen der verhältnismäßig

Digitized by Google

geringen Zeit ihrer Ausführung der Höhepunkt in der musikalischen Entwicklung H.s. Für die malerisch-zeichnerische Seite läßt sich nichts Bestimmtes aussagen.

Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, daß die Übung H.s auf die Dynamik seines geistigen Arbeitens im allgemeinen einen fördernden Einfluß ausgeübt hat, während die qualitative Wirkung nicht immer eine steigende war.

XVIII. Begabungen.

1. Künstlerische Begabungen.

H. gehört mit zu den originellen Typen, an denen man den Begriff des Künstlers gebildet hat. Sein ganzer Organismus war darauf angelegt, in der spezifischen Art des Künstlers zu reagieren und mehreren Formen und Kunstrichtungen gerecht zu werden.[364]) Gerade bei ihm, den der Laie in erster Linie als Dichter kennt, ist die Entscheidung durchaus nicht leicht, wer in ihm größer und bedeutender war, der Dichter oder der Musiker? Die Musik war die Kunst, die seinem Gefühlsleben am nächsten stand, in ihr hatte er am meisten Vertrauen, es zu etwas Bedeutendem zu bringen, wenn auch gelegentliche Zweifel unterliefen [365]), sie nahm eine dominierende Stellung in seinem ganzen Leben bis auf die letzten Jahre ein und warf ihre Schatten auf jede seiner Handlungen, es war die Kunst, in der er Großes und von seiner und unserer Zeit allgemein Anerkanntes geleistet hat. Wenn ich mich trotzdem entschloß, seine Dichtung als die größere Leistung in der Kunst anzuerkennen und in einer besonderen eingehenden Analyse zu behandeln, so geschah es in der Überlegung, daß H. auf diesem Gebiete ein durchaus origineller Geist sei, der in seiner merkwürdigen Zusammensetzung ganz einzig dasteht, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, die Kreise seiner Wirkung überaus weit ziehen wird, was man für seine Musik nicht behaupten kann. Man vergesse aber nie, daß die Musik es ist, welche auch seine ganze Dichtung durchtränkt und seiner künstlerischen Persönlichkeit zum großen Teil jenes Gepräge gibt, das wir an ihm als originell empfinden, und beurteile es mit Nachsicht, wenn ich aus äußeren Gründen die Analyse des Musikers H. kürzer fasse und in den Gesamtrahmen hier einfüge.

Da an der Künstlerschaft H.s nicht zu zweifeln ist, räumen

Digitized by Google

wir also wieder der Musik — wenn wir von der Dichtung absehen — die erste Stelle ein wie bei den Interessen und erkennen ferner eine hervorragende karrikaturistische sowie allgemein zeichnerische Befähigung an, während wir die malerische Anlage als höchst mittelmäßig und dilettantenhaft bezeichnen müssen. Auch in einigen anderen auf die Kunst bezüglichen Beschäftigungen müssen wir eine gewisse Anlage vermuten.

a) Was die Musik anbetrifft, so deutet schon die Art und Weise, wie H. rezeptiv auf musikalische Inhalte reagierte, auf den geborenen Künstler hin. Erstens einmal durch die Intensität der Ergriffenheit, wie wir es bei der Schilderung durch Kunz über den Besuch der Oper „Don Juan" gesehen haben, und durch den inneren Zwang, mit dem er die Musik sucht und darin einen Hauptteil seiner geistigen Nahrung findet, dann aber auch durch das exorbitante Verständnis, mit dem er musikalische Gedanken aufnahm, und schließlich durch die Anregung zu positivem Schaffen, mag es nun gleichfalls auf musikalischem Gebiete oder einem anderen liegen. Somit wäre also jene Seite der Anlage, die ich in dem bestimmten rezeptiven Verhalten sehen möchte und die allein auch schon eine Begabung bedeutet, bei H. in hohem Grade ausgeprägt.[366])

Noch deutlicher werden die Erscheinungen der Begabung bei H.s reproduktiver Betätigung. Schon in seiner Jugend (von der Pubertätszeit an) spielte er die bedeutendsten Sachen, und wir haben eine fesselnde Darstellung von dem Wesen der Mozartschen Musik im Don Juan [367]), die einem erfahrenen und scharfsinnigen Rezensenten Ehre gemacht haben würde. Bemerkenswert und hierher gehörig ist auch später jener wild geniale Vortrag über die „Zauberflöte", den er in Warschau hielt, als er am Nervenfieber darniederlag. Bei dem vorzüglichen Unterricht, den er genoß (siehe Unterricht), und dem regen Eifer, auf diesem Gebiete sich weiter zu bilden, breitete er seine Fertigkeiten aus, gewann sehr bald Einsicht in die technische Seite der Musik [368]) und erweiterte seine Kenntnisse so überaus rasch, daß er, als das Schicksal ihn auf eigene Füße stellte, es für das Gegebene erachtete, Kapellmeister und Musiklehrer zu werden. Schon in Warschau hatte er im Musikverein als Liebhaber den Taktstock geschwungen und zwar mit großem künstlerischem Erfolge. Seine Tempi waren feurig und rasch, aber ohne alle Übertreibung und auf den Proben konnte es keinen Dirigenten geben, der bei dem

Digitized by Google

sorgfältigsten Studium klarer seine Gedanken anzugeben wußte als er. Mozart vor allem, Gluck, Cherubini, Haydn, die älteren italienischen Kirchenmusiker, aber auch Beethoven erfuhren im allgemeinen eine befriedigende Wiedergabe.[369]) Auch in Bamberg und Dresden war er ein von Kennern anerkannter tüchtiger Dirigent, wenn er auch unter dem Unverständnis der Menge und seinem eigenen heißen Herzen mancherlei zu leiden hatte.[370]) Einen Nebenerwerb, der zu Zeiten zum Haupterwerb wurde, gewann er sich durch Unterrichten in der Musik, besonders im Gesang, was ihm aber mit zwei Ausnahmen sehr widerwärtig war; die erste Ausnahme hies Cora Hatt, die andere Julia Marc[371]) Zu erwähnen ist noch, daß er als Tenorsänger sich reproduktiv in der Vokalmusik betätigt hat.[372])

Eine Begabung offenbart sich am meisten und deutlichsten durch spontane Produktionen, und so wird auch die Untersuchung des produktiven Schaffens der wichtigste Teil in der Beurteilung H.s als Musiker sein. Da ich nicht selbst Fachmann bin, muß ich mich auf die zahlreichen Beurteilungen von Musikkennern verlassen[373]); die meisten und wichtigsten von ihnen stimmen in ihrem Urteil untereinander überein. Es lautet etwa: H. ist als Musiker keine Originalität, die in das Getriebe seiner Kunst Offenbarungen gebracht hätte wie etwa Wagner. In auffallender Weise folgt er seinen Vorbildnern[374]), in erster Linie Mozart, dann aber auch Gluck, Cherubini, Händel, Haydn und den älteren Kirchenmusikern, und somit bewegen sich seine Kompositionen im vertrauten konventionellen Geleise. Die Originalitäten H.s finden sich in keinem seiner Werke als Gesamtheit, sondern allenfalls in einzelnen überraschenden Wendungen. Die tiefe Kenntnis und besonders das gründliche Studium des doppelten Kontrapunktes gewähren seinen Kompositionen das bestechende Bild hervorragender Virtuosität. Seine größte Stärke liegt in der Klangwirkung, seine größte Schwäche in der Melodienerfindung. Zu diesen Urteilen der Fachleute habe ich als Bestätigung der letzten Behauptung die Entdeckung hinzuzufügen, daß es sich mit seinen wenigen Gedichten ebenso verhält. Auch hier ist der einzelne Ausdruck klanglich treffend und man sieht sogar ein gewissen Bemühen, onomatopoetische Wirkungen zu erzielen; aber der Reim und Vers sind ungeschickt gebaut, ungleichmäßig und wenig melodisch. Wir müssen aus diesen Erfahrungen entnehmen, daß H. nur in weit geringerem Maße der Beherrschung

Digitized by Google

jener Seite des Akustischen fähig war, die sich auf Rhythmus und Melodie bezieht, als der rein klanglich-auditiven Seite. Zu erwähnen wäre noch, daß H. schon als Kind eine auffallende Fähigkeit zum Komponieren aufwies und dadurch als Wunderkind erschien.[375])

Die Beherrschung des Technischen ermöglichte es seiner musikalischen Anlage, sich auf allen Gebieten der Musik zu betätigen.[376]) Instrumental- und Vokalmusik, Kirchen-, Kammer- und vulgäre Musik, in erster Linie Messen, Symphonien, Trios, Vokalquartetts, Lieder, Opern, Melodramen, Balletts, aber auch Märsche, Chöre und Tänze für Schauspiele finden sich in den Verzeichnissen, die einige Kenner H.s zusammengestellt haben. So hat er sich auf jedem Gebiete der Musik heimisch gefühlt, Annehmbares geleistet und auch hier wieder von seiner enormen Vielseitigkeit, die mit Güte der Leistungen verbunden war, ein beredtes Zeugnis abgelegt.

Ein Kunstzweig, der bei ihm von Kindheit an zum Staunen der Umgebung geübt wurde, war das Phantasieren und Improvisieren auf dem Klavier. Wir haben eine Schilderung von Öhlenschläger über diese Vorführungen, die im übrigen sich so trefflich in den geistigen Habitus H.s einfügen, daß nichts mehr hinzuzusetzen nötig ist.[377]) Es ist auch nicht erstaunlich, wenn wir hören, daß H. unter den angenehmsten Gefühlen und überaus leicht komponiert hat, ja beim Lesen eines Gedichtes die Worte schon in Töne setzte und daß ihm eine musikalische Konzeption im Traume durchaus nichts Fremdes war. Wenn wir z. B. die Zeit, in der er die Undine komponierte, betrachten (über die Dynamik seines geistigen Arbeitens ist ausführlich gesprochen worden), so müssen wir erkennen, welch außerordentliche Schnelligkeit der geistigen Leistungen dazu gehörte.[378])

Ein besonderer Zweig seines musikalischen Schaffens ist seine musikkritische und musikalisch-dichterische Produktion. Jene erfordert eine musikalische Einfühlung, umfassende und tiefgehende Kenntnisse, eine Intelligenz, welche den Kern der Sache sieht, und eine schriftstellerische Gabe, die Stellungnahme zu begründen und darzulegen. Alle diese Forderungen erfüllt H in hohem Maße, und seine zahlreichen Rezensionen — Hans von Müller zählt deren über hundert — und musikwissenschaftlichen Schriften [379]) sind beredte Zeugnisse seiner trefflichen Fähigkeiten. Meine Gewährsmänner nehmen keinen Anstand, ihn einen wirk-

Digitized by Google

lich großen Musikkritiker zu nennen, sie behaupten zum Teil, daß die heutige Art der musikalischen Kritikführung schon im wesentlichen von H. in genialer Weise geübt worden ist.[380]) Schriften wie „Beethovens Instrumentalmusik" gehören zu dem Wertvollsten und Nachahmenswertesten, das auf diesem Gebiete geschrieben wurde. Daß er Beethovens Bedeutung verhältnismäßig so früh erkannte, ist ebenfalls ein Zeichen seiner musikkritischen Fähigkeit. Gelegentliche Bemerkungen, die von hohem musikalischem Interesse sind, finden sich häufig in seinen Briefen und poetischen Werken. Leider ist es mir in diesem Rahmen nicht möglich, diese Bemerkungen im einzelnen zu berichten. Ich muß mich damit begnügen, in einer Anmerkung eine allerdings reiche Anzahl von Stellen anzuführen, aus denen eine geschickte Feder H.s musikalisches Glaubensbekenntnis aufbauen kann.[381]) Seine dichterischen Werke sind voll von Partien, die auf die Musik Bezug haben, und von musikalischen Gestalten[382]), denen man es ansieht, daß nur ein Dichter sie geschaffen haben konnte, der zugleich ein musikalisches Talent war und, um sein musikalisches Denken und Fühlen auszudrücken, auch andere Mittel wählen konnte statt der Töne. Selbst in seinen Zeichnungen und Karrikaturen finden sich Spuren seines musikalischen Interesses und seiner Anlage.[383])

Erwähnenswert sind schließlich noch die Übersetzungen H.s von fremdsprachlichen Musikalien, wie einer Violinschule usw. ins Deutsche, wobei ihm seine sprachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse zu statten kamen.[384])

b) H.s malerische Begabung war sehr gering, so gering, daß es schwerfallen dürfte, ihn in irgendeiner Kunstgeschichte zu finden. Wenn einige seiner Bilder den Kennern bekannt geworden sind, so ist dies ihren Beziehungen zu H.s Leben und seinen dichterischen Werken zu danken. Das was H. in Wort und Tat für die Malkunst geleistet hat, dürfte kaum die Beachtung und noch weniger die Billigung von Fachleuten und Laien finden. Von seinen ersten Versuchen, die sich auf einen leidlichen Unterricht (siehe Unterricht) stützten, wird nur hervorgehoben, daß sie korrekt und kraftvoll seien und durch starke und dunkle Schattierung eine unverkennbare Eigentümlichkeit besäßen. Stets wird die zeichnerische Seite besonders hervorgehoben, wie ja H. (siehe unten) auch in der Tat dafür reichlicher begabt war. H., der anfangs im Zweifel war, ob er zum Musiker oder Maler geboren sei, war sich

Digitized by Google

übrigens später über die eigene Unvollkommenheit im Malerischen nach dem Besuche der Dresdener Galerie nicht mehr im Unklaren und gab gewöhnlich nur eine Entwicklung im Treffen und Porträtieren zu.[385])

Über die r e z e p t i v e Seite dieser Kunstrichtung bei H. ist wenig mehr zu sagen, als was bereits bei den Interessen mitgeteilt worden ist. Bemerkenswert ist jedoch, daß er sehr oft durch Objekte aus der Malerei, seien es nun Bilder oder Gestalten von Malern, zu dichterischen Produktionen angeregt wurde und zuweilen auch aus technischen Gründen, z. B. um eine Rahmenerzählung durchzuführen, fingierte Bilder einführte. So sind die „Phantasiestücke" in ihrem Stil auf die Anregung durch Jacques Callot zurückzuführen; die Novelle „Doge und Dogaresse", eine Rahmenerzählung, ist durch die individuelle Interpretation eines Kolbeschen Bildes entstanden; ein Bild von Kretschmar „Contessas Rätsel" hat in höchst phantasievoller Weise den Stoff zu einer kleinen dichterischen Skizze gegeben, die Hans von Müller ausgegraben hat; der „Artushof" hängt ebenfalls in phantastischer Weise mit einem Bilde zusammen, das in jener Danziger Börse existieren soll. Es ist mir indessen nach H.s Beschreibung nicht gelungen ein Gemälde zu finden, das den Vorwurf für seine Erzählung hätte bilden können, so daß dieser entweder auf völliger Fiktion beruht oder die Berührungspunkte so verschwommen, winzig und mit anderen Elementen durchsetzt sind, daß der Zusammenhang nicht mehr aufzufinden ist. Die Novelle „Die Jesuiterkirche in G." geht zurück auf die tatsächlich erfolgte Ausmalung jener Kirche in Glogau, bei der auch H. mitgeholfen hat, und in ihrem Helden auf den Maler Molinari. Signor Formica ist ein Maler und der Held der gleichnamen Novelle, und in den „Elixieren" ist eine Malergestalt die personifizierte Erbsünde.[386])

Noch weniger sind wir über die r e p r o d u k t i v e Seite seiner Begabung unterrichtet. Er wird gewiß vielfach, namentlich zur Zeit seines Unterrichtes, Kopien zur Übung angefertigt haben, aber orientiert sind wir nur über ein Porträt von Hippels Mutter und einem gelegentlichen Wunsche, die „Andacht" von der Therbusch zu kopieren.[387])

Wesentlich mehr und auch Erfreuliches wissen wir von seinen eigenen P r o d u k t i o n e n auf diesem Gebiete. In erster Linie sind es da Porträts, die ihm vorzüglich gelungen sein sollen. So hat er in Glogau mehrere Mädchenköpfe abkonterfeit, in Plock

Digitized by Google

seine Frau und einige Freunde, in Warschau Kunz mit seiner Familie sowie überhaupt die Kinder seiner Freunde, hatte er doch früher mehrfach die Absicht Hippel und seine Familie zu malen; auch sich selbst malte er mehrere Male und zwar größtenteils auf größeren Bildern als Nebenfigur.[388]) Aber auch andere Bilder führte er aus: so entstanden schon frühzeitig, etwa in seinem 17. bis 18. Jahre, zwei Bilder aus der französischen Revolution, in Glogau beteiligte er sich an der Ausmalung der Jesuiterkirche, in Plock faßte er die „kühne Idee" „eine Kreuzeserleuchtung" und die „Schlacht bei Abukir" in Hackertschem Stil transparent auszuführen, in Warschau malte er die Räume im Mniszekschen Palaste, die für die Musikaufführungen bestimmt waren, teils eigenhändig aus, teils zeichnete er die Kartons, die dann ausgeführt wurden. In Bamberg entwarf er die Risse zur Ausmalung eines Turmes in der Alten Burg, die dem Direktor Marcus gehörte, und führte die Arbeit später mit Liebe aus; an demselben Orte malte er auch einen ägyptischen Tempel zur Verzierung des Kasinos und einen Saal im Hause von Marcus, ferner eine Reihe von Dekorationen für das Theater in Bamberg und einen Genius der Kunst für den Theatervorhang in Würzburg.[389])

c) Wesentlich günstiger stand es um die Begabung für das rein Zeichnerische bei H. Hervorgehoben ist schon seine Treffsicherheit bei der Anfertigung von Porträts. Auch seine Selbstporträts, größtenteils Zeichnungen, sind schon unter „Äußeres" behandelt worden. Eine Reproduktion, über die wir unterrichtet sind, ist die saubere Nachbildung mit der Feder von den damals bekannt gewordenen etrurischen Vasengemälden aus der Hamiltonschen Sammlung.

Seine Produktionen bestanden, wie gesagt, aus Porträts, teils Köpfen, teils Ganzbildern; so zeichnete er Zacharias Werner, Kunz und eine Menge von anderen Bekannten und in der ersten Zeit auch Zeichnungen nach der Natur; er verfertigte Vignetten satirischen, amourösen und allegorischen Inhalts und Umschlagzeichnungen für seinen „Klein Zaches", „Kater Mutter" und „Meister Floh". Die meisten von ihnen sind schnell hingeworfen, es gibt nur wenig ausgearbeitete unter ihnen und alle tragen jenen geistreichen Zug in sich, der bei H.s

d) Karrikaturen noch weit mehr ausgeprägt ist.[390]) Hier war sein eigentliches Betätigungsfeld, und seine Produktionen gehören zu den witzigsten auf diesem Gebiete. Schnell

Digitized by Google

hingeworfen, als Illustrationen für Situationen, die eben in der allgemeinen Unterhaltung beim Weintisch besprochen wurden, mit beißender Satire die Opfer fassend, wurden sie sehr oft eine unangenehme Waffe, die sich manchmal gegen den Meister selbst kehrte. So beruhte seine Versetzung von Posen nach Plock auf einem solcher Geniestreiche gegen angesehene Personen. Immer aber übertrifft der witzige geistreiche Gedanke die Ausführung, die sehr oft unfertig und naiv ist.[391])

e) Auch eine gewisse natürliche Anlage für architektonische Betätigung kann man H. nicht abstreiten. So entwarf er in Warschau die Pläne zur Folgeordnung der Zimmer in dem schon erwähnten Palaste, der für den Musikverein restauriert werden sollte, und spielte auch an der Bamberger Bühne den Architekten mit leidlichem Erfolg.[392])

Dies wären die Begabungen auf dem Gebiete der Kunst, abgesehen von der dichterischen Fähigkeit, und ich betone nochmals, daß seine musikalische Anlage überaus wichtig für das Verständnis der anderen psychischen Seiten ist und seine Leistungen auf diesem Gebiete eine hohe Stufe des Könnens repräsentieren, wenn sie vermöge ihres allgemeinen konventionellen Charakters und Mangels an Originalität auch keine umwälzenden Bewegungen hervorzubringen vermochten; ich hebe ferner die Anlage zur zeichnerischen Karrikatur hervor, deren Hauptstärke allerdings nicht auf technischer Fertigkeit beruht, und überlasse es bei den übrigen Gebieten, dem Malen, dem rein Zeichnerischen und Architektonischen, den betreffenden Fachleuten, H. einen Rang und irgendeine Bedeutung einzuräumen.

2. Philosophische Begabung.

H., der die Lehren und Vorlesungen Kants nicht verstand [393]), weist für keinen Zweig philosophischer Betätigung irgendwie eine nennenswerte Anlage auf. Der Mangel an abstraktem Denken mit den auf konkretere und anschaulichere Dinge gerichteten Interessen verhinderte schon von vornherein eine Tätigkeit auf diesem Gebiete.

+ 3. Begabung für seelische Selbstbeobachtung.

Über diese Gabe verfügte H. wie selten ein Mensch und Dichter. Seine Tagebücher und Briefe, vor allem aber seine dichte-

Digitized by Google

rischen Werke sind voll von Beweisen für diese Fähigkeit. Nicht nur, daß er sich fast täglich über den durchschnittlichen Gemütszustand im Klaren sein mußte, so daß wir aus seinen Tagebüchern eine ganze Skala von Stimmungen entnehmen können[391]); auch auf seine sonstigen psychischen Vorgänge hatte er ständig ein aufmerksames Auge, wie er sich ja auch in überaus hoher Weise seiner Gaben und Mängel bewußt war (siehe Selbstbeurteilung). So kommt es, daß H. sein reiches, bewegtes Innenleben in so zahlreichen Fällen zum Stoff seiner Novellen wählen konnte, daß wir, je mehr wir uns darin und zugleich in den psychischen Organismus des Dichters vertiefen, um so deutlicher die Realität jener poetischen Inhalte erkennen. Selbst in seinen kriminalistischen Arbeiten finden sich Andeutungen, daß er zur Beurteilung der vorliegenden Fälle seine Selbstbeobachtung herangezogen hatte.[395])

4. Sprachliche Begabung.

Über die fremdsprachliche Begabung H.s wissen wir nur wenig. Sie ist so selten in Erscheinung getreten und dann auch noch so unvollkommen, daß wir ihr einen hohen Grad sicherlich nicht zuweisen können. Als Knabe blieb H. in den alten Sprachen Latein und Griechisch zurück[396]), später verfügte er über ein paar polnische Brocken[397]), befleißigte sich des Italienischen[398]), aus dem er häufig Verse und Ausdrücke in seinen poetischen Werken zitiert, und war wohl am meisten des Französischen fähig, da er zweimal mit Übersetzung französischer Musikalien beauftragt wurde.[399]) Bei dem Mangel an Material ist die Frage nach der fremdsprachlichen Begabung entschiedenermaßen nicht zu beantworten und kann nur in obigem Sinne eine Einschätzung erfahren.

Anders seine sprachliche Begabung für das Deutsche.[400]) Hier zeigte er schon als Schüler und Jüngling eine entschieden stilistische Fertigkeit, wie sie am auffallendsten in seinen Jugendbriefen zutage tritt, und entwickelte diese Gewandtheit im schriftlichen und zuweilen aber nicht immer im mündlichen Gebrauch[401]) zu jener Höhe, die seine Bücher auch in unserer Zeit noch überaus beachtenswert macht, und zu einer Virtuosität, wie sie sich am eklatantesten in seinem Rechtfertigungsschreiben an den König offenbart.[402])

Sprachliche Neubildungen sind nicht zu finden, dagegen

Digitized by Google

einzelne und bestimmte Gewohnheiten, wie z. B. der häufige Gebrauch des Wörtchens „skurril“ [403]) (siehe im übrigen die Technik des dichterischen Schaffens).

5. Mathematische Begabung.

Mathematisches Interesse fehlte sicherlich, da H. niemals ein Wort über diese Materie verliert. Ob aber in gleicher Weise die Begabung dafür mangelte, ist leider durchaus nicht zu entscheiden, da alle Quellen in diesem Punkte versagen. Eine Anzahl Schulzeugnisse würde, wenn wir sie hätten, ein wünschenswertes Licht über diese Materie verbreiten.

6. Naturwissenschaftliche Begabung.

a) Durch Beobachtung.

Rein naturwissenschaftliches Beobachten ist es wohl nicht, was H. übte und worin er es zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatte. Er war ein scharfer Beobachter, wie man zu sagen pflegt, d. h. die Außenwelt mit ihren wechselnden Bildern zog ihn an, und ihre Einzelheiten und Unterschiede wußte er zu finden und zu deuten. So beobachtete er mit dem gleichen Interesse und Erfolg wie sich selbst seine Mitmenschen, erfaßte ihre charakteristischen Seiten und stellte nach ihnen allerdings sehr oft mit den Augen des Karrikaturisten seine Gestalten her. Nur, was er wirklich erschaut, wollte der Dichter wiedergeben, und das hat er vollkommen erreicht hinsichtlich der Innen- und Außenwelt.[404]) Eine Beobachtungsgabe für eigentliche naturwissenschaftliche Objekte ist aber, wie gesagt, nicht aufzuweisen.

b) Durch Experimentieren.

Solch eine Begabung ist niemals in Erscheinung getreten. Eine Disposition dafür ist aber damit nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, zumal ein unzweifelhaftes Interesse für Experimente vorliegt, namentlich, wenn sie geheimnisvolle, phantastische oder gar gespenstische Wirkungen hervorzubringen imstande sind.

7. Technische Begabung.

Eine gewisse Anlage für technische Arbeiten ist in der Tat bei H. vorhanden. Die Tatsache, daß Dr. Marcus in Bamberg mit dem Gedanken umging, H. an der Oper als Regisseur anzustellen [405]) und daß dieser unter Holbein wirklich ein ähnliches

Digitized by Google

Amt bekleidete [406]), indem er unter anderem Theatermaler, Architekt, und Maschinist war, berechtigt zu dieser Annahme ebenso wie die ernsten und humoristischen theoretischen Erörterungen [407]) über diese Materie, die H. in seinen Werken und Briefen gibt. Auch einige technische Spielereien — so baute er für die Kinder seines Freundes Hitzig zu Weihnachten die Burg Ringstetten vermutlich aus Pappe oder dünnem Holz [408]) — sind ohne eine gewisse entsprechende Anlage nicht gut denkbar. Im allgemeinen aber hatte sie wenig Gelegenheit sich zu betätigen.

+ 8. Politische Begabung.

Bei dem ausgesprochenen Widerwillen gegen alles, was Politik heißt (siehe Interessen), kann natürlich auch von keiner politischen Begabung H.s die Rede sein. Zwar fehlte ihm natürlich als intelligentem Menschen nicht der Sinn für politische Wirkungen, wenn sie bereits vorlagen — bei seinem regen und aufmerksamen Geiste wäre solches auch unmöglich gewesen — aber die wesentlichen Bedingungen politischer Befähigung wird man vergeblich in ihm suchen.

+ 9. Ökonomische Begabung.

Wenn auch der Erwerbssinn H.s hin und wieder sichtbar wird [409]), so ist er doch zurückhaltend genug und zu gering, um selbst in Zeichen der Not irgendwie wesentlich hervorzutreten. Über den Erfolg seiner Tätigkeit als Ökonom am Bamberger Theater wissen wir nichts. Die Fähigkeit aber, in seinem eigenen Hause mit den vorhandenen Mitteln Haus zu halten, ging ihm völlig ab. Regelmäßigkeit und Selbstbeschränkung in Ausgaben kannte er nicht, so daß es gut war, daß seine Frau und treffliche Wirtschafterin mit ihrer persönlichen Anspruchslosigkeit jene ökonomischen Gaben in vollstem Maße verband.[410])

+ 10. Sonstige Begabungen.

An dieser Stelle ist es vielleicht zweckentsprechend, jene Begabung H.s als Jurist, die unter „Fleiß auf unlustbetonten Gebieten" eine Darstellung erfahren hat, zu erwähnen. Fleißig und pflichttreu, kenntnisreich, scharfsinnig und im Ausdruck gewandt, arbeitete H. überaus schnell und exakt und gehörte so zu dem wertvollsten juristischen Beamtenmaterial.[411]) Aber an die tieferen und letzten Rechtsfragen hat er sich nie heran ge-

Digitized by Google

macht und so kamen ihm auch bei seiner großen Interesselosigkeit nie Entwickelungsbestrebungen und reformatorische Wünsche. Er blieb ein Beamter mit einer ausgezeichneten praktischen Tätigkeit.

+ XIX. Charakter der geistigen Leistungen nach besonderen Gesichtspunkten.

1. Quantität der geistigen Leistungen.

Um zunächst einmal einen allgemeinen Überblick über die Summe der geistigen Leistungen H.s für eine gewisse Periode zu erhalten, wählte ich einen sehr einfachen Weg. Ich zählte die Seiten in der Grisebachschen Ausgabe, die H.'sches geistiges Eigentum enthalten, zusammen und dividierte diese Summe durch die Anzahl der Tage, in denen diese Werke entstanden und vollendet waren. Da es sich hier also wesentlich um dichterische Werke handelte, kam, wenn wir von den Erstlingswerken, die z. T. nicht erhalten, z. T. nur klein sind, absehen und mit der Abfassung des „Ritter Gluck" beginnen, die Zeit von ca. Januar 1809 bis zu seinem Tode am 25. Juni 1822 in Betracht, also 13½ Jahr = ca. 4927 Tage. Dividiert man diese Zahl in 3316, die Summe der Druckseiten, so erhält man als tägliche Durchschnittsleistung in der Schriftstellerei ca. 0,7 Druckseiten = ca. 1½ Schreibseiten Folioformat, wenn man zwei Schreibseiten zu einer Druckseite rechnet. Das ist schon an und für sich ein überaus hoher Durchschnitt und ich glaube nicht, daß man sobald bei anderen Schriftstellern, wenn man einen ähnlichen Versuch machte, einen derartig hohen Durchschnitt erzielte. Nun kommen aber noch viele Dinge hinzu, die eine Berücksichtigung finden müssen und den Wert des Leistungskoeffizienten wesentlich erhöhen. Zunächst enthält selbst die Grisebachsche Ausgabe, so gut und umfassend sie ist, noch lange nicht alle schriftstellerischen Taten H.s, zum mindesten müssen wir, wie Hans v. Müller nachgewiesen hat, für die erste Hälfte unserer Periode noch ca. 100 Musikrezensionen dazurechnen [412]), die H. für die Allgemeine Musikalische Zeitung geschrieben hat und bei denen die Vorarbeiten sicherlich einen größeren Zeitaufwand gebraucht haben als die Niederschrift selbst. Dann aber müssen wir mit den Berufsarbeiten rechnen, die in den ersten ca. 6 Jahren aus Erteilung von Musikstunden

Digitized by Google

bei mindestens 4 bis 5 Familien, aus Theaterproben, Leitung von Opern, aus Arbeiten architektonischer, malerischer und maschineller Art, aus Gelegenheitskompositionen für bestimmte theatralische Wirkungen und ähnlichem mehr bestanden, während er in der folgenden Zeit in seiner Eigenschaft als Kammergerichtsrat genötigt war, zweimal in der Woche Gerichtssitzungen beizuwohnen und sich dazu in entsprechender Weise vorzubereiten, ganz zu schweigen von dem Zeitverlust, den ihm sonstige Überlegungen und Schreibereien (siehe Jahnprozeß u. a.) verursachten. Vergessen dürfen ferner nicht werden seine zahlreichen musikalischen Arbeiten in Bamberg (mehrere Opern, Singspiele und Melodramen, Märsche, zwei Klaviersonaten, ein Instrumentalquintett, ein Vokalquartett, ein Miserere, Arien, eine Anzahl von Liedern [413]) und vor allem seine große Oper Undine und schließlich die Musik zu „Thassilo").[414]) Auch die umfangreicheren Malereien müssen hier herangezogen werden. Und wenn man schließlich bedenkt, daß H. fast täglich mehrere Stunden in Gesellschaft dem Bacchus opferte und auch sonst noch Zeit für allerlei Vergnügungen fand, kann man mit Recht über diese Quantität an produktiver geistiger Arbeit erstaunt sein, die in ihrer Fülle starke Schlaglichter auf H.s Ausdauer, Schnelligkeit im Arbeiten und Vielseitigkeit wirft.

Für die vorhergehenden Perioden haben wir eine ähnliche Quantität der Leistungen anzunehmen, die vielleicht in musikalischer und beruflicher Hinsicht noch intensiver waren, was durch den fast völligen Ausfall an schriftstellerischen Dingen erklärlich erscheint. Immerhin können wir hier diese Fülle nicht so auf Schritt und Tritt verfolgen, wie es in jener Periode angängig ist.

Soweit die Quantität im allgemeinen und im Durchschnitt. Von Interesse wird es nun auch sein, wenn wir die Ergebnisse im Einzelnen, wo sie erforschbar sind, bestätigt finden, d. h. wenn wir die Arbeitszeit, die ein bestimmtes Werk in Anspruch nahm, beurteilen. Glücklicherweise sind wir in der Lage, aus Tagebuchnotizen und Hitzigschen Berichten die Zeit, in der einige Werke entstanden und vollendet sind, anzugeben.

So ist der „Berganza" (im Druck ca. 62 Seiten = 124 Schriftseiten) in ca. einer Woche entstanden, es kommen somit auf einen Tag ca. 18 Seiten.[415])

Der Aufsatz „Der Dichter und der Komponist" (44 Schriftseiten) hat 5 Tage beansprucht, auf einen Tag also ca. 9 Seiten.[416])

Digitized by Google

Der Aufsatz „Gedanken über den hohen Wert der Musik" (11 Schriftseiten) ist an einem Tage geschaffen worden.[417])

Das Märchen „Der goldne Topf" (150 Schriftseiten) entstand in ca. 10 Tagen, für einen Tag ca. 15 Seiten.[417a])

An der „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" (6½ Schriftseite) hat er zwei Tage gearbeitet.[418])

Die „Abenteuer der Silvesternacht" (52 Schriftseiten) bedurften bis zu ihrer Vollendung 7 Tage, auf jeden Tag ca. 7½ Seite.[419])

Die „Elixiere I. Teil" (276 Schriftseiten) hatten zu ihrer Ausarbeitung ca. 30 Tage nötig, kämen auf einen Tag über 9 Seiten.[420])

Die „Undine" begann H. am 14. Februar 1813 zu komponieren und vollendete sie entweder Ende Dezember desselben Jahres oder nach anderen Mitteilungen im Frühjahr des folgenden. In jedem Falle aber ist die Frist eines Jahres für dieses große Werk klein genug.[421])

So sind diese zerstreuten einzelnen Beispiele überaus geeignet, durch den Beweis von dem schnellen Tempo in dem H. arbeitete, die oben genannte Quantität im allgemeinen glaubhaft erscheinen zu lassen. Unser Urteil über H. ist infolgedessen klar genug, zumal die Tatsache der überaus großen Quantität auch sonst schon Aufmerksamkeit erregt hatte.[422])

2. Ist die Arbeitsweise regelmäßig und systematisch oder von Inspiration abhängig und ungeregelt?

H's. künstlerische Arbeitsmethode war in keiner Weise systematisch und geregelt. Er band sich an keine bestimmte Arbeitsstunde [423]) und war im Grunde von Inspirationen abhängig. Diese Inspiration trat indessen derart häufig auf und die Disposition dazu war so stark, daß es dem Künstler nicht schwer wurde, sie besonders bei Alkohol- und Kunstgenuß hervorzuzaubern. Er war dieser Inspiration so sicher, daß er die ersten Teile seiner Romane und Novellen bereits drucken ließ, während er an den letzten noch arbeitete.[424]) In seinen Briefen hat H. übrigens einmal einen derartigen Zustand der Inspirition geschildert.[425])

In seiner beruflichen Arbeit dagegen waltete eine ausgesprochen systematische Regelmäßigkeit. Hier arbeitete er seine Zeit herunter und erledigte alles mit Exaktheit und Schnelligkeit, ohne

Digitized by Google

sich irgendwie ablenken zu lassen. Er hatte deswegen nie Rückstände und gewann so Zeit zu anderer Tätigkeit.[426])

3. Augenblicksproduktion (Skizzieren, Phantasieren, Improvisieren) und ihr Verhältnis zur Werkproduktion.

Die Fähigkeit zur Augenblicksproduktion bei H. war so stark, daß sie in Gemeinschaft mit der übrigen Reaktionsgeschwindigkeit, zu der sie gehört, ein tiefgehendes Merkmal seiner Psyche bildet. Die meisten seiner Zeichnungen und Karrikaturen waren Skizzen, die im Fluge beim Weintisch entstanden und einen bestimmten Gedanken oder eine Situation illustrieren sollten. Auch Briefe und selbst Akten wurden mit solchen zeichnerischen Einfällen verziert.[427]) Seine Phantasien auf dem Klavier, die er offenbar nur im kleinen Kreise und bei besonderer Inspiration vorführte, haben auf die Zuhörer einen starken Reiz ausgeübt und zeugten von einer bemerkenswerten kompositorischen Fähigkeit und technischen Beherrschung des Instrumentes.[428]) Was vollends seine Improvisationen anbetrifft, so bestanden sie entweder in der geistreichen und pointierten Wiedergabe von Anekdoten, Witzen und Verwandtem und in der gelegentlichen phantasievollen Erweiterung eines gegebenen Stoffes oder gar in freier Erfindung, also vorwiegend in Leistungen, die nicht nur Anspruch auf Phantasie, sondern vor allem auf intellektuelle Fähigkeiten machen.[429])

Das Verhältnis dieser Augenblicksproduktion zur Werkproduktion ist nach den einzelnen Gebieten verschieden. Bei den zeichnerischen Leistungen fallen beide ungefähr zusammen, und, wo Differenzen vorhanden sind, da unterscheiden sich die sog. Werkprodukte nur durch eine sorgfältigere und detailliertere Ausführung. Für das musikalische Gebiet können wir die Unterschiede nicht mit Bestimmtheit angeben, da wir über den Charakter der musikalischen Phantasien nicht genügend orientiert sind. Immerhin sind auch bei ihnen außer einer geringeren Exaktheit in der technisch-kompositorischen Behandlung und dem Mangel an Instrumentation keine wesentlichen Abweichungen zu vermuten.

Die sprachliche Augenblicksproduktion hingegen weist gegen die Werkproduktion, also die poetische Schriftstellerei H.s, immerhin einige Verschiedenheiten auf. Es ist nicht nur der Stil naturgemäß anders — bei den Improvisationen sprach H. in kurzen abgerissenen Sätzen [430]) — sondern es sind neben der Breite der

Digitized by Google

Erzählung auch vor allem die stofflichen Vorwürfe verschieden. In den Dichtungen werden vorwiegend die anschaulichen Vorstellungsinhalte herausgearbeitet, in den sprachlichen Darbietungen dagegen logische Verhältnisse, wie es bei Witzen usw. der Fall ist, zum Stoff genommen und mit ihnen gespielt. Indessen findet man auch in den Werken, besonders auffallend bei „dem goldnen Topf" und der „Prinzessin Brambilla", daß die einfachsten logischen Verhältnisse hinter der Pracht der Vorstellungsinhalte zurücktreten, desgleichen gibt es Novellen und Skizzen, die in ihrer anekdotenhaften Zuspitzung und geistreichen Manier, sowie mit ihren bald komischen, bald grausigen Helden lebhaft an den Charakter jener Improvisationen erinnern. In den Notatenbüchern vollends sind direkt derartige Einfälle ohne weitere Einkleidung niedergeschrieben. Daß im übrigen auf der anderen Seite sich auch solche Improvisationen befunden haben, die bis auf die mündliche Wiedergabe den gleichen Charakter wie die Werkproduktionen besaßen, geht hervor aus einer Mitteilung Johann Peter Lysers, die uns L. Hirschberg von neuem überliefert hat. Aus der gleichen Quelle erfahren wir, daß H. sich am grauenden Morgen, als alle Gäste das Lokal verlassen hatten, von seinen eigenen Improvisationen und denjenigen, die aus dem Hirn seiner Freunde stammten, Notizen machte [431]), offenbar um sie schriftstellerisch zu verwerten, so daß also in solchen Fällen die Augenblicksproduktion das vorbereitende Material zu der Werkproduktion bildete. Daß ferner manche Dichtungen H.s fast geschriebene Improvisationen sind, geht aus der enormen Schnelligkeit ihrer äußeren Darstellung hervor, die mit der inneren Gestaltung zeitweilig sehr oft zusammentraf, was sich auch in der Tatsache ausspricht, daß er von einem Werke gewöhnlich keinen besonderen Entwurf kannte und mitunter sogar die erste Niederschrift als Reinschrift beim Verleger einreichte.[432])

So beschränkt sich denn der Unterschied der Augenblicksproduktion von der Werkproduktion im Wesentlichen und Allgemeinen auf die geringere Sorgfalt in der Durchführung der technischen Seiten.

4. Selbständigkeit der Leistungen.

a) Objektiv: Inwiefern ist das Schaffen von Vorbildern und Schule abhängig?

Auch bei H. ist eine Abhängigkeit des Schaffens von Vor-

Digitized by Google

bildern auf allen Gebieten seiner künstlerischen Tätigkeit wohl aufzufinden. Am deutlichsten tritt diese Erscheinung in den musikalischen Arbeiten hervor. Hier ist H. (siehe musikalische Begabung) abhängig von den alten Kirchenmusikern, von Gluck Cherubini, Händel, Haydn und vor allem von Mozart, was so weit geht, daß er ein Requiem schreibt, das sich in allen Stücken auf das Frappanteste an eine gleiche Komposition seines großen Meisters anlehnt. Nur gewisse originelle Sätze innerhalb seiner Kompositionen billigen ihm seine Kritiker zu.[433])

Schwieriger zu beurteilen sind in dieser Hinsicht seine Arbeiten in Malerei und Zeichenkunst, da niemand es für nötig erachtete, sie mit anderen Werken zu vergleichen und ich mich nicht kompetent fühle darüber abschließend zu urteilen. Im allgemeinen scheinen mir die Zeichnungen, in erster Linie die Karrikaturen einer gewissen Originalität nicht zu entbehren, die auf der persönlichen Anlage, vor allem das Bizarre, Groteske, überhaupt Verzerrte zu sehen, beruht. Sie erinnern in gewisser Weise an einige Bilder und Zeichnungen von Jacques Callot und Hogarth, wie ja auch H. rein dichterisch von diesen beiden Malern angeregt wurde. Eine ähnliche technische Vollendung weist er allerdings nicht auf.[434]) Es ist überhaupt staunenswert und gehört zu den charakteristischen Seiten dieser Zeichnungen, mit welch dürftigen Mitteln H. den komischen Gehalt sichtbar zu machen wußte. Seine Malereien mögen allein wegen ihres primitiven Stadiums ein originelles Aussehen haben, während in der Tat die technische Ausführung die geläufige und die Auffassung vielleicht eher noch als zurückgeblieben zu bezeichnen ist.

H.s dichterische Abhängigkeit von dem Schaffen anderer wird in der Analyse des Dichtens eine eingehende Behandlung erfahren. Hier muß es genügen, diesen Punkt in den Hauptzügen zu berühren.

H. ist stets als Romantiker dargestellt worden, und seine Dichtung weist in der Tat Ähnlichkeiten mit wesentlichen Merkmalen der Romantik, wie sie in ihren allgemeinen Zügen gefaßt wird, auf. So hat er mit ihr gemeinsam den Hang zum Geheimnisvollen und Gefühlvollen, dem er den Vorrang vor der nüchternen Verstandestätigkeit einräumt, und damit eine gewisse Vorliebe für die katholische Kirche, soweit sie in ihren Institutionen derartige Regungen begünstigt und teilt mit der Romantik vor allem das Streben nach Durchsetzung der Individualität und die hohe religiöse

Digitized by Google

Auffassung von der Kunst.[435]) Im einzelnen hat er sicherlich sowohl in formeller wie inhaltlicher Hinsicht manches von Jean Paul, Tieck, Novalis, Chamisso, Brentano, Kleist, Fouqué, Gozzi, Grosse, Cervantes, Calderon, Schiller, Goethe, Diderot, Lewis, Beresford, Wackenroder u. a. übernommen, ohne daß gerade, wie Jean Paul mit weniger Berechtigung als Überhebung bemerkt, das Beste in H.schen Werken Nachahmung und Plünderung besonders von Tieck und ihm ist.[436])

Nichtsdestoweniger ist und bleibt H. vielleicht weniger in der Darstellung, so ausgeprägt und merkwürdig dieselbe schon ist, als in der Art der Empfindungen und Vorstellungen im Verein mit bestimmten Seiten logischen Funktionierens eine der auffallendsten poetischen Individualitäten.

b) Subjektiv: Empfindet H. sein Schaffen als zu einer Schule gehörig, als organische Fortsetzung der Vergangenheit, als bedeutende Reform, als revolutionären Bruch mit dem Hergebrachten?

Bei der Ehrlichkeit und feinen Selbstbeobachtung, die H. an sich übte, nimmt es nicht wunder, wenn er im allgemeinen über die Selbständigkeit seiner Leistungen Urteile fällt, die wir nach dem Stande unseres Wissens als richtig bezeichnen müssen. So fühlte er sich auf musikalischem Gebiete durchaus als kleinerer Jünger seiner großen Meister, vor allem Mozarts, und dokumentiert dies durch die vielen bekannten Handlungen.[437]) Wenn er sich auch für ein Genie hielt, sogar für eins, bei dem die Natur ein neues Rezept probiert hätte [438]), so gilt dies doch nicht ohne weiteres in seinen Konsequenzen für sein Schaffen, jedenfalls das poetische. Das Malerisch-Zeichnerische kommt wegen seiner Bedeutungslosigkeit nicht in Betracht. Seine innere Zusammengehörigkeit mit der übrigen Romantik empfand er nur schwach und wenn er sich auch wenig darüber äußerte, so war es doch für ihn selbstverständlich, daß sein Schaffen merkwürdig und einzigartig war ohne es als Reform, Revolution oder ähnliches anzusprechen. Er ließ sich überhaupt wenig darüber aus, und zwar hing dieses mit seiner an den musikalischen Neigungen gemessenen Interessenlosigkeit für poetisches Schaffen zusammen. Die mehr oder weniger große Gleichgültigkeit, mit der er seine poetischen Werke fast ausnahmslos würdigte — im einzelnen gefiel ihm wohl manches ausnehmend, aber er erhob den Charakter des Werkes nicht zum

Digitized by Google

Prinzip — berechtigt jedenfalls zu dem Schluß, daß durch H.s Verfahren keine der in der Frage enthaltenen Möglichkeiten getroffen wird. Bei der Wertschätzung der einzelnen Werke und seiner übrigen persönlichen Einschätzung wirft dieser Umstand ein charakteristisches Licht auf seine Unlust, zu verallgemeinern und seinen poetischen Werken eine allzugroße Bedeutung zuzuschreiben.

5. Abhängigkeit des Schaffens von äußeren Bedingungen.

a) Von den Arbeitsmitteln (Schreibtisch, Instrument, Modell usw.).

Im allgemeinen herrschte bei H. eine ziemliche Unabhängigkeit von den Arbeitsmitteln. Jedenfalls können wir einem Briefe an Fouqué entnehmen, daß er sowohl zu Haus am Klavier wie im Kaffeehaus bei Pfeife und Tee ohne Instrument zu komponieren vermochte.[439]) Auch die zeichnerischen Arbeiten sind der Mehrzahl nach ohne Modell aus dem Gedächtnis angefertigt. Bei Malereien dagegen scheint er ständig der Modelle bedurft zu haben.[440] Ob er ohne Schreibtisch auskam, ist nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden; doch kann man wohl analog zu der Mitteilung über die Art des Komponierens eine ähnliche Unabhängigkeit auch für die Schriftstellerei erwarten, und die Art und Weise, wie H. mitten in den Vorbereitungen zum Umzug nach Leipzig arbeitete (siehe unten), gibt der Vermutung eine größere Berechtigung.

b) Von der Umgebung (Ruhe, Einsamkeit oder Gesellschaft, Ordnung, ästhetische Wohlgefälligkeit, Behaglichkeit, Natur oder Kultur).

Im allgemeinen erfreute sich H. auch hier einer entsprechenden Unabhängigkeit. Um dichten, komponieren, überhaupt geistig arbeiten zu können, bedurfte er durchaus nicht einer geordneten oder gar behaglichen und schönen Häuslichkeit. In Warschau wohnte er nach Einzug der Franzosen in einer winzigen Dachkammer mit seiner Familie und einer Nichte und fühlte sich überaus wohl, weil ihm die Benutzung eines Klaviers zugebilligt war.[441]) Auch in Bamberg waren seine Wohnungsverhältnisse überaus dürftig [442]), und in Dresden schrieb er gar einen Tag vor seiner Abreise nach Leipzig, also bei einer größtmöglichen häus-

Digitized by Google

lichen Unordnung den Anfang seines „Magnetiseurs".[443]) Erst später konnte er sich eine behagliche und gefällige Einrichtung leisten und hatte ein gewisses Interesse für diese Dinge.[444]) Aber arbeiten hätte er selbst in dieser Periode ohne Bequemlichkeiten können. Auch der Einsamkeit bedurfte er nicht, um schaffen zu können. Wie wir sahen, komponierte er im Kaffeehaus und mitunter, vielleicht sogar oft, dichtete er in Gegenwart seiner Frau.[445]) Da im übrigen der Ort der Schriftstellerei naturgemäß von vielen äußerlichen und zufälligen Bedingungen abhängig ist, so nimmt es nicht weiter wunder, keine weitere Gesellschaft bei seinem Dichten zu finden, obwohl bei ihm offenbar die Notwendigkeit, einsam zu dichten, nicht vorlag. Daß Leistungen der Augenblicksproduktion wie musikalische Phantasien, Skizzen, Karrikaturen und mündliche Erzählungen nicht nur nicht durch Gesellschaft gehemmt, sondern sogar hervorgerufen und gefördert wurden, erscheint überaus einleuchtend.

Bei dem geringen Interesse für die Natur kann bei H auch von keiner Abhängigkeit in dieser Richtung die Rede sein. Aber ebenso wahrte er sich seine Unabhängigkeit nach der anderen Richtung hin und verhielt sich überhaupt in diesem Punkte neutral, wenn er in Warschau auch einmal schwärmt, er möchte den Lazienkischen Park besitzen, um sich zu begeistern.[446])

Bewahrte H. so beim eigenen Schaffen gegen Einflüsse der Umgebung im allgemeinen eine gewisse Unempfindlichkeit, so gab es doch Fälle, in denen er darin gestört werden konnte. Sie wurden durch Geräusche hervorgerufen und zwar nicht nur durch große schallende, wie fremde Musik, Straßenlärm, Sprechen usw.[447]), sondern auch durch geringe wie das Nagen einer Maus, namentlich wenn er sich in nervöser Stimmung befand.[448]) Diese Abhängigkeit des Schaffens von der Ruhe in der Umgebung paßt sich vortrefflich in die akustische Seite seines psychischen Organismus ein. Wie unlustvoll er solche Unruhe in der Umgebung empfand, hat er in einer Anzahl von Briefen und dichterischen Kleinigkeiten, durchweg humoristischen Charakters, niedergelegt.[449]) Trotzdem muß erwähnt werden, daß H., wie aus einem Briefe an Kunz hervorgeht, unter Umständen in der Lage war, den Verhandlungen vor Gericht zu folgen und zugleich an seinen Bekannten zu schreiben, was allerdings aus der Belanglosigkeit des Briefes erklärlich erscheint.[450])

Digitized by Google

c) Von der Konstitution (Gesundheit, Schlaf Frische).

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß H. durch Krankheit und allgemeines Unbehagen in seinem Schaffen wenig beeinflußt wurde. Im Krankenbette zeichnete und dichtete er [451]) und auf seinem Sterbebette entwickelte er eine auffallende Tätigkeit [452]), wie auch manche Jahre, die voll von unbehaglichen Stimmungen und Kränklichkeiten waren — für 1812 und 1813 können wir es genau an den Tagebüchern vergleichen — für sein Schaffen überaus fruchtbar wurden. Wir wissen ebenfalls, wie geringen Schlafes er bei angestrengtester Arbeit bedurfte.[453]) Leider sind wir nicht darüber orientiert, welche physischen und psychischen Wirkungen im einzelnen durch extreme Fälle von Schlafenthaltung, die bei den geringen Hemmungen oft genug eingetreten sein mußte, hervorgerufen wurden. Offenbar waren die augenblicklichen Störungen nicht schwer, sonst hätte sich H. wohl einer gleichmäßigeren Lebensführung befleißigt; um so schneller ging es dann bei seiner schweren Krankheit bergab und Hitzig führt den raschen Krankheitsverlauf auf jene Schwächung des aufgeriebenen Organismus zurück.[454]) Mit jenen Erscheinungen hängt zusammen eine gewisse Unabhängigkeit von körperlicher und damit geistiger Frische. Seine gewaltigsten Leistungen brachte H. im allgemeinen Abends oder des Nachts bei excitierten Nerven hervor. Die beruflichen und übrigen nebensächlichen Tätigkeiten, die ebenfalls exakt genug waren, mußten mit der Frische des Vormittags vorlieb nehmen.[455])

Es hat demnach wohl kaum einen Menschen gegeben, der in seinem Schaffen weniger von der Konstitution abhängig war als H.

d) Von der Tages- und Jahreszeit.

Der Dichter der Nachtstücke und 12 Vigilien im goldnen Topf kennzeichnet schon durch diese Namen die Stellung, welche er in vorliegendem Punkte einnehmen wird; doch muß die Annahme durch Tatsachen belegt werden:

Bei H. ist es dringend nötig, die Arten seines Schaffens, vor allem die beruflichen und künstlerischen Arbeiten, auch unter diesem Gesichtspunkte zu scheiden. Beruflich hat er, soviel wir darüber wissen, nie am Abend oder gar in der Nacht gearbeitet. Dazu waren die Vormittage da, von denen er zwei in der Woche bei Gerichtssitzungen zubrachte.[456]) Seine künstlerischen Pro-

Digitized by Google

duktionen dagegen geschehen nicht nur am Abend und in der Nacht, sondern namentlich zur Bamberger Zeit auch Vormittags sowie am Tage überhaupt; namentlich für seine Malereien und Kompositionen scheint dies zu gelten [457]), die zur Bamberger Zeit Nachts offenbar so selten auftraten, daß er in seinem Tagebuch ausdrücklich die Fortsetzung der abendlichen Kompositionen in der Nacht für eine seltene Erscheinung erklärt.[458]) Die meisten poetischen Werke dagegen scheinen in der Regel am Abend und in der Nacht verfaßt zu sein [459]), ganz abgesehen von seinen geistreichen Improvisationen, die natürlich erst in nächtlicher Unterhaltung unter der Wirkung des Alkohols ihre genialste Höhe fanden.[460])

Diese Neigung für abendliches und nächtliches Arbeiten findet sich schon früh. Seine Jugendbriefe, die im übrigen zu dem Bemerkenswertesten auf diesem Gebiete gehören, namentlich wenn man das Alter des Verfassers in Betracht zieht, sind in der Regel Abends oder Nachts, also etwa gegen und nach 10 Uhr geschrieben.[461]) Und da sie ihrem ganzen Charakter nach die Vorläufer der späteren Schriftstellerei sind, so ist auch die Übereinstimmung in vorliegendem Punkte nicht weiter auffallend. So berichtet er aus dem Jahre 1795 (also in seinem 20. Lebensjahre) von der unüberwindlichen Schläfrigkeit, die ihn den ganzen Tag über gefangen hält und den Lauf seiner Geschäfte hemmt, und gibt freudig Aufschluß über das Erwachen seiner Phantasie, überhaupt seines ganzen Menschen gegen Abend und in der Nacht.[462] Möglicherweise hat hierauf die pedantische Erziehungsmethode des Onkels, der alle künstlerische Tätigkeit aus den Wochentagen verbannte, einen gewissen äußeren Einfluß gehabt, aber die Fortsetzung jener Neigung beweist, daß er damit nur einer Anlage seines Neffen entgegengekommen war.

Aber auch musikalisch schuf, wie wir gesehen haben, H. zuweilen in der Nacht. So setzte er in demselben Jahre die Ouvertüre zu seiner neusten Motette indem er den Baß auf der Harfe probierte, und spürte voll Befriedigung das Innewohnen eines musikalischen Genius [463]); und 9 Jahr später berichtet er aus Plock: „Gestern habe ich eine komische Oper gemacht und heute morgen — es war noch finster, ungefähr 5 Uhr die Musik dazu. Aufgeschrieben ist noch nichts." [464]) Auch für später, z. B. für Bamberg sind wir über nächtliches Komponieren orientiert.[465])

Nur eine Stelle in H.s Jugendbriefen entspricht nicht unseren Aussagen über diesen Punkt. Er versichert: „Meine beste Stunde

Digitized by Google

am Tage ist Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bett gehe — ich werde jetzt schlafen, denke ich dann und schlafe wirklich ein."[466]) Doch widerspricht sie so offenbar den angeführten Tatsachen, daß hier nur eine unberechtigte Verallgemeinerung vorliegen kann, ganz zu schweigen von der Möglichkeit, daß diese Stelle eventuell gerade ein Beweis für die Neigung zur Nachtarbeit ist, was man wegen Mangels an anderen Stützpunkten leider nicht entscheiden kann.

Fassen wir somit das Urteil in diesem Punkt noch einmal zusammen, so erhalten wir: Abhängig von der Zeit des Abends und der Nacht in dem Sinne, daß zu anderer Zeit keine Leistungen, besonders poetische möglich gewesen wären, war H. durchaus nicht. Im Gegenteil sind Schöpfungen aller Art am Tage und vermutlich auch am Morgen entstanden, in erster Linie berufliche Arbeiten, aber auch schriftstellerische; denn H. muß z. B. in seiner letzten arbeitsreichen Zeit, wo er nach Hitzigs Versicherung täglich bis an den Morgen im Weinhaus saß[467]), unbedingt den Tag zuhilfe genommen haben um den Verpflichtungen gegen seine Verleger nachkommen zu können. Die Neigung für abendliches und nächtliches Schaffen ist indessen sehr ausgeprägt, besonders auf poetischem Gebiete, weniger auf musikalischem; sie ist sowohl auf Anlage wie auf Wirkungen äußerer Art (Exzitation der Nerven) zurückzuführen.

Über den Einfluß der Jahreszeiten auf H.s Schaffen ist nicht viel zu sagen, teils wegen des geringen Materials, teils weil er wohl überhaupt nicht bestand. Zwar läßt H. in den „Serapionsbrüdern" seinen Helden sprechen: „Mich machen diese Herbststürme, diese Herbstregen immer ganz unmutig, matt und krank und Dir, Freund Theodor, glaube ich geht es ebenso?"[468]) und unter den Titel seines Jugendromans „Cornaro" setzt er ausdrücklich „geschrieben in den Frühlingsmonden des Jahres 1795"[469]) aber seine eigenen Taten widersprechen dem; jedenfalls verteilen sich gerade seine besten Werke, was ihr Entstehen anbetrifft, auf alle Jahreszeiten und keiner kann man nach unserem allerdings dürftigen Material einen Vorrang einräumen.[470])

+ e) Von der Witterung.

Daß die Witterung auf den physischen und psychischen Organismus H.s, vor allem was seine Stimmung anbetraf, einen Einfluß auszuüben vermochte, haben wir bereits gelegentlich ge-

Digitized by Google

sehen. Ob aber auch seine geistige Leistungsfähigkeit dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, geht aus den betreffenden Stellen, die hier noch einmal angeführt sein mögen, nicht klar genug hervor.[471]) Man könnte es indessen mit Vorbehalt annehmen, wenn man sich auf die eine Notiz in seinem Tagebuch von 1812 unter dem 24. Juni stützt. Sie heißt: Vormittags des schlechten Wetters wegen hinabgegangen und sich den ganzen Tag geschäftslos umhergetrieben — verdrießliche Stimmung. Hiernach erscheint die verdrießliche Stimmung fast als eine Folge des „Nichtarbeitenkönnens". So könnte man analog die übrigen Stellen, die von der Wirkung des Wetters auf die Stimmung H.s erzählen, auch für die Wirkung auf das geistige Schaffen deuten. Diese Frage läßt sich aber aus Mangel an anderen Anhaltspunkten nicht entscheiden.

f) Von Stimulantien (Alkohol, Tabak, Kaffee usw.).

Diese Frage ist gerade in der letzten Zeit so einseitig entschieden worden, daß es zweckentsprechend erscheint, hier anzuknüpfen. Von Arvède Barine, alias Mme. Vincens, ist die schon an und für sich unberechtigte Ansicht ausgesprochen worden [472]), daß die Quelle des künstlerischen, zum mindesten poetischen Schaffens bei H. der Alkoholgenuß gewesen sei, m. a. W., daß ohne diesen eine poetische Arbeit gar nicht möglich gewesen wäre. Es genügt, auf die Jugendbriefe H.s und ihre Qualität sowie auf die Werke hinzuweisen, die auf dem Sterbebette entstanden sind und dei denen er keinen Alkohol mehr zu sich nahm [473]), um zu zeigen, daß die fundamentale Anlage stets vorlag und auch ohne Alkoholreizung in Erscheinung zu treten vermochte. Wenn also von jener Abhängigkeit der geistigen Leistungen vom Alkohol auch keine Rede sein kann, so blieb für H. doch der Alkohol ein Stimulans allerersten Ranges, in dem Sinne, daß seine geistigen Arbeiten durch ihn eine qualitative Änderung erfuhren, die nun bald eine Verbesserung, bald eine Verschlechterung der Leistung bedeutete. Es ist zweifellos, daß eine Reihe seiner poetischen Werke durch diesen Genuß und damit durch äußerste Exzitation der Nerven jenen abnormen Charakter bekommen hat, den wir an ihnen wahrnehmen können, und auch sämtliche anderen Arten seines künstlerischen Schaffens wurden sicherlich dadurch beeinflußt, vor allem die Fähigkeit der gesellschaftlichen

Digitized by Google

Unterhaltung.[474]) H. war sich dieser Wirkungen wohl bewußt [475]) und benutzte dieses Genuß- und Reizmittel zuweilen mit Eifer, um sich „zu montieren".[476]) Ja er schien dieser Exaltation zu bedürfen; denn er bedauert ausdrücklich, wenn er einmal durch Wein nicht exaltiert worden ist.[477]) Aus demselben Grunde wurde wohl auch mit der Zeit das Quantum erhöht.[478]) So reizte er seine Nerven und die Folgen waren nicht nur größere Anschaulichkeit der Vorstellungsbilder und allgemeine Steigerung der geistigen Funktionen, sondern auch extreme und abnorme Erscheinungen: wirre Träume, Todesgedanken, Halluzinationen u. a. m.[479])

Ein zweites Stimulans, der T a b a k [480]), (siehe Genußsucht), das allenfalls hier noch in Betracht käme, ist im Verhältnis zum Alkohol nicht hoch anzuschlagen; er bildete nur die notwendige Ergänzung und wirkte wohl eher beruhigend.

+ g) V o m E r f o l g u n d B e i f a l l.

Die Unabhängigkeit, die H. im allgemeinen äußeren Bedingungen gegenüber für sein Schaffen bewahrte, zeigt sich auch hier. Offene und reine Freude am Erfolg empfand er allerdings: so gebärdete er sich fast närrisch, als er sich zum ersten Male gedruckt gesehn [481]), so freute er sich, als er seine ersten Jagderfolge erzielte [482]), so machte es ihm Spaß, kurz vor seinem Tode, da er noch nicht ans Sterben dachte, davon zu sprechen, auf wieviel Jahre hinaus die Bestellungen seiner literarischen Verleger reichten.[483]) Und andererseits gab er seinem Ärger offen Ausdruck, wenn er Mißerfolge hatte, z. B. als er bei seinem Bamberger Debut als Kapellmeister nicht zum besten abschnitt [484]) oder wenn seine gesellschaftlichen Improvisationen einer unempfänglicheren Seele begegneten, als seine Freuden besaßen.

Aber ein nennenswerter Einfluß des Erfolges auf seine Leistungen, wenigstens auf ihre Qualität, ist nicht ersichtlich. Im Gegenteil macht sich eine über das Normale hinausgehende Unabhängigkeit geltend. So finden wir in dem Plocker Tagebuch unter dem 17. November, als ihm Kompositionen, die er einem Verleger offeriert hatte, abgewiesen wurden, die Notiz: Sonderbar genug, daß ich an demselben Tage an welchem ich von der Miserabilität meiner Komposition überzeugt wurde, den Mut hatte eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen.[485]) Dies scheint nicht Opposition zu sein, sondern die Unbeirrtheit, mit

Digitized by Google

der diese ausgeprägte Individualität seine eigenen künstlerischen Wege ging, was auch in der Ignorierung [486]) der öffentlichen Kritik, wie schon mehrfach erwähnt, ihren Ausdruck fand. Wir können diese Tatsache, wenn auch nicht so direkt und klar ausgedrückt, doch in allen Handlungen H.s wiederfinden.

Auf die Quantität hatte der Erfolg allerdings einen, wenn auch durchaus äußerlichen Einfluß, indem H. nach seinen Erstlingswerken mit Aufträgen überschüttet wurde [487]), denen er nur auf Kosten der Qualität gerecht werden konnte. Doch gilt dies allein auf poetischem Gebiete. Musikalisch hat er nach seiner „Undine" nichts Nennenswertes mehr geleistet.

h) Vom Zwang.

Hier bewahrte H. eine normale Mittelstellung zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit. Denn wenn auch unter dem Drucke der Verhältnisse seine künstlerischen Leistungen emporwuchsen und eine unerwartete Höhe erreichten, so kann man demgegenüber anführen, daß er ja freiwillig sich schon früher in diesen Dingen betätigt hat und nur die Berufsarbeit eine vollere Entfaltung verhindert hatte. Drängten auch die Verleger und guten Freunde [488]), so brauchten sie H. doch nicht im allgemeinen zur geistigen Arbeit anzuhalten, sondern nur zur Erledigung einer bestimmten Arbeit, die ihnen am Herzen lag und die er wegen Überfülle vorläufig zurückgestellt hatte. Bei seiner beruflichen Arbeit war es allerdings nur der Zwang, der ihn zur pflichtmäßigen Erfüllung seiner Aufgaben anhielt, wie dies ja schon mehrfach betont wurde.

Digitized by Google

+ Versuch einer Analyse des literarischen Schaffens bei E. T. A. Hoffmann.

Aus welchen Gründen diese Spezialanalyse aufgestellt wurde und welche Vorteile sie für die Psychographie zu bieten vermag, ist in der Einleitung sowie in dem Aufsatz: „Das Problem und die Methoden der Psychographie“ [1] des näheren ausgeführt worden.

Als der Plan feststand, eine Analyse des literarischen Schaffens aufzustellen und für H. auszufüllen, war die nächste Frage: Wie sollte dies geschehen? Von einer Behandlung nach Art der Poetik mußte natürlich abgesehen werden, da es sich nicht um eine Untersuchung der poetischen Werke auf ihren Charakter hin handelte, sondern um eine Ergründung der wirksamen Elemente und Vorgänge, die zum literarischen insbesondere dichterischen Schaffen hinführen. Nach psychologischen Gesichtspunkten war also vorzugehen. Von der einschlägigen Literatur wurden zu diesem Zwecke die älteren Werke gar nicht, die neueren nur mit den Schriften von Rahmer, Lucka, Müller-Freienfels und Kreibig [489]) — die drei letzten haben die wichtigste Literatur verarbeitet — intensiver herangezogen. Doch auch sie enthielten nur wenige und unvollständige Versuche einer Analyse des dichterischen Schaffens und in Form eines ausführlichen Schemas überhaupt nicht. So sah ich mich denn genötigt, selbst ein Schema aufzustellen, das zweckmäßig erschien, die wichtigsten Punkte an geeigneter Stelle wiederzugeben.

Zu diesem Zwecke ließ ich zunächst den so viel umstrittenen Begriff der Phantasie, der z. B. in jeder der drei angeführten Schriften eine andere Auffassung erfahren hat, fallen und hielt mich an folgende Dreiteilung des Stoffes, die den faktischen psychischen Vorgängen am adäquatesten erschien.

---

[1] a. a. O.

Digitized by Google

Der erste Teil umfaßt das innerliche Schaffen, d. h. das Produzieren, welches sich allein im Geiste vollzieht und seinen Ausdruck allein in Vorstellungsinhalten und -komplexen findet. Für dieses Schaffen heißt es zunächst die Elemente und Mittel, kurz das Material, mit dem gearbeitet wird, zu bestimmen und dann den Vorgang selbst, der seinerseits wieder in die Erfindung oder die Tatsache des „Einfällehabens" und in die eigentliche Gestaltung oder Verarbeitung dieser Einfälle zu teilen ist.

Der zweite Teil befaßt sich mit den äußeren Ausdrucksmitteln, die den literarischen Stoff aus der subjektiven Welt in die objektive heben und ihn dadurch zum Kunstwerk wie überhaupt zum Werk stempeln. Diese Mittel der äußeren Gestaltung, die natürlich ihrerseits durchaus nicht äußerlich sind, sondern auf immanente Anlagen des Dichters zurückgehen, können erschlossen werden aus der Untersuchung der dichterischen Sprache, der dichterischen Formen, der Dichtungsgattungen, der technischen Durchführung des einzelnen Werkes und gewisser spezieller technischer Charakteristika, die natürlich nach dem Dichter verschieden sein werden.

Die Existenz dieser zwei Funktionen würde einen Menschen aber noch nicht zum Dichter machen. Es fehlt noch das Moment des Trieblebens, der Wille zum Dichten, und diesem ist der dritte Teil eingeräumt. Er berücksichtigt nicht nur die inneren Gründe, wie etwa den elementaren Trieb zum Dichten, der bei jedem genialen Dichter vorhanden sein wird, und die inneren Anregungen, wie Gefühlswallungen, sondern auch äußere Gründe und zufällige Stimulantien, die natürlich auf das dichterische Schaffen nur modifizierend wirken können.

Neben diesen drei Hauptrubriken stehen noch drei interessierende Einzelfragen, die aus dem Rahmen des übrigen fallen, und weil sie zu dem inneren wie äußeren Gestalten in gleicher Weise Beziehungen haben, am besten ihre Einreihung zwischen den ersten und zweiten Teil finden. Es sind die Fragen nach dem zeitlichen Verhältnis von innerer und äußerer Gestaltung und ihrer gegenseitigen Wirkung, nach dem Verhältnis bzw. Mißverhältnis zwischen dem Vermögen des inneren und äußeren Gestaltens und nach den physiologischen Erscheinungen der schöpferischen Tätigkeit.

Mit dieser Vielgestaltigkeit und Detaillierung scheint mir das Schema nicht nur geeignet, abnormen Begabungen unter den Dichtern nach wichtigen Richtungen hin gerecht zu werden,

Digitized by Google

sondern auch von mittelmäßigen Dichtern sowie literarischen Arbeitern anderer Gattung (Historikern, Politikern Journalisten usw.) durch die spezifische Verteilung der einzelnen Punkte ein übersichtliches Bild zu geben.

Natürlich ist dieser erste dürftige Versuch — denn etwas anderes soll er vorläufig nicht sein — kein endgültiges System. Alle Teile, die größeren und die kleineren, sind je nach Bedarf entwicklungsfähig und die Frage nach der absoluten Bewährung der Anlage selbst kann erst nach reicheren Erfahrungen gelöst werden. Auch die Ausfüllung des Schemas durch das poetische Material H.s konnte nicht restlos geschehen. Dazu gehört eine psychologische Vertiefung und ein so langes und ausgebreitetes Studium, wie es natürlich in den paar Jahren der bisherigen Arbeit bei mir nicht vorliegen kann. Auch diese Seite des Versuches harrt demnach noch der Vervollständigung und Reife. Fürs erste aber mag mit der Aufstellung des Systems und der probeweisen, nicht restlosen Ausfüllung genug geschehen sein.

Das Material des literarischen Schaffens sind die Vorstellungsinhalte. Sie werden nach verschiedenen Richtungen beleuchtet, besonders unter dem Gesichtspunkt, ob sie der freien Phantasie angehören oder mehr dem konservierenden Gedächtnis. Auch die Frage nach dem allgemeinen Charakter und den Gefühlsbetonungen der Wahrnehmungen ist als wichtig erkannt worden und gibt eine geeignete Einführung in das Schema ab.

Das innere Schaffen selbst findet zunächst eine Einteilung in die Konzeption oder den (genialen) Einfall und das Gestalten selbst. Bei den Einfällen wird zwischen konkreten Vorstellungsbildern und abstrakten Gedanken unterschieden, während beim inneren Gestalten auf den Einschlag des logischen Funktionierens das Hauptgewicht gelegt wird. In den beiden übrigen Teilen ist stets eine möglichst deutliche Beziehung zu immanenten psychischen Eigenschaften angestrebt worden. Im übrigen müssen die Punkte für sich sprechen, da hier nicht der Ort ist, sich in eingehende Deduktionen über das literarische Schaffen im allgemeinen einzulassen.

Digitized by Google

Die Erfindung und innere Gestaltung (der Inhalt).

A. Die Elemente und Mittel der inneren Gestaltung, hinsichtlich ihrer Gattung, ihrer typischen Eigenart und Zusammensetzung, ihrer Intensität (bezw. abnormen Graduation), Dauer und besonderen Erscheinungsformen.

I. Die Wahrnehmungsinhalte im allgemeinen.

1. Welche Wahrnehmungsinhalte haben in dem Leben von X. eine große Wirkung auf seine Psyche ausgeübt?

Abgesehen von den bestimmten einzelnen Erlebnissen, die eine dichterische Bearbeitung gefunden haben, und die uns weiter unten beschäftigen werden, finden wir bezeichnenderweise gar kein Erlebnis, das eine intensivere Wirkung auf H. ausgeübt hätte. Es wäre doch denkbar, daß eindrucksvolle Erlebnisse aus diesem oder jenem interessanten Grunde keinen poetischen Niederschlag gehabt hätten; aber bei ihm sind eben alle Wahrnehmungen jener Art zum dichterischen Material gemacht worden, und das, was er sonst erlebte, berührte sein Gefühlsleben wenig, soweit wir den Quellen trauen können. Man darf allerdings nicht außer Acht lassen, daß Dichterbiographien auch heute noch mit intensiver Hinsicht auf die Werke geschrieben und daß biographische Daten häufig zur Erklärung des stofflichen Inhalts dieser Werke hervorgehoben werden, was eine Nichtberücksichtigung aller übrigen Erlebnisse zur Folge haben kann.

Im allgemeinen sind die wirkungsvollen Wahrnehmungsinhalte Erlebnisse künstlerischen Genießens, bzw. ekstatische Zustände hauptsächlich auf musikalischem Gebiete, aber auch auf dem der bildenden Kunst und der Dichtung, ferner Erlebnisse erotischer Art und solche von psychiatrisch-okkultistischem Interesse. Dazu kommen die Ereignisse, die im allgemeinen den Hunger nach neuen Eindrücken befriedigen und solche, bei denen es gilt, seine eigene Individualität durchzusetzen. Aber Erlebnisse, welche auf die meisten Menschen im allgemeinen eine starke und dauernde Wirkung auszuüben vermögen, etwa politische Umwälzungen, berührten H. wenig oder gar nicht. Als 1806 die Franzosen in Warschau einzogen und H. aus seiner Stellung ge-

Digitized by Google

worfen wurde, verlor er dichterisch kein Wort darüber. Ihm hatten die Verhältnisse nichts genommen oder gegeben, was sein Gefühlsleben hätte in Aufruhr bringen können.

2. Welche Wahrnehmungsinhalte werden vorwiegend erstrebt?

Diese Frage ist gleichbedeutend mit derjenigen nach seinen Interessenrichtungen im allgemeinen. Man vergleiche deshalb dieses Kapitel im allgemeinen Schema, wo die Materie ausführlich behandelt worden ist. Hier sei nur erwähnt, daß im Einklang zu den eben getanen Ausführungen die Wahrnehmungsinhalte welche er erstrebte, denselben Charakter trugen wie diejenigen, welche sein Gefühlsleben in Aufruhr brachten. So trachtete er ständig nach den Genüssen der Kunst (Musik in erster Linie, dann bildende Kunst und Dichtung), nach den Wahrnehmungen menschlicher Eigenschaften und Funktionen, besonders wenn sie abnormer Natur waren, und damit im Zusammenhange nach dem Erleben grausiger Situationen, endlich nach der Kenntnis technischer Dinge und nach dem Spielen mit den Mitteln der Intelligenz, wie sie sich in geistreicher Unterhaltung, in Witzen, Anekdoten usw. offenbaren.

3. Welche Wahrnehmungsinhalte werden vorwiegend ignoriert oder gemieden?

Eine Auslese nach der negativen Seite hin in dem Sinne, daß man gewisse Dinge meidet, wo man kann, und wenn man sich ihnen nicht entziehen kann, höchst unlustvoll reagiert, bedeutet natürlich gleichfalls ein Mittel zur psychischen Ergründung eines Individuums: aber bei H. findet man in dieser Hinsicht nur wenig Stoff. Sein lebhafter Geist wußte aus den meisten Materien, die ihm entgegengebracht wurden, etwas Interessantes zu ziehen, und wir sind nur bei wenigen Dingen darüber orientiert, daß er sie ignorierte. Dahin gehört zunächst seine Apathie gegen patriotische und soziale Gedanken und seine Antipathie gegen Politik überhaupt. Solchen Unterhaltungen und Unternehmungen ging er nicht nur aus dem Wege, sondern er machte sich über sie lustig, wo er konnte (siehe politisches Interesse). Noch energischer aber mied er als krasser Egoist und Individualist (siehe Egoismus, Individualismus und Toleranz) alle Situationen, in denen seine Individualität nicht zur Entfaltung

Digitized by Google

kommen konnte oder nicht den Beifall fand, den er forderte, sei es nun in der Öffentlichkeit oder in der Gesellschaft oder im engen Kreise des Stammtisches. Auch wenn sein Hunger nach neuen Eindrücken (siehe diesen Punkt) nicht befriedigt werden konnte, fühlte er sich unglücklich. Die Langeweile war ihm unausstehlich, sie mied er, wo er konnte und wenn sie nicht zu meiden war, reagierte er in einer Weise, die seiner Intoleranz entsprach.

Nach dieser allgemeinen Einführung, die vielleicht geeignet ist, einige Schlaglichter auf H.s Triebleben und eine Reihe von Grundbedingungen für sein literarisches Schaffen zu werfen, gehen wir nunmehr über zur Behandlung des eigentlichen Materials.

II. Beschaffenheit der Vorstellungen im allgemeinen.

Da dieses Kapitel im allgemeinen Schema eine ausführliche Darstellung erfahren hat, genügt es auf seinen Inhalt hinzuweisen, der so, wie er ist, in dieses Spezialschema übernommen werden kann.

III. Die Vorstellungsinhalte unbekannter und vielfacher Herkunft.

Gehen wir die Werke unseres Dichters durch, so findet sich in ihnen eine Reihe von Stellen und Partien, die hinsichtlich ihres Vorstellungsmaterials unter diesen Punkt fallen. Schon Hitig erwähnt ja, daß H. einen Teil seiner dichterischen Stoffe aus der (freien) Phantasie nehme[490]), und die Literarhistoriker werden ihm völlig darin Recht geben. Und doch sind sie im Unrecht, wenn sie meinen, daß H. den größten Teil seiner Stoffe aus der freien Phantasie geschöpft habe; H. ist kein Phantast im gewöhnlichen Sinne; seine Vorstellungen weisen eine ziemlich ausgesprochene und einfache Beziehung zu Wahrnehmungen auf und stehen der Wirklichkeit näher als einer wirren Phantasie. Seit jeher ist die merkwürdige Erscheinung in seinen Werken aufgefallen und beurteilt worden, daß Wirklichkeit und Phantasterei eine solch innige Verbindung eingehen. Wenn man aber bedenkt, daß H. abnorm in seinem Vorstellungsleben war (siehe dieses Kapitel), daß

Digitized by Google

manche Phantastereien getreue Abbildungen von Illusionen und Halluzinationen, also Wahrnehmungen bildeten, dann schwindet der scheinbare Widerspruch, dann tritt zur Wirklichkeit nur die Wirklichkeit, allerdings in einer abnormen Form. Gewiß verfügt auch H., wie bereits erwähnt, über Partien in seinen Werken von phantastischem Aussehen; aber es sind nur wenige. Am meisten treten hervor einzelne Stellen des goldenen Topfs, z. B. der Anfang der dritten Vigilie und fast durchgängig die Prinzessin Brambilla. Die allgemeinen Erscheinungen nun, die man bei Vorstellungen dieser Art findet, sind zunächst ein überaus erhöhter Glanz der Einzelvorstellung, der auf der Benutzung von anschaulichen Dingen beruht, im Verein mit einer Häufung charakterisierender und möglichst verschiedenartiger Merkmale, ferner ein Verschwimmen der Vorstellungskomplexe als solcher, das gleichfalls von einer Häufung der Einzelvorstellungen herzurühren scheint, die in der buntesten Anordnung nebeneinander gesetzt werden. Die Anzeichen eines gesetzmäßigen Geschehens sind hin und wieder beseitigt und, wenn solch ein Gemälde doch noch verschieden ist von einem wirren Traumbilde, so beruht dies auf dem gelegentlichen Walten der Denkfunktionen. Den Wörtern, die der Dichter gebraucht, merkt man es an, daß sie zu den Vorstellungsinhalten nicht passen, daß sie zu eng, zu wenig nuanciert, zuweilen auch zu weit sind. Das Instrument der Sprache ist seinen inneren Erscheinungen nicht adäquat genug.

Alle diese Stellen und Partien machen den Eindruck, als ob sie in einer gewaltigen künstlerischen Ekstase und gewissermaßen in einem seelischen Rausche entstanden sind, in einem Zustande erhabenster Schaffenskraft, der zugleich eine unendliches Glückgefühl verbreitet. Wir werden uns deshalb nicht wundern, daß H. eine blinde Vorliebe für diese Art seiner Werke, besonders den goldenen Topf und die Prinzessin Brambilla hegte.[491]) Sie beruhte nicht auf dem Gefallen an geisterhaften Zerrbildern, wie Hitzig meint, sondern in der Hauptsache auf dem Gefühl mit diesen Werken eine Höhe der Vorstellungskombinatorik erreicht zu haben, welche die Erscheinungen der Wirklichkeit weit hinter sich läßt. Und wenn H. versichert: „Ich schreibe keinen goldenen Topf mehr!“[492]), so war dieses der Ausdruck seiner Überzeugung, nie wieder in einen solchen Zustand der Inspiration zu kommen.

Digitized by Google

IV. Die Vorstellungsinhalte bekannter und einfacher Herkunft (Gedächtnisinhalte).

Bevor ich an eine nähere Klassifizierung des Punktes gehe, möchte ich noch auf eine Schwierigkeit aufmerksam machen, die bei der Untersuchung solcher Gedächtnisinhalte entgegentritt. Wenn sich in dem Leben eines Dichters ein Vorfall ereignet hat, der später dichterisch bearbeitet wird, so müssen wir, um Vergleiche anstellen zu können, eine Schilderung dieses Vorfalles haben, sei es nun von dem Dichter selbst (in Tagebüchern, Briefen usw.) oder von Zeitgenossen in gelegentlichen Notizen oder Biographien. Solche eine Schilderung zeigt nun selbst wieder nicht etwa den Vorfall, wie er sich wirklich ereignet hat, sondern wie er sich in der Seele des Zuschauers spiegelte. Auch bei den getreuesten Berichten also muß man mit Verschiebungen des Tatbestandes rechnen, einem Übel, dem selbst durch historische Kritk nicht immer abzuhelfen ist. Nichtsdestoweniger müssen wir uns aber auf solche Berichte stützen, wenn wir nicht überhaupt an der Aufgabe verzweifeln wollen, die Beziehungen von Erlebnis und Dichtung aufzustellen. Weit günstiger als bei den von dem Dichter erlebten Vorfällen ist die Vergleichung der Dichtung mit Inhalten der Lektüre. Zwar ist der Vorgang des geistigen Aufnehmens durch den Dichter aus der Lektüre auch ein Erlebnis im weiteren Sinne; aber die Kontrolle ist hier weitaus leichter und einwandsfreier. An dem durch den Buchstaben fixierten Gedanken ist nicht viel zu deuteln und gerade, wie der Dichter darauf reagiert hat, ist das Objekt unseres Studiums. Die Möglichkeit des Vergleiches ist vollauf gegeben.

Die berühmte Frage nach dem Verhältnis von Erlebnis und Dichtung [493]) ist schon vor Dilthey von vielen und gerade den selbständigsten Literarhistorikern und Biographen für jeden einzelnen Fall praktisch beantwortet worden, mit mehr oder weniger Evidenz. Allerdings geschahen diese Untersuchungen, soweit es sich um die Lektüre handelte, durchweg unter dem Gesichtspunkt der kulturgeschichtlichen Entwicklung, also hauptsächlich der Frage nach dem Schicksal eines originellen Gedankens und nach dem Werte eines Dichters als Original. Wenn es sich um die Vergleichung von Erleben im engeren Sinne und Dichtung handelte, dann konstatierte man die Ähnlichkeit zwischen beiden Punkten, verglich auch wohl die einzelnen Elemente miteinander

Digitized by Google

und suchte Zusammengehöriges von Fremdem zu scheiden und alles dies aus einem Interesse, über das man sich nicht recht klar war und das doch nicht anders als intuitiv psychologisch genannt werden kann. Erst in neuester Zeit verfolgt man mit Bewußtsein diesen Weg zur Erkenntnis der Dichterpersönlichkeit und man kann es tun, weil gerade die Behandlung dieses Gebietes, so subtil es noch immer ist, doch einigen Erfolg verspricht.

Zur ersten Einteilung für die Gedächtnisinhalte schien mir am zweckmäßigsten die Frage nach der Art und Weise, wie die Wahrnehmungen dazu gemacht werden. Dies kann nämlich einerseits durch mich und meine Sinne allein geschehen ohne jeden Mittler und andererseits durch eine Vermittelung, die zwischen mir und dem Inhalt meiner Wahrnehmung steht und ohne die ich zu dem Tatbestand nicht gelangen kann.

Bei der praktischen Durchführung der folgenden Teile kann ich selbstverständlich nicht alle Beziehungen, die zwischen den Werken H.s und seinem Leben existieren, aufzudecken versuchen. Dies wäre eine und zwar sehr umfangreiche Arbeit für sich. Ich werde mich deshalb darauf beschränken, allgemeine und durchgehende Eigenheiten dieser Art zu berühren und jedesmal an einem typischen Beispiel das analytische Verfahren zu illustrieren suchen. Die wichtigsten anderen Spezialfälle werden, soweit sie mir aufgestoßen sind, hinsichtlich ihrer Stellen in den Werken und in den Quellen, die über das zugrunde liegende Erlebnis orientieren, angeführt werden.

1. Unmittelbare Erlebnisse.

Die Erlebnisse dieser Art, in welche der Dichter als agierende Person verwickelt ist, können nun wiederum eingeteilt werden in solche äußerer Natur und solche innerer Natur, d. h. bei den ersteren ist das Feld der Handlung — denn eine solche wird stets vorliegen — die äußere Welt, die das Individuum mit anderen teilen muß. Bei den zweiten wird der Mensch sich selbst zum Erlebnis, er ist das Feld der Handlung und agierende Person zugleich; das bewußte Sichversenken und Schöpfen aus der Sphäre des Ichs gehört hierher. Wenn also z. B. ein Dichter an einer Schlacht teilgenommen hat und er schildert hernach mit seiner ganzen poetischen Kraft den Verlauf der Einzelheiten dieses Vorganges, so ist im Wesentlichen ein äußeres Erlebnis sein Vorwurf. Schafft er aber meinetwegen ein lyrisches Gedicht, in dem sich der Schmerz

Digitized by Google

und das Grausen vor dem gewaltsamen Tode ausspricht, ohne überhaupt auf den Verlauf der Schlacht einzugehen, so ist der Stoff der Dichtung im wesentlichen ein inneres Erlebnis. Im wesentlichen; denn auch hier sind die Übergänge fließend und eine gegenseitige Abhängigkeit wird stets zu finden sein.

a) Unmittelbare Erlebnisse äußerer Natur.

Auch hier ist eine Unterscheidung zu machen und zwar zwischen Eigenerlebnissen oder Erlebnissen aktiver Art, bei denen der Dichter als agierende Person unmittelbar beteiligt ist, und Miterlebnissen oder Erlebnissen passiver Art, bei denen der Dichter nur den Beobachter abgibt.

α) Unmittelbare Eigenerlebnisse äußerer Natur.

Wenn ich oben behauptet habe, in H.s Schaffen wären mancherlei realistische Momente, so ist die Behandlung dieses Punktes geeignet, jene Behauptung zu stützen. Jeder, der H.s Leben kennt und seine Bücher liest, wird erstaunt sein über die unverschleierte Verwendung seiner Erlebnisse zu dichterischen Zwecken. So sind die Orte, in denen er sich befand und gewisse Eindrücke empfing, ruhig mit ihrem wahren Namen genannt, teils ausgeschrieben, teils nur durch Initialen angedeutet. So finden wir z. B. Rositten [494]), Insterburg [495]), Glogau [496]), Berlin [497]), Posen [498]), Bamberg [499]), Nürnberg [500]), Dresden [501]) und Linkisches Bad daselbst.[502]) Von Personennamen ist es natürlich in erster Linie der Name Julia, der häufig bald als Julia bald als Giuletta vorkommt [503]), während mir sonst eine Verwendung anderer Namen außer demjenigen Lindhorsts [504]), der im goldenen Topf gebraucht wird, und einem anderen gleich zu erwähnenden nicht aufgefallen ist.

Bewahrte H. schon in solchen Äußerlichkeiten eine große Unbefangenheit und wenig Sinn für Verschleierung seiner Quellen, so treten bei den Situationen und Handlungen noch weit häufiger die Beziehungen zu den Wahrnehmungen hervor. Auch das hier Interessierende, die Verwendung der Inhalte, läßt sich teilweise untersuchen und aufdecken.

Eines der prächtigsten Beispiele, weil die Quelle den Stoff sehr plastisch wiedergibt, ist dieses: In unseren beiden Hauptquellen, Hitzig und Kunz, finden wir folgenden Sachverhalt [505]):

Zu Anfang des Jahres 1812 war H. mit Kunz zu einem Gastmahl der Kapuziner in Bamberg eingeladen. Durch die religiöse

Digitized by Google

Umgebung wurde er, wie er sich ausdrückte, „in eine gemütlich exaltierte Stimmung" versetzt. Vor allem aber interessierte ihn die Erscheinung des Paters Cyrillus, eines Greises mit einem Kopf von schönster antiker Form, mit langem, markiertem, echt italienischem Gesicht, mit einer großen schön gebogenen Nase, kahlem Scheitel und schneeweißem langen Bart. Er mochte ein Siebziger sein. Diesem Geistlichem, der ebenso gelehrt und fromm als aufgeklärt und gemütlich war, ließ sich H. vorstellen, da er darauf brannte ihn kennen zu lernen, und das Gespräch wurde bald mit großer Leichtigkeit in deutscher, lateinischer und italienischer Sprache geführt. Besonders interessierten H. einzelne Bruchstücke aus des Paters Leben, wozu sein Aufenthalt in Rom gehörte. Als der Geistliche die Gäste in seine Zelle führte, las er ihnen zunächst einige eigene Gedichte vor, die nicht besonders waren, und H., der anderes hören wollte, klappte ihm einfach seine Manuskripte zu und begann: „Hochwürdiger, möchte es Ihnen doch gefallen, da wir in einer so höchst gemütlichen, poetisch-exaltierten Stimmung uns befinden, einige Szenen aus Ihrem Klosterleben mitzuteilen, besonders uns Profanen aus diesem einige Geheimnisse zu erschließen, wovon wir nur dunkle Ahnungen und keine rechte Begriffe haben," und dann richtete er eine Anzahl Fragen an ihn, die Kunz leider nicht berichtet. Jedenfalls hatte sich H. beim Betreten der Zelle, wie er selbst später gestand, ein eigenes Gefühl bemächtigt und der Gedanke ihn augenblicklich erfüllt, das Geheimnisvolle der Klosterwelt recht lebendig in sich aufzunehmen, um es einmal bei irgendeiner Gelegenheit durch den Druck wiederzugeben. Nach beendigtem Gespräch wurde Kirche und Gruft besichtigt. In der Gruft war H. besonders aufgeregt. Ehrfurchtsvoll nahm er den Hut ab, eine große Blässe ward auf seinem von Wein erhitzten Gesicht sichtbar. Heimliche Schauer schienen ihn bei den Bemerkungen des Paters zu durchrieseln, wenn dieser sagte: Hier ruhet in Gott der fromme Bruder . . . . ., er war mein bester Freund — kein Falsch wohnte in seinem Herzen usw. Als der Geistliche aber die Stelle zeigte, wo einst seine sterbliche Hülle schlummern würde und sprach: 74 Jahre sehe ich dem Begraben zu; — wie lange wird's noch währen? . . . . Sie, junge Herren erleben den Tag gewiß, wo es heißen wird: Pater Cyrillus hat vollendet . . . .; da packte es H. mit Allgewalt, stier und marmorbleich wurden seine Züge, sein Haar schien sich zu sträuben, keines Wortes war er fähig und mit der Hand nach oben winkend,

Digitized by Google

entstürzte er mit raschen aber unsicheren Schritten aus der Gruft. „Bemerken sie den Heiligenschein der mich umgibt? Das war ein merkwürdiger, bis zum physischen Weh merkwürdiger Tag — in meinem Leben werde ich ihn nicht vergessen!" äußerte H. zu KUNZ, mit dem er eine Stunde auf der Straße auf und ab wanderte, ohne den Eindruck los zu werden können. Dabei verfiel er auf allerhand phantastisches Zeug. Schließlich gingen beide auf die Redoute.

In H.s Tagebuch findet sich noch die Bemerkung: Herrliche patriarchalische Köpfe der Kapuziner. Wanduhr: Mors certa, horta incerta, una ex his. Phantasien; aber auf der Redoute ganz aus dieser Stimmung herausgekommen.

Dies ist der Tatbestand. H. hat, wie er HITZIG oft erzählte, die hier erhaltenen Eindrücke in den Elixieren und in dem Kater Murr bei den Schilderungen aus der Klosterwelt zugrunde gelegt. Und in der Tat, in diesen beiden Werken sind seine Erfahrungen in freier Gestaltung aber unverkennbar wieder zu finden. So entstammen seine gelegentlichen Berichte über Institutionen der Klöster, die überall zerstreut zu finden sind, sicherlich den Kenntnissen, die er bei dieser Gelegenheit gesammelt hat. In den Elixieren ist der Pater LEONARDUS von derselben Erscheinung wie sie oben dem Pater CYRILLUS zugeschrieben wird [506]), während H. den Namen CYRILLUS einem anderen Mönche überläßt, der mit jener Person nur das Alter gemeinsam hat.[507]) In den Elixieren tritt ein Mönch CYPRIANUS auf, der ebenfalls Rom gesehen hat.[508]) Selbst der Ort, das Kapuzinerkloster zu Bamberg, ist in jenes Werk einfach übernommen.[509])

Bei der Lektüre obiger Quellen fällt einem zunächst die gewaltige Erregung auf, in der H. sich bei seinem Aufenthalt im Kloster befand und die sich durch die Betrachtung der Gruft bis ins Ungemessene steigerte, Zweifellos hat also hier seine Disposition zur gefühlvollen Rezeption geheimnisvoller Stoffe durch die Umstände in einer Weise Nahrung erhalten, daß sein Zustand nicht nur ihm sondern auch anderen bemerkbar wurde. Interessant ist neben dem Charakter des Stoffes, der eben berührt ist und der zu den übrigen Neigungen vortrefflich paßt, die augenblickliche Selbstbeobachtung und richtige Selbstbeurteilung und der sofort gefaßte Entschluß diese Erfahrungen dichterisch zu verwerten. Wenn man die Partien in den Dichtungen dagegenhält, bemerkt man zunächst, daß H. seine Quelle aufs beste ausgeschöpft und

Digitized by Google

manche Punkte, wie z. B. die Erscheinung des greisen Mönches als getreuen Gedächtnisinhalt übernommen hat. Auffallend und interessant ist, daß er die Gruft, deren Anblick doch die höchste Erregung in ihm ausgelöst hat, dichterisch nicht verwertete. Im allgemeinen ist aber eine große Veränderung nicht aufzuweisen. Wer weiß, ob nicht überhaupt hier in dieser Begebenheit die Keime zu den Elixieren liegen. Dann hätten wir das plastische Bild einer Konzeption vor uns, wie man es wohl selten finden wird.

Von anderen dichterisch bearbeiteten Wahrnehmungen seien folgende erwähnt:

Da ist zunächst die Gestalt von Julia Marc, die vielen seiner Heldinnen mit einigen wirklichen oder vorausgesetzten Seiten ihrer Persönlichkeit zum Modell dient [510]); ferner ihr Bräutigam und späterer Mann Groepel, der als Monsieur George im Berganza naturgemäß die niedrigste und lächerlichste Rolle spielen muß [511]), ferner ihre Mutter, die als Rätin Benzon im Kater Murr wiederzufinden ist [512]) An Königsberger Figuren sind es vor allem der Großonkel und Cora Hatt, die einigen Gestalten im Majorat ihre Züge leihen mußten.[513]) Die Tante Sophie ist als Tante Sophie im Kater Murr zu finden [514]), der Maler Molinari als Maler Berthold in der „Jesuiterkirche“ [515]), Fouqué als Baron Wallborn in den Kreisleriana [516]), Holbein vielleicht (!) im Berganza als eine Dichtergestalt [517]) der Oberregierungsrat von Kamptz als Knarrapanti im Meister Floh [518]), ein Neapolitanischer Offizier, der in Bamberg bei den Marcs zu Besuch war, als italienischer Prinz Hector im Kater Murr [519]), die wirklichen Serapionsbrüder als Serapionsbrüder in der großen Rahmenerzählung [520]), Cora Hatt und die Cousine Minna als die beiden Geliebten im Artushof [521]), Hippel und H. als Ferdinand und Ludwig in der Novelle „Der Dichter und der Komponist“ [522]); Devrient und H. als der Braune und der Graue in den seltsamen Leiden eines Theaterdirektors [523]), der Bruder H.s vielleicht (!) als Sebastian im Meister Johannes Wacht [524]), H.s Kater Murr als Kater Murr im gleichnamigen Romane.[525]) Der Rektor Wannowski und H.s Bruder in „Jakobus Snelpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit“ [526]), einem nie geschriebenen Werke; von den übrigen Erlebnissen sind gewisse Vorfälle mit Zacharias Werner in einem Aufsatz über diesen bearbeitet [527]), der große Brand des Schauspielhauses in Berlin findet im Kater Murr einen Niederschlag [528]), gewisse

Digitized by Google

Sitten aus Bamberg bei Begräbnissen sind in die Novelle „Meister Johannes Wacht" übernommen [529]), die Beteiligung H.s an der Ausmalung der Jesuiterkirche in Glogau findet sich in gleichnamiger Novelle wieder [530]), der Vorfall in den Spielsälen von Warmbrunn und H.s Riesengebirgsreise hat ebenfalls einen getreuen Niederschlag und zwar im Spielerglück erhalten [531]), das Erlebnis mit einem Berliner Schwesternpaar ist getreulich im Kreislerianum IX geschildert.[532])

β) Unmittelbare Miterlebnisse. (Erlebnisse passiver Art).

Die Erlebnisse dieser Art unterscheiden sich, wie bereits ausgeführt, von den obigen dadurch, daß der Dichter nicht unmittelbarer Teilnehmer eines Vorfalles ist, sondern Beobachter. Untersucht man also das poetische Material H.s unter diesem Gesichtspunkt, so findet man da zunächst Beziehungen von Menschen die er beobachtet hat, zu charakteristischen Gestalten seiner Werke, z. B. von ein paar originellen Berliner Käuzen zu Ritter Gluck, dem Maler im Artushof, zu Klein Zaches, Prosper Alpanus und anderen Figuren seiner späteren Novellen [533]), von einigen Königsberger Figuren, z. B. dem Dichter Scheffner und dem Archivarius Lindhorst zu Gestalten im Sandmann und im Goldenen Topf [534]), von ein paar Dresdener Männern gleichfalls zu Personen im Goldenen Topf [535]) und von einer Berliner Sängerin zu der Sängerin im Sanctus [536]). Aber auch ganz alltägliche Erscheinungen die er beobachtete, dienten ihm zum Vorwurf. Die Novelle „Des Vetters Eckfenster" weist solche in großer Zahl auf [537]). Von einem speziellen Vorfall, den H. aus Anschauung kennen lernte und dichterisch verwendete, möchte ich eingehender berichten.

In dem Tagebuch von 1812 findet sich unter dem 21. Dezember die Notiz: „Zum ersten Male im Hospital eine Somnambule gesehen — Zweifel!" Sonst nichts. In den Serapionsbrüdern findet sich an einer der vielen verbindenden Partien zwischen den einzelnen Novellen eine Erzählung [538]), welche beginnt: „Der Zufall führte mir bald eine der merkwürdigsten Somnambulen unter die Augen. Die Sache verhielt sich in folgender Art. Der Arzt des Kreises fand in einem Dorfe ungefähr 20 Stunden von B. (!) bei einem armen Bauern ein Mädchen von 16 Jahren, über deren Zustand sich die Eltern unter bitteren Tränen beklagten." Offenbar geht diese Geschichte, die sich mit der Heilung einer Kranken

Digitized by Google

durch magnetische Kuren befaßt, bis in die Einzelheiten auf jenes Erlebnis zurück, wofür schon der Anfang spricht.

Überblickt man nun die einzelnen Fälle der unmittelbaren Erlebnisse äußerer Natur und ihre dichterische Verwertung, so fallen einem als allgemeine Charakteristika hauptsächlich folgende Punkte ins Auge: Zunächst die einfache Tatsache, daß H. sehr viel mit Gedächtnisinhalten dieser Art operierte, und damit zusammenhängend eine nicht allzu tief gehende Veränderung des rezipierten Inhalts, ein Umstand, welcher die Kontrolle des Untersuchenden überaus erleichtert. Die Frage, ob Eigenerlebnisse oder Miterlebnisse der Quantität nach vorwiegend zum stofflichen Vorwurf gemacht wurden, ist nicht zu entscheiden, vermutlich sind beide Arten in gleicher Intensität vertreten; dagegen scheinen die Eigenerlebnisse als einzelne Fälle von einer größeren poetischen Wirksamkeit gewesen zu sein; denn sie haben eine intensivere Veränderung zu poetischen Zwecken erfahren als die Miterlebnisse, die häufig nur in der Gestalt von dichterischen Berichten erscheinen. Zu erwähnen bleibt noch: Wenn H. in seinen Werken über eine solche Fülle und solche Einzelheiten von Erlebnissen verfügt, so verdankt er diesen Umstand seiner überaus feinen Beobachtungsgabe, die an ihrer Stelle eine eingehende Würdigung erfahren hat.

b) Unmittelbare Erlebnisse innerer Natur.

Von allen Schriftstellern werden es hauptsächlich die Dichter sein, welche die inneren Erlebnisse zum Stoffe ihrer Werke wählen, aber unter den Dichtern nicht nur etwa die Lyriker, sondern die Vertreter aller Dichtungsgattungen; denn der Ausdruck ihrer Erlebnisse ist das Sekundäre dabei. Zu Inhalten dieses inneren Erlebens werden nicht nur Zustände und Kräfte des Fühlens, Wollens und Glaubens, sondern überhaupt innere Vorfgänge, die bewußt und erkannt werden. Und so gehören alle Dichtungsgattungen vom einfachen, kleinen lyrischen Gedicht, das einen Stimmungsinhalt wiederspiegelt, bis zum Drama, welches Figuren, nach den Zügen des Dichters gebildet, enthält, unter diesen Punkt.

Bei H. haben nun diese Erlebnisse den Hauptanteil an dem poetischen Stoff und es wäre ein Riesenunternehmen, daraufhin die einzelnen Werke analysieren zu wollen. Alle seine Hoffnungen, Enttäuschungen, Freuden, Leiden, Überzeugungen, Wünsche und Begierden erotischer, künstlerischer, allgemein menschlicher und individualistischer Art, spiegeln sich natürlich in diesen Werken

Digitized by Google

wieder und es gibt keines unter ihnen, wo dieses oder jenes Moment nicht zum Ausdruck käme. Aber H. verfügt nicht nur über Inhalte, die ihm bewußt geworden sind, sondern auch über solche, zu deren dichterischer Verarbeitung ein Feststellungsurteil möglich ist, ein Urteil über die Existenz der inneren Vorgänge selbst, kurz die Tätigkeit einer intensiven und ihrerseits wieder bewußten Selbstbeobachtung. Sie erreichte, wie im allgemeinen Schema dargelegt ist, eine auffallende Höhe und wies einen derartigen Grad auf, daß sie sehr oft die poetische Form sprengte und nur einfach einen Bericht über ihre Inhalte ablegte. Manche Kreisleriana, so z. B. die „höchst zerstreuten Gedanken" gehören dazu und unter diesen ist es wieder ein Abschnitt [539]), die berühmte Äußerung über seine Synästhesien (siehe diese), welche ein Produkt und nur ein Produkt der Selbstbeobachtung ist.

Diese Klarheit, dieses bewußte Schaffen innerer Vorgänge und Zustände vermittels dieser Fähigkeit, findet man auf Schritt und Tritt. Bei H. tragen mehr als bei manchem anderen Dichter die einzelnen Helden Züge von ihm, allen voran natürlich der Kapellmeister Kreisler, die Figur des reisenden Enthusiasten in den Phantasiestücken und der Vetter in des Vetters Eckfenster; aber selbst der Hund Berganza, der Kater Murr und der Meister Floh sind ihm in ihren Erfahrungen, Neigungen usw. wesensverwandt und das ist auch natürlich. Ein Dichter, der, wie mehrfach gezeigt worden ist, durchaus nicht der krasse Phantast ist, für den man ihn ausgab, wird weder die Neigung noch immer die Fähigkeit haben, seine dichterischen Mittel einer intensiven Kombination zu unterwerfen, sondern seine Erfahrungen und hauptsächlich seine inneren Erlebnisse wenig verändert zu seinem poetischen Material machen.

2. Mittelbare Erlebnisse.

Diese Gattung ist, wie gesagt, dadurch charakterisiert, daß zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem wahrgenommenen Objekt ein Mittler steht, ohne welchen ein Erleben von seiten des Dichters gar nicht möglich ist. Zu diesen Mittlern können gehören Kunstwerke, wie überhaupt Werke an sich. Das Objekt ist dann der zugrunde liegende Gedanke, der in dem Werke zum Ausdruck kommt; es können ferner dazu gehören mündliche Erzählungen und ähnliches, Lektüre von Zeitungen und anderer Nachrichten und schließlich überhaupt die Lektüre von Schriften.

Digitized by Google

Bei Erzählungen ist der Mittler und das Objekt klar. Ihnen nahe verwandt ist die Lektüre von Zeitungen, soweit sie einfache Notizen umfaßt. Man kann sich denken, daß ein Dichter durch den Bericht eines Mordes oder Prozesses die Anregung und den ersten Stoff zu einem Werke erhält Dasselbe ist bei der Lektüre der übrigen Art der Fall, nur daß hier der Stoff bereits in einer ausgeprägten, vielfach künstlerischen Form vorliegt.

a) Rezeption eines Werkes (bzw. Kunstwerkes).

Wie oft H. den Gedanken eines Bildes, einer Skulptur oder eines Baues zum Vorwurf seiner Novellen gemacht hat, ist unter den künstlerischen, besonders malerischen Interessen behandelt worden. Hierbei ist es gleichgültig, ob der Dichter wirklich den Gedanken des Malers wiedergibt oder ganz andere Phantasien und Deutungen von dem Bilde bringt. Es geht auch in diesem Punkte wie mit den Wahrnehmungen selbst. Ein Mensch hat nicht die gleiche Wahrnehmung wie ein anderer und ein Beschauer eines Bildes denkt sich beim Betrachten eines Bildes etwas anderes als der andere. Die Hauptsache ist, daß ein Inhalt durch die Vermittelung des Werkes da ist und daß der Dichter diesen Inhalt in seiner Weise wahrnimmt. So ist die Novelle Doge und Dogeresse eine phantasievolle Deutung eines Kolbeschen Bildes [540]), dasselbe ist bei der Skizze „Die Fermate" der Fall, die auf ein Bild von Hummel zurückgeht [541]); auch ein Bild von Kretschmar „Contessas Rätsel" ist in ähnlicher Weise die Veranlassung einer hübschen dichterischen Kleinigkeit geworden, die Hans v. Müller mitgeteilt hat.[542]) Einige Partien in der Prinzessin Brambilla sind Nachempfindungen der Callotschen Bilder, so daß nunmehr diese als Illustrationen zu den poetischen Schilderungen erscheinen.[543]) Der Artushof soll durch die Betrachtung eines Bildes in der gleichnamigen Danziger Börse angeregt worden sein.[544]) — ich habe das Bild nicht finden können. — Im Meister Martin und im Feind sind die Betrachtungen von Nürnberger Bildern, Skulpturen und Bauten niedergelegt, die H. 1812 während seines Aufenthaltes in Nürnberg vom 10. bis 13. März gemacht hat.[545])

Ebenfalls hierzu gehört die Novelle „das öde Haus" mit der Geschichte ihres Ursprungs [546]) Bekanntlich existierte in Berlin ein solches Haus wirklich und alle Nebenumstände, z. B. die Nachbarhäuser waren unverkennbar. Hier haben wir nun den klassischen Fall, wo einfach durch den Umstand, daß in diesem Hause nie-

Digitized by Google

mals die Fenster und Türen geöffnet wurden, ein Wahrnehmungsinhalt geschaffen wurde, der in H.s dazu disponiertem Hirn einen höchst bezeichnenden Vorstellungskomplex auslöste. Das unbekannte Objekt in obigem Sinne war demnach das Motiv, aus welchem die Inhaber Türen und Fenster geschlossen hatten, der Mittler das Haus mit seinem öden Aussehen, und H. deutete das Motiv auf seine Weise.

Es sei schließlich noch darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur die Inhalte der bildenden Künste, sondern auch derjenigen, welche in der Zeit verlaufen, also vor allem der Musik — Dichtung wird später behandelt — Stoffe zu poetischem Schaffen abgeben können. Jedes Musikstück ist der Ausdruck für einen Stimmungskomplex und diesen nimmt der Dichter wiederum in seiner Weise wahr. Bekannt ist die persönliche Auffassung H.s von der Gestalt der Donna Anna in Don Juan [547]), die wir als eine unberechtigte Verdrehung empfinden, indem er nämlich aus den Klängen des ersten Aktes und des späteren Rezitativs die Liebe zu Don Juan heraushören will. Ähnliche Stellen finden wir in Ritter Gluck und vor allem in Ombra adorata. Aber auch sonst sind sie anzutreffen immer dann, wenn es gilt, den Stimmungsgehalt eines bestimmten Werkes in seiner individuellen Art zu deuten. Selbst die Charakteristik der Tonarten in Kreislers musikalisch-poetischem Klub gehört hierher, obgleich Tonarten für gewöhnlich nicht als Werke bezeichnet werden.[548]) Ganz zu schweigen ist natürlich von musikkritischen Aufsätzen, in denen die persönliche musikalische Wahrnehmung auf Schritt und Tritt bemerkbar ist, aber der Zweck und die Form sich von denjenigen dichterischer Werke entfernen, wenn auch vielleicht bei H. weniger als bei anderen.

b) Rezeption einer mündlichen Erzählung.

Auch den Inhalt mündlicher Erzählungen hat H. verarbeitet, vermutlich öfter, als wir es nachweisen können. Denn H., der sich so viel unter Menschen bewegte, war immer dankbar für eine neue Schnurre, Anekdote usw. und wir haben sogar den Bericht in unseren Quellen, daß er sie z. B. bei Lutter und Wegener, bevor er fortging, aufschrieb, um sie dichterisch zu verwerten.[549]) So ahmte er auch nicht nur die Gedanken, sondern selbst die Form, in der Fouqué erzählte, in seinem Sandmann nach.[550]) Von der Novelle „das Gelübde" ist uns ausdrücklich bezeugt, daß H. die Geschichte, welche in Polen spielt, von seiner polnischen Frau

Digitized by Google

vernahm.[551]) Leider haben wir keinen ausführlichen Bericht über die Quelle, um Vergleichungsversuche anstellen zu können.

c) Rezeption von Nachrichten durch Zeitungen, Briefe und ähnliches.

Bei der Apathie und Antipathie gegen Zeitungen und Zeitschriften wird H. wohl kaum jemals den Stoff seiner Werke aus diesen Nachrichten geschöpft haben. Jedenfalls ist mir ein derartiger Fall nicht bekannt. Auch von dem Inhalt eines Briefes als Quelle weiß ich nichts, was aber hauptsächlich an dem Umstande liegt, daß man so gut wie gar nicht die Briefe an einen Dichter sammelt, während doch gerade hierdurch neue Mittel zur Erkenntnis der Persönlichkeit herbeigebracht werden könnten. Hans v. Müller hat schon seit 1904 den gesamten Briefwechsel H.s angekündigt ohne uns endlich damit zu beschenken.

Nur eine Nachricht regte H. meines Wissens zu einer Dichtung „Der Dey von Elba" an und zwar die Kunde von der Landung Napoleons in Frankreich; doch ist sie mehr als ein Stimulans aufzufassen, da der Inhalt mit seiner Anregung nur wenig Ähnlichkeit hat.

Von einer Verwertung sonstiger Nachrichten findet sich gleichfalls keine Spur.

d) Rezeption von Inhalten aus der Lektüre im eigentlichen Sinne.

α) Mythologie, Volkssage und ähnliches.

Mythologische Stoffe hat H. überhaupt nicht behandelt. Dagegen finden sich einige Novellen, die auf Volkssagen zurückgehen. Zu ihnen gehört: Der Revierjäger oder Ignaz Denner, Das Gelübde, Doge und Dogaresse, Meister Martin, Der Kampf der Sänger, Die Brautwahl, Signor Formica, Das Fräulein von Scuderi, Die Bergwerke zu Falun, Die Marquise de la Privardière, Der Feind und Meister Johannes Wacht. Für manche seiner Vorwürfe hat H. die Quellen selbst angegeben, so bezeichnet er Wagenseils Chronik von Nürnberg [552]), sowie überhaupt alte Chroniken als die reichsten Fundgruben für Erzählungen usw.[553]), er führt ferner an Le Bret's Geschichte von Venedig [554]), Richer's causes célèbres [555]), Hafftitii Microchronicon beroliniense [556]) und Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.[557]) Was H. selbst nicht bringt, das haben unsere Biographen und Literarhistoriker aufgedeckt. So nennt Grisebach als Quelle von

Digitized by Google

Signor Fornica die Biographie Salvator Rosas von Passeri [558]) und als eine zweite Quelle für die Bergwerke zu Falun das Buch „Bergmanni Torberni Seiagraphia regni mineralis" Leipzig 1783.[559])

β) Geschichte.

Aus geschichtlicher Lektüre hat H. außer denjenigen Werken, die ihrem Charakter nach sowohl zum vorhergehenden wie zu diesem Punkt gehören, keinen poetischen Stoff geschöpft, was übrigens charakteristisch zu sein scheint und offenbar einen weiteren Beitrag zu der Gleichgültigkeit und Abneigung gegen das historische Geschehen bildet.

γ) Wissenschaft.

Wenn man die Liste der von H. gelesenen Bücher bei der Behandlung des Punktes Lektüre im allgemeinen Schema vergleicht, so findet man in der Tat, daß H. auch aus der Lektüre wissenschaftlicher Bücher den Stoff zu seinen Dichtungen geschöpft hat, zwar nicht in der Weise, daß er z. B. einen klinischen Fall, mit dem er durch Lektüre bekannt geworden ist, nun in dichterischer Weise bearbeitete, aber doch soweit, daß er seine angelesenen Kenntnisse zu Mitteln der poetischen Ausstattung macht.

Die Wissenschaftsgebiete, um die es sich handelt, sind zunächst diejenigen unserer heutigen Psychiatrie, die aber damals vielfach von den mystischen Lehren des Okkultismus durchsetzt waren. Ich habe bei der Aufzählung der Lektüre gezeigt, wie gerade diese Gattung von Büchern eine bestimmte und beliebte Gruppe von H.s Lektüre bildete und habe diejenigen Schriften, die er nachgewiesenermaßen gelesen hat, angeführt. Die Veränderung, die H. mit den Inhalten der Lektüre vornahm, geschah noch ausgeprägter im Sinne des Okkultismus und unter Vermischung mit eigenen abnormen Erfahrungen. Das andere große wissenschaftliche Gebiet, aus dessen Lektüre er schöpfte, ist dasjenige der Musik, wie überhaupt der Kunstwissenschaft. Auch hierfür ist die einschlägige Literatur am angeführten Ort genannt. Allerdings sind die Ergebnisse weit geringer, wenn man von Musikkritiken und historischen Aufsätzen wie „Alte und neue Kirchenmusik" als nicht rein dichterischen Produkten absieht. Hier hat er noch weit mehr von seinem Eigenen hinzugetan, so daß eine Scheidung von dem, was ihm gehört und was seinen Quellen entstammt, schier unmöglich ist.

Digitized by Google

Auch in andere wissenschaftliche Gebiete hat H. hineingeschaut und sich einzelne Gedanken und Ausdrücke zu eigen gemacht; aber es geschah nur zu äußerlich technischen Zwecken und diese Gebiete werden deshalb auch am betreffenden Orte behandelt werden.

δ) Dichtung.

Daß H. sich aus theoretischen Werken, insbesondere aus kunstwissenschaftlichen seinen poetischen Stoff holte, ist eben bemerkt worden. Hier soll seiner Abhängigkeit von dichterischen Kunstwerken ein kleines, und, wie ich leider hinzufügen muß, durchaus nicht erschöpfendes Kapitel eingeräumt werden. Während im allgemeinen Schema unter Lektüre nur eine Liste von denjenigen Büchern aufgestellt wurde, die H. hauptsächlich und mit Vorliebe gelesen hat, soll hier nur diejenige Literatur berücksichtigt werden, die in stofflicher und formeller Hinsicht einen erkennbaren Einfluß auf die Gestaltung seiner dichterisch Werke hinterlassen hat.

H., der mit einer für Romantiker bemerkenswerten Gewissenhaftigkeit allerdings in origineller Weise über seine Quellen Aufschluß gibt, hat selbst eine Reihe von Beziehungen aufgedeckt. Welche Stellung er zu den Werken einzelner bedeutender Dichter einnimmt, verrät er an einigen betrachtenden und kritisierenden Stellen und manchmal sogar durch vollständige Aufsätze. So urteilt er über Shakespeare, Calderon, Scott, Smollet, Sterne, Swift, Byron, Moore, Goethe, Schiller, Tieck, Fouqué, Novalis, Kleist und die heute völlig unbekannten Bretzner und Jünger.[560]) Über Werner, den er sehr gut persönlich kannte, schreibt er einen größeren Aufsatz.[561]) Offenbarte sich hierdurch sein Wissen und Interesse, das übrigens auch in einigen theoretischen Abhandlungen wie in „Der Dichter und der Komponist", in den Zwischenpartien der Serapionsbrüder und gelegentlichen Bemerkungen[562]) hervortritt, so zeigt eine Vergleichung seiner Werke mit denjenigen anderer die künstlerische Gewandtheit, mit der er sich fremde poetische Gedanken zunutze machen konnte. Denn so originell H. war, die Ideen anderer hat er sehr oft verwendet, und zwar geschah dies mit einem Freimut, der nur von der genialen Methode, in der er dieselben weiterzuführen wußte, überboten wurde. Zu denjenigen Werken, die eine ganz auffallende Abhängigkeit zeigen, gehört zunächst der Berganza, bei dem er die Idee eines sprechenden

Digitized by Google

Hundes von Calderons „Gespräche der beiden Hunde Scipio und Berganza" übernahm und auch inhaltlich hin und wieder auf das spanische Werk zurückgeht [563]) Bekannt ist die originelle Einführung des Chamissoschen Peter Schlemihls in seine Novelle „Die Abenteuer der Silvesternacht" und seine geistreiche Fortführung des Gedankens in dem Manne, der sein Spiegelbild verloren hat.[564]) Der geistige Vater des Kater Murr ist der gestiefelte Kater von Tieck und die Abhängigkeit der Novelle „Die Marquise von Privardière" von Richer's „Causes célèbres" ist bereits erwähnt worden. Nach v. Maassen geht die Fabel der Elixiere auf einen Roman von Matthew Georges Lewis „Anbroso or the monk" zurück.[565]) Der Elementargeist ist eine Nachbildung von Cazotte's „Le diable amoureux", wie auch der Magnetiseur sich lebhaft an dessen Schriften anlehnt. Die Doppelgänger weisen einige Ähnlichkeit mit Jean Pauls „Tizian" auf.[566]) Der Einfluß Gozzis mit seinem Märchen von den drei Pomeranzen und einem anderen Werke „Re cervo" auf H.s Goldenen Topf und die seltsamen Leiden eines Theaterdirektors ist offensichtlich [567]), und der große Roman von Rabelais „La vie de Gargantua et de Pantagruel" hätte auf ein Jugendwerk H.s eingewirkt, wenn es geschrieben worden wäre.[568]) Auch in Einzelheiten ist allerorten eine unbefangene Verwendung fremder dichterischer Gedanken zu spüren und diejenigen, welche hauptsächlich und nachweislich für H. dankbare Momente geliefert haven, sind Shakespeare, Calderon, Bhogovotgita (Bhagavad-Gita) Rabelais, Hamilton, Beresford, Gozzi, Diderot, Voltaire, Rousseau, Sterne, Goethe, Schiller, Mme. de Staël, Kotzebue, Hippel, Jean Paul, Grosse, Perrault, Novalis, Tieck, Werner, Fouqué, Chamisso, Iffland u. a. m. Über diesen Punkt, den ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen kann, orientiert man sich am besten bei Ellinger, Grisebach, Hans v. Müller [569]) und vor allem bei v. Maassen, der in den Einleitungen und Anmerkungen zu den drei ersten Bänden zu H.s sämtlichen Werken sehr fleißige Untersuchungen über die Abhängigkeit des Dichters von der übrigen Literatur gibt.

Im allgemeinen können wir hier, wie überhaupt bei den mittelbaren Erlebnissen, die Beobachtung machen, daß H. seine Gedächtnisinhalte zu konservieren weiß und mit ziemlicher Wahrung ihrer einheitlichen Gestaltung zu Momenten und mitunter zu leitenden Gedanken seiner Werke macht. Wieweit die Übernahme nun auch besonders für die Lektüre der schönen Literatur

Digitized by Google

gilt, kann man außer am Berganza und an den Abenteuern in der Silvesternacht, wo die Figuren des Hundes und Peter Schlemihls einfach übernommen sind, am reinsten an der Novelle „die Räuber" erkennen.

In diesem Werk, das zu den merkwürdigsten der ganzen Literatur gehört, treten zwei Freunde auf, die durch Zufall auf ein böhmisches Schloß geraten sind und dort in Ereignisse verwickelt werden, die mit der Fabel in Schillers gleichnamigem Drama nicht nur eine entfernte Ähnlichkeit haben, sondern direkt identisch sind. Diese Identität, auf die übrigens während der Vorgänge in der Novelle mehrfach hingewiesen wird, erstreckt sich bis auf die Gleichheit der Namen. Trotzdem ist dieses Werk etwa keine reproduzierende Schilderung des Dramas; abgesehen davon, daß die Gestalten der beiden Freunde hinzugekommen sind, die sich allerdings zuerst im wesentlichen beobachtend verhalten und erst gegen den Schluß, der eine selbständige Erweiterung bildet, in Mitleidenschaft gezogen werden, ist auch die Novelle als Schicksalsroman aufzufassen, indem nämlich die Freunde, die das Drama von Schiller kennen, nach den ersten identischen Vorgängen unabwendbar das Unheil über das Haus hereinbrechen sehen. Aus der Novelle ist für H.s poetisches Schaffen überaus viel zu lernen. Die Übernahme eines fremden poetischen Stoffes wird mit einer Eindeutigkeit und relativ geringen Veränderung unternommen wie nie zuvor. Die Sucht nach dem Wirken geheimnisvoller feindlicher Mächte wird vollauf befriedigt, ebenso wie H.s Gefallen an pathologischen Erscheinungen: Die Amalie, wie sie uns am Schlusse entgegentritt, ist eine Irrsinnige. Mit welcher Wucht muß ferner die Lektüre oder der Besuch des Dramas für H. zum Ereignis geworden sein, daß er nicht umhin konnte, die Ereignisse mit seiner Beteiligung in der Phantasie noch einmal mitzuerleben; denn die beiden Freunde sind er und Hippel. Bezeichnend ist ferner seine Stellung als Beobachter in der Novelle. Ein anderer Dichter wäre vielleicht bei dem Drama von Schiller von einer bestimmten Gestalt angezogen worden, hätte sich mit ihr identifiziert und unter diesem Gesichtspunkt ein neues Werk geschaffen. Nicht so H. Er bleibt für den größten Teil der Novelle im Wesentlichen der Beobachtende und tritt erst gegen Ende in Aktion, wiederum ein Beweis für die Planlosigkeit, mit der er an ein neues Werk ging, für die Unberechenbarkeit und Zufälligkeit seiner Phantasie. Als H. dieses Werk anfing zu schreiben,

Digitized by Google

hatte er sicherlich noch keine Ahnung von den Verwickelungen, die er am Schlusse schaffen sollte. Und in dieser Sorglosigkeit und Unfähigkeit seine Phantasie zu disziplinieren möchte ich den Hauptgrund sehen, warum H. kein Dramatiker geworden ist und, wo er es versuchte, seine Erzeugnisse noch vor Schluß des ersten Aktes in ein gestaltloses, wenn auch geist- und phantasievolles Tohuwabohu zerliefen.

Dieses und noch viel mehr könnte man bei einem eingehenden Studium aus den Werken H.s für seine Persönlichkeit und besonders die Art seines Schaffens erfahren. Hier bleibt mir vorläufig leider nicht viel mehr übrig als zu konstatieren, daß er sich an die Wirklichkeit, wo er sie fand, enger anschloß als man für gewöhnlich glaubte, und nur selten in jenes phantastische Fahrwasser hineingeriet, das man allerdings neben seinem fast realistischen Schaffen auch bemerkt.

B. Das Erfinden.

I. Der anschauliche Einfall (konkretes Vorstellungsbild).

Die anschaulichen Einfälle, welche einen Teil aller Vorstellungsinhalte bilden, sind bei H. in überaus reicher Zahl zu finden. Alle seine Gestalten und Situationen, die nicht Gedächtnisinhalte sind und schon durch ihr originelles Gepräge auffallen, gehören zu ihnen. Man erinnere sich der überaus feinen Beobachtungsgabe H.s, seiner malerischen, zeichnerischen und besonders karrikaturistischen Anlagen, sowie des abnormen Grades seiner Anschaulichkeit im Vorstellen, um schon zu vermuten, daß auch die Einfälle vorwiegend diesen Charakter getragen haben werden. Man braucht sich nicht gerade an die Gestalten und Situationen des Goldenen Topfs oder der Prinzessin Brambilla zu halten, wo jene Dinge nun allerdings weiter nichts als wie geschaut sind, gewöhnlich mit recht dürftiger Wahrung des logischen Zusammenhanges. Auch bei vielen anderen Werken ringt sich die Erkenntnis durch, daß die wichtigsten Momente in ihnen nicht durch Reflexion entstanden, auch nicht als Verbildlichung eines Gedankens zu fassen sind, sondern als Einfälle konkreter Art. So wie uns die hervorstechendsten Momente in den Werken entgegentreten, sind sie allerdings keine reinen Abbilder der Einfälle mehr; ganz

Digitized by Google

abgesehen davon, daß der sprachliche Ausdruck vielleicht nicht ausgereicht hat sie zu nuanzieren, mußten sie auch durch die weitere Entwickelung des Werkes, durch die weitere Kombination mit neuen Einfällen notwendigerweise Veränderungen erleiden. So sind gerade die Werke nicht zum besten geeignet, uns über die ursprüngliche Gestalt solcher Vorstellungsbilder Aufschluß zu geben. Glücklicherweise verfügen wir durch Hitzig über einen Auszug aus H.s Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens. Hier finden wir neben einigen Notizen, die dem Schriftsteller als Daten wichtig erschienen, einzelne Gedanken, die nach ihrer Fassung zu urteilen, bald den Inhalt von Schnurren, Anekdoten usw. wiedergeben, bald Keime eines neuen Werkes in sich tragen. Leider finden sich darunter keine Bemerkungen, die später wirklich zu Dichtungen ausgebaut sind. Viele jedoch illustrieren recht anschaulich den Charakter von H.s Einfällen. Es heißt da u. a.[570]): „Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und von beiden Seiten strecken aus dem oberen Stock der Häuser die Patienten die Zungen heraus," oder gleich darauf: „Situation eines glücklichen Autors. Er fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger Messe; hinter ihm folgen aber 6—8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämtlichen Werke." Ich glaube, aus diesen beiden Beispielen, die sich noch durch einige andere vermehren ließen und die im übrigen wie Sujets für ein Zeichner und Karrikaturisten anmuten, geht eindeutig genug die Anlage H.s hervor, anschauliche Situationsvorstellungen zu Einfällen zu haben.

II. Der begriffliche Einfall (abstrakter Gedanke).

Der durchgehende Widerspruch in H.s Wesen, der früher so oft bei Betrachtung der phantastischen und realistischen Seiten seiner Werke betont wurde, ist bereits richtig gestellt und im wesentlichen auf zwei Formen der Wirklichkeit, eine normale und anomale, zurückgeführt worden. Ein ähnlicher Gegensatz, der sich z. B. in H.s glänzenden Fähigkeiten für künstlerisches wie juristisches Arbeiten dokumentiert und in dem gleich fruchtbaren Wirken von Vorstellungs- und Denkfunktionen besteht, kommt an dieser Stelle zur Behandlung. Ein Dichter, der im wesentlichen mit den Einfällen der ersten Art arbeitet, wird, berauscht von dem Reichtum, der Kraft und Deutlichkeit eines

Digitized by Google

Vorstellungsbildes, dieses seiner ganzen Dichtung zugrunde legen, einzelne Seiten nach Maßgabe seines Geschmackes in besonderer Weise entwickeln und so auf rein synthetischem Wege zu einem geschlossenen Ganzen kommen. Ein Dichter, der vorwiegend mit Einfällen der zweiten Art operiert, wird einen Gedanken, der ihn packte, durch konkrete Bilder zu illustrieren suchen. Ein großer Teil der Dramatiker gehört zu dieser Zunft sowie alle Dichter, die mit ihrem Werk eine anschauliche und spezialisierte Darstellung einer Idee oder Tendenz geben wollen.

Vergleiche man nun hierzu die Geschichte, die Hitzig von der Entstehung des Märchens Klein Zaches mitteilt[571]: Bei Gelegenheit eines Besuches, den Hitzig seinem fiebernden Freunde macht, ruft ihm dieser vom Krankenlager entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher dummer kleiner Kerl fängt alles verkehrt an, und wie was Apartes geschieht, hat ers getan. Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem anderen verlesen — er wird als Verfasser geehrt und empfängt das Lob und so durchweg. Dann wieder ein anderer, der einen Rock hat, wenn er ihn anzieht, werden die Ärmel zu kurz und die Schöße zu lang. Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Märchen gemacht werden." Unverkennbar ist hierbei der Gedankengehalt, der nachher das Leitmotiv für das Werk abgeben soll, und dieser gedankliche Einfall ist der Anlaß zu der Abwickelung der Handlung: so muß die Eigenschaft des Klein Zaches motiviert werden — H. erklärt sie als das Geschenk einer Fee — es müssen Situationen und Umstände erfunden werden, um die Idee zu illustrieren usw.; aber, und das ist bezeichnend genug für H., der abstrakte Gedanke ist mit dem Augenblick seines Bewußtwerdens an ein höchst anschauliches Vorstellungsbild geknüpft. Ein häßlicher dummer kleiner Kerl, so berichtet H. im Fieber, und es ist selbstverständlich, daß der Dichter bei seiner Konzeption nicht eine Gestalt mit jenen allgemeinen Atributen geschaut hat, sondern eine ganz bestimmte krüppelhafte Figur, zumal ihm, wie Hitzig versichert, eine bestimmte Berliner Karrikaturgestalt vorgeschwebt haben muß. Es ist überhaupt noch sehr die Frage, ob die Vorstellung des Krüppels nicht vor dem Gedanken auftauchte; aber selbst in diesem Falle hätte die Idee eine derartig dominierende Stellung, wie das Märchen zeigt, daß man auf die Art der Anregung nicht einzugehen braucht.

Digitized by Google

Bezeichnend aber ist das gemeinsame Auftreten der beiden verschiedenen Arten von Einfällen. Diese Erscheinung beweist nichts anderes, als daß H. nicht nur nicht zu den Nurabstrakten gehörte, sondern in verhältnismäßig anschaulichen Vorstellungsbildern dachte oder daß sein Denken von solchen begleitet war. Daher auch seine Fähigkeit zum juristischen Denken und seine Unfähigkeit zum philosophischen Denken. Somit erscheint die Annahme von der Unmöglichkeit einer Korrelation zwischen rein abstraktem Denken und anschaulicher Vorstellungskraft durch diesen Spezialfall einen neuen Stützpunkt gefunden zu haben.

Diese Mischung der beiden Hauptmomente ist bei H. in fast allen seinen Werken, besonders in seinen geistreichen Satiren zu finden Aus seinem Notatenbuche führe ich als Parallele zu der Stelle über Klein Zaches noch folgende kleine Notiz an [572]): Zu machen: Der Nachtwächter, eine geheimnisvolle Person, die nächtliche Abenteuer erzählt (diable boiteux?) Auch hier ist die bezeichnende Mischung ein Vorstellungsinhalt, um den sich viele Attribute und Assoziationen kristallisieren in Gemeinschaft mit einem Gedanken, den es nun zu illustrieren gilt. H. ist indessen imstande, auf das logische Moment überhaupt zu verzichten.

Im übrigen entspricht natürlich der Inhalt der Einfälle beider Arten dem sonstigen Charakter jener von H.s Werken. Über die Dauer und Veränderlichkeit ist nichts Abschließendes zu sagen. Die Dauer war vermutlich von der Vollendung des Werkes abhängig und die Veränderlichkeit jener nach dem Werke verschieden, sonst aber wies sie kaum einen abnormen Grad auf.

III. Günstige (bzw. ungünstige) Bedingungen für das Auftreten der Einfälle.

Da dieses Kapitel mit dem Abschnitt im allgemeinen Schema „Abhängigkeit der geistigen Leistungen von äußeren Bedingungen" zum großen Teile verwandt ist, werden an den betreffenden Stellen die Resultate des allgemeinen Abschnitts, soweit sie hierher gehören, nur im Auszug mitgeteilt. Eine Heranziehung und Vergleichung desselben ist deshalb zu wünschen. Auch sonst sind einschlägige Partien aus dem allgemeinen Schema heranzuziehen.

Digitized by Google

1. Zeit (Tagesstunden, Jahreszeit, Lebenswellen kürzerer und längerer Dauer).

H. selbst betrachtete das träumerische Hinbrüten, den Zustand zwischen Schlafen und Wachen, als die eigentliche Zeit des Empfangens genialer Gedanken.[573]) Es ist nicht recht ersichtlich, ob er morgens meint oder abends, was uns am meisten einleuchten würde, oder überhaupt nur den Zustand selbst, der ja auch am Tage auftreten kann. Nach der Zeit seiner dichterischen Leistungen zu urteilen muß der Abend und die Nacht die genialsten Einfälle gebracht haben, was auch aus seinem schon oft erwähnten Gebahren im Kreise seiner Freunde bei LUTTER und WEGENER hervorgeht.[574])

Von einem Einfluß der Jahreszeit auf die Konzeption ist nichts zu bemerken.

Auch Lebenswellen (siehe diese) von monatlicher Dauer, wie von größeren Perioden, existierten bei H. nicht.

2. Ort, (geographischer Ort, Gesellschaft oder Einsamkeit, Land oder Stadt?)

Möglicherweise war der Aufenthalt in Bamberg, also in hügligem Gelände, natürlich im Verein mit anderen Umständen von Einfluß auf die Konzeption seiner dichterischen Werke. Denn hier eigentlich begann die Anlage sich zu entwickeln, wenn sie auch schon vorher wahrzunehmen war. Desgleichen reichen die Keime der besten späteren Werke zum größten Teil in diese Periode zurück.

Gesellschaftlicher Verkehr muß für das Auftreten seiner Einfälle von großem Einfluß gewesen sein. Durch die Anregung im Gespräch und Umgang, die übrigens unter den Stimulantien nochmals zu erwähnen sein wird, wurde eine besondere Disposition zum Konzipieren hervorgebracht. H. selbst erkannte den günstigen Einfluß solcher Gespräche und registrierte nachher die Einfälle, die ihm und anderen gekommen waren, um sie dichterisch zu verwerten.[575]) Da solche Zusammenkünfte gewöhnlich am Abend und in der Nacht stattfanden, sind die Beziehungen zu dem ersten Punkt eindeutig genug. Die Ausführung eines dichterischen Werkes freilich wird wohl hauptsächlich schon aus äußeren Gründen in der Einsamkeit erfolgt sein, wenn wir auch eine Skizze haben [576]), die bei LUTTER und WEGENER erfunden und improvisiert wurde. Sie besteht aus einer Reihe zusammenhängender

Digitized by Google

Einfälle meist ernster Art und schließt mit einem Scherz, ohne aber eine streng innerliche Einheit zu besitzen. Daß H. z. B. durch seine Frau beim Dichten nicht gestört wurde, wissen wir durch Hitzig. Sie ward sogar unter Umständen sehr gern gesehen, wenn der Dichter sich zu sehr in Illusionen und Halluzinationen zu verstricken drohte.[577])

Auch in der Einsamkeit werden natürlich unter gewissen Bedingungen Konzeptionen und vielleicht sogar die brauchbareren erfolgt sein. Tatsache ist jedoch, daß belebte Orte ihre Wirkung auf das Auftreten von Einfällen wie überhaupt auf eine allgemeine Belebung des psychischen Organismus H.s nicht verfehlten.

Damit im Zusammenhange steht seine Vorliebe für das Treiben in der Stadt und besonders der Großstadt (siehe Interessen). Wie sich die Einfälle unter diesem Gesichtspunkte verteilen, ist indessen nicht ersichtlich, da H. so gut wie nie auf dem Lande gelebt hat.

3. Witterung.

Wenn man auf dem Standpunkt steht, daß Einfälle gewöhnlich mit einem lustvollen Gefühlszustand verbunden sind, eine Annahme, der eine strikte Begründung allerdings noch fehlt, und man die gewaltige Wirkung des Wetters auf die Stimmung H.s kennt (siehe Umgebungseinflüsse), kann man wohl zu dem Schluß kommen, daß umgekehrt bei den durch das Wetter hervorgerufenen Stimmungen auch eine betreffende Disposition zu Konzeptionen vorhanden gewesen sein wird. Daß H.s geistiges Schaffen, z. B. durch schlechtes Wetter (siehe die Abhängigkeit des geistigen Schaffens von der Witterung) beeinträchtigt wurde, scheint mir erwiesen. Und somit ist immerhin eine große Wahrscheinlichkeit für den Einfluß des Wetters auf das Auftreten von Einfällen vorhanden, der sich im übrigen ebenso geäußert haben mag, wie bei den Stimmungen und dem geistigen Schaffen im allgemeinen.

4. Ruhe oder Geräusch.

So anregend unter Umständen eine Unterhaltung oder das Treiben der Großstadt für das Konzipieren H.s war, sobald er mit Interesse zu den einzelnen Inhalten Stellung nahm, so störend wirkte Geräusch, wenn er es nicht apperzipieren wollte, auf sein

Digitized by Google

poetisches Schaffen und damit auch auf seine Einfälle. Denn diese sind, wenn auch nicht mit dem Schaffen H.s identisch, doch wenigstens bei H. immer mit ihm verbunden. Die Nervosität H.s empfand nicht nur laute schallende Geräusche wie ferne Musik, Straßenlärm usw. als störend. sondern auch ganz geringfügige, wie das Nagen einer Maus.

5. Konstitution.

H. war von seiner Konstitution nach keiner Richtung seines geistigen Schaffens hin abhängig. Besonders klar tritt diese Tatsache bei der zeichnerischen und dichterischen Konzeption hervor. Diese so auffallende Erscheinung ist im allgemeinen Schema unter „Krankheiten, Dynamik und Abhängigkeit des geistigen Schaffens von äußeren Bedingungen" zur Genüge im einzelnen besprochen worden.

6. Exzitierung der Nerven.

Eine über das normale Maß erhöhte geistige Tätigkeit kann selbstverständlich auch bei den einzelnen Menschen für das Auftreten von Einfällen eine günstige Disposition abgeben, wenn man andererseits an Menschen auch ebenso das Gegenteil beobachten kann, daß nämlich gerade im Zustande der Stärkung nach dem Schlaf die genialen Gedanken kommen. Solche Exzitationen können innere und äußere Ursache haben, die also in ähnlicher Weise verschieden sind wie die Erlebnisse, die oben behandelt wurden.

a) Durch intensives geistiges (besonders dichterisches) Arbeiten.

Betrachtet man die ganze Art und Weise H.s zu arbeiten (siehe Charakter der geistigen Leistungen nach besonderen Gesichtspunkten) so erkennt man als eine grundlegende Eigenschaft die Fähigkeit sich überaus rasch zu konzentrieren und zu inspirieren. Darauf beruht z. B. die starke Dynamik seiner Leistungen und seine Selbstsicherheit, mit seinen Werken in bestimmter Frist fertig zu werden. Aus dem Charakter der Werke geht nun mehrfach hervor, worauf schon öfters hingewiesen wurde, daß er im Fluge gestaltete und erfand, d. h. daß besonders die schöpferische Tätigkeit durch die Aufrüttelung der geistigen Funktionen auch auf die Konzeption von förderlichem Einfluß gewesen sein mußte. Natürlich sind diese Einfälle, die als Assoziationen beim inneren

Digitized by Google

Gestalten auftreten, kaum als primäre Einfälle zu betrachten. Sie sind bei Gelegenheit der Darstellung entstandene Ideen, die gewöhnlich auch sofort für das vorliegende Werk nutzbar gemacht worden sein werden. Aber wer will entscheiden, durch welche Assoziationen Einfälle überhaupt von vorangegangenen Inhalten abhängig sind? Ein anderer Einwand wäre der, daß solche Einfälle, die während des Dichtens entstehen, im allgemeinen keine neuen Werke gebären, sondern nur zur Ausgestaltung verwendet werden. Aber auch diese Unterscheidung ist von keiner großen Wichtigkeit. Bei H. bringt nun die Tätigkeit des dichterischen Schaffens ganz ausgesprochenermaßen eine Förderung für Einfälle, ebenso wie vermutlich auch andere geistige Arbeit, die berufliche musikalische, malerische und zeichnerische eine dichterische Konzeption begünstigt haben.[578])

b) Durch gefühlsbetonte Erlebnisse.

Während oben die Erlebnisse als Quellen des poetischen Materials behandelt wurden und unten ein Teil von ihnen hinsichtlich des Motivs zum Dichten untersucht werden wird, soll hier der stimulierende Einfluß gefühlsbetonter Erlebnisse auf die dichterischen Einfälle seinen Platz finden. Man könnte annehmen, daß ein Dichter unter der Wirkung einer Gefühlswallung imstande wäre, Einfälle über Einfälle zu produzieren, und sicherlich gibt es eine Reihe von Dichtern, bei denen ein Erlebnis die geistigen Funktionen in Bewegung bringt, so daß überaus schnell Assoziationsbahnen durchlaufen werden und schließlich Einfälle auftreten, die zu dem Erlebnis nur die Beziehung haben, daß sie durch dieses angeregt worden waren ohne inhaltlich sich ihnen zu nähern. Bei H. indessen findet sich gewöhnlich die Erscheinung, daß er durch Erlebnisse exaltiert, nie den Inhalt dieser Erlebnisse aus dem Auge läßt und so gedächtnismäßig den Stoff verwendet. Jedenfalls habe ich keine Einfälle beobachten können, die nicht im engen inhaltlichen Zusammenhange mit den gefühlsbetonten Erlebnissen gestanden hätten.

c) Durch Bewegung.

Die Erscheinung, daß durch körperliche Bewegung, etwa beim gemächlichen Gehen über wellenförmiges Gelände[579]) was man bei einigen Geistesgrößen zu beobachten vermag, vorwiegend die genialen Gedanken kommen, ist bei H. nicht eindeutig wahrzunehmen. Immerhin kann aus der Tatsache,

Digitized by Google

daß er ein sehr lebhafter Mensch war, beim Sprechen gestikulierte und beim Nachdenken quecksilbern hin und her ging (siehe physiologische Erscheinungen der Erregbarkeit) ein Einfluß auf die Exzitation der Nerven und damit auf seine Einfälle vermutet werden.

d) Durch anregende Gesellschaft.

Von welcher förderlichen Wirkung anregende Gesellschaft auf H.s geistiges Funktionieren und besonders Konzipieren war, ist im allgemeinen wie im Spezialschema schon mehrfach betont worden.

e) Durch Genuß von Stimulantien.

Der Alkoholgenuß (siehe Genußsucht und Abhängigkeit des Schaffens von Stimulantien) war bei H. auf seine Einfälle von einer auffallenden Wirkung, begünstigte nicht nur ihr Auftreten, sondern gab ihnen auch jenes Gepräge, das dem Dichter zum guten Teil den Namen „Gespenster-Hoffmann" eingetragen hat.

C. Das innere Gestalten.

Wir haben soeben als erste Etappe den Charakter der Einfälle behandelt. Sie sind zweifellos das Primäre und die erste Vorbedingung für ein Gestalten bzw. geniales Gestalten. Dieses tritt auf mit dem Augenblicke der Entwickelung d. h. der Bewegung der Vorstellungs- und Denkinhalte. Der wichtigste von ihnen, der Einfall, erfährt in erster Linie eine Veränderung, und zwar zunächst an sich selbst. Wir möchten diesen Vorgang die Klärung des Einfalles nennen. Sie erfolgt durch aufmerksame Einstellung von seiten des Individuums und ist vielleicht bildlich dem Bestreben zu vergleichen, durch eine Laterna magica eine größtmöglichste Klarheit der Bilder zu erzielen. Hier wie dort zunächst eine verworrene Masse, in der schon einige Linien, Farben usw. erkannt werden und eine vernünftige Gestalt geahnt wird; dann bei schärferer Einstellung treten immer neue Konturen und Beziehungen hervor und schließlich steht das Bild, der Gedanke mit seinem ganzen Sinn vor uns. Je schneller dieser Vorgang geht, desto größer ist die geniale Anschauung, die geniale Erkenntnis, die Intuition des Künstlers, des Denkers.

Ein zweite Bewegung, die über den Einfall hinausführt aber sehr häufig mit der ersten Bewegung Hand in Hand geht und einen

Digitized by Google

bald fördernden, bald nachteiligen Einfluß auf sie auszuüben vermag, ist die Assoziationsreihe, die von dem Einfall auszugehen pflegt. Nach welchen Gesetzen dies geschieht, ist durch Untersuchung des fertigen Werkes in der Regel nicht zu entdecken und die Kenntnis davon auch von problematischem Werte; wichtiger dagegen ist die Frage, ob die Assoziationsreihe mechanisch abgelaufen ist etwa in der Weise eines Traumes oder unter Mitwirkung des Zusammenfassens, Trennens, Wählens, Ausschließens, kurz des Denkens. Nur in letzterem Falle kann ein Werk zustande kommen.

Während bei der mechanischen Assoziationsreihe die einzelnen Glieder an Bedeutung gleich sind, ist bei dem Gestalten eine auffallende Verschiedenheit in dieser Hinsicht zu beobachten. Es findet keine Koordination statt, sondern eine ausgeprägte Subordination. Subordiniert aber werden alle Vorstellungs- und Denkinhalte unter die Obervorstellung, wie ich diese Erscheinung in Anlehunng an psychiatrische Terminologie nennen möchte.[580]) Sie wird sehr häufig der Einfall selber sein, kann aber auch durch assoziative Entwicklung hervorgerufen und gebildet werden. In ihr verkörpert sich die Einheit des Werkes, die sich ihrerseits wieder durch einen Helden (bzw. Heldengruppe), durch eine Stimmung, einen Gedanken (Tendenz), eine Handlung oder eine geeignete Mischung offenbaren kann. Wieweit die Obervorstellungen eines Dichters dem anschaulichen oder begrifflichen Typus angehören, gehört zu den elementarsten Entscheidungen in Betreff seines Gestaltens.

Was aber dieses Inbeziehungsetzen der Vorstellungs- und Denkinhalte zur Obervorstellung ist, welche Rolle der künstlerische Geschmack als regulierendes Prinzip hierbei spielt und worin denn eigentlich die Unterschiede zwischen dem Schaffen des genialen Künstlers und den Leistungen des gewöhnlichen Sterblichen bestehen, das sind Fragen so subtiler Art und ihre Beantwortung bisher so ungleich und unvollkommen, daß sie vorläufig in das Schema nicht aufgenommen werden können.

Bei H. gestalten sich die Vorgänge nun folgendermaßen:

Die Entwickelung des Einfalles vom Unklaren zum Klaren kommt überaus rasch, da erstens ein überwiegender Anteil an Vorstellungsbildern vorliegt und diese ferner im Augenblick des Bewußtwerdens sehr oft ein fast halluzinatorisches Aussehen

Digitized by Google

haben. Ohne dies wäre seine Intensität und Schnelligkeit im Arbeiten auch gar nicht möglich gewesen.

Der einfache Ablauf des reichen und schnellen Assoziierens ohne logisches Funktionieren geschah in H.s Dichtungen natürlich nicht, sonst wären keine Dichtungen zustande gekommen. Aber bei einigen seiner Werke ist doch eine auffallende Tendenz zu dieser Verknüpfung ohne Wahl zu finden. Ich verweise wieder als stärkstes Beispiel auf die Prinzessin Brambilla, die in ihrer Zusammenhangslosigkeit ihresgleichen in der Literatur sucht. Es ist wirklich nur ein Capriccio, ein Feuerwerk von Vorstellungsinhalten, die glänzend und bunt im Einzelnen, in ihrem Nacheinander doch lebhaft an Traumbilder erinnern. Was dem Dichter eingefallen ist, hat er niedergeschrieben, einzelne Bilder von Callot dienten ihm zur etappenweisen Anregung und eine Strecke weit ziehen sich wohl hin und wieder sogar Handlungen hindurch. Man mache nicht den Versuch dieses Werk erklären zu wollen. So wie es ist, muß man es hinnehmen und genießen, wenn man die Anlage dazu hat, sich nur an dem regellosen Spiel bunter, farbenprächtiger Vorstellungen zu erbauen. Die Annahme, daß hier irgendeine gedankliche Vorbereitung vorgelegen hätte, ist ganz unmöglich, jedenfalls müßte die Wirkung eines Einfalles, falls wirklich einer existiert haben sollte, in der Masse der undisziplinierten Assoziationsreihen untergegangen sein.

Nicht ganz so ausgeprägt und ausgebreitet wie bei der Prinzessin Brambilla, aber mit ähnlicher Tendenz behaftet, sind viele Partien in H.s Werken. Sie muten an wie Ruhepunkte des logischen Funktionierens. Das Material sprengt an solchen Stellen die Fesseln der gestaltenden Kraft, die deswegen nicht gering zu sein braucht.

Wenden wir uns von solchen phantastischen Partien zu dem übrigen poetischen Material, so erkennen wir neben jenen regellosen Assoziationsreihen eine überwiegende Menge von Werken, die in obigem Sinne einheitlich gestaltet sind. Allerdings zeugen auch sie nicht etwa von einer außergewöhnlichen Disziplinierung der Vorstellungen und Gedanken, wie man sie z. B. bei guten Dramatikern findet, sie sind sogar von einem solchen Ideal recht weit entfernt; aber eine künstlerische Gestaltung und Anordnug ist doch unverkennbar. H. hat übrigens die Notwendigkeit, daß der Dichter Herr seines Stoffes sein muß, um ihn gestalten zu können, wohl empfunden und sie mehrmals ausgesprochen.[581]) In den seltsamen Leiden eines Theaterdirektors heißt es z. B.:

Digitized by Google

„Es gibt keinen ärgeren Irrtum als die Meinung, daß SHAKESPEARE von der Begeisterung des Augenblicks hingerissen, ja von dem Fantasma, das der aufgährende Geist geboren, beherrscht, in regelloser Willkür seine Werke hingeworfen. Das Genie, sagt ein tiefer Kenner der Kunst (FERNOW, Römische Studien) wirkt auch in den höchsten Graden des Enthusiasmus mit Besonnenheit und Freiheit. Es ist von seinem Gegenstande durchdrungen emporgehoben, begeistert aber nicht beherrscht." Und dann führt H. als das beste Kriterium, wie ein Dichter zu gestalten vermag, die Art und Weise an, wie SHAKESPEARE seine Expositionen aufstellt.

Immerhin ist also die psychologische Einheit in den meisten seiner Werke gewahrt. Sie besteht für gewöhnlich in den Beziehungen zu einem Helden (Kreisler, Reisender Enthusiast usw.), den es durch alle möglichen Verhältnisse hindurch zu illustrieren gilt und selten in den Beziehungen zu einer Idee, wie wir bei der Konzeption von Klein Zaches zu beobachten Gelegenheit hatten. Eine straffe, einheitliche Handlung indessen ist überaus spärlich vorhanden und das alleinige Hervortreten einer Stimmung nie anzutreffen, wohl aber eine zeckmäßige Vereinigung aller vier Momente.

Der Geschmack, durch den das Gestalten geleitet wird und der immer von dem gesamten psychischen Habitus des Künstlers abhängig ist, offenbart sich bei H. am deutlichsten in seinen Interessen, also vorwiegend in seiner Vorliebe für die Musik, das Unheimliche, den Humor und die Beobachtung des Menschen und tritt uns aus seinem Leben wie aus seinen Werken deutlich genug entgegen.

Physiologische Erscheinungen der schöpferischen Tätigkeit.

Leider sind wir über diesen Punkt in keiner Weise unterrichtet. Welche physiologischen Veränderungen mit H. während seines innerlichen dichterischen Schaffens vor sich gingen, hat uns niemand überliefert. Dafür wissen wir vom msikalischen Schaffen, da FOUQUÉ unseren Dichter beim Komponieren überraschte und in allerdings dürftiger Weise darüber berichtet, wie H. sich dabei benahm [582]): Er sang laut, ging erregt im Zimmer

Digitized by Google

auf und nieder und schlug mit einem Stocke den Rhythmus zu seiner Musik. Wir haben eine gewisse Berechtigung ähnliche Erscheinungen auch beim dichterischen Schaffen anzunehmen. Jedenfalls hat FRIEDRICH LAUN unseren Dichter beobachtet, wie er sich seinen Gedanken überließ, und schildert seine Eindrücke in plastischer Weise [583]): „Nicht selten saß er dann wieder in tiefen Gedanken und sprang oft ohne allen äußeren Anlaß plötzlich vom Stuhle empor, um, beide Hände in die Taschen seines braunen Frackes so tief wie möglich hinabgedrückt, hastig im Zimmer auf und ab zu gehen . . . . . seine Physiognomie verwandelte sich alle Augenblicke . . . . . die dunklen stechenden Augen zeugten von einem gewaltigen Leben . . . . . um die Lippen zuckten ihm offenbar Sarkasmen . . . . . zuweilen setzte er sich auf einen entfernten Stuhl, um unbemerkt seinem Mienenspiel alle Zügellosigkeit zu verstatten." Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich hier um physiologische Erscheinungen dichterischen Schaffens handelt. Im allgemeinen wird die Beweglichkeit der Glieder wohl nicht so sehr zutage getreten sein, da H. durch seine Gewohnheit im Schreiben zu gestalten an den Stuhl gefesselt war.

Das zeitliche Verhältnis von innerer und äufserer Gestaltung (ihre gegenseitige Wirkung).

H., der für die vollkommene innere Ausgestaltung eines Werkes vor dem Niederschreiben ein volles Verständnis besaß und eine Lanze für diese Arbeitsmethode bei MOZART in einem Kreislerianum gebrochen hat [584]), verfolgte bei seinem Schaffen eher das Gegenteil, nämlich zeitliche Gemeinsamkeit des inneren und äußeren Gestaltens. In den Elixieren [585]) läßt er den MEDARDUS erzählen: Ich arbeitete mit Anstrengung bis in die Nacht hinein; im Schreiben erhitzte sich meine Phantasie, alles formte sich wie eine gerundete Dichtung und fester und fester spann sich das Gewebe endloser Lügen, womit ich dem Richter die Wahrheit zu verschleiern hoffte. Wenn nun auch H. sicherlich einige Gedanken gehabt haben wird, bevor er sich zum Niederschreiben hinsetzte, die eigentliche innere Gestaltung vollzog sich doch mit der äußeren und unter einer Wechselwirkung, die beiden Teilen zugute kam. Diese Überzeugung muß sich einem jeden aufdrängen, der seine Arbeitsweise kennt, sein übriges Gebahren z. B. beim Impro-

Digitized by Google

visieren beobachtet und vor allem den Charakter seiner meisten Werke studiert.

Verhältnis (bzw. Mifsverhältnis) zwischen dem Vermögen des inneren und äufseren Gestaltens.

Die große, häufig ausgesprochene Klage der Künstler, daß ihre Ausdrucksmittel nicht hinreichten, um das innerlich Geschaute in seinem ganzen Glanze und Charakter wiederzugeben, finden wir bei H. nicht. Zwar spricht auch er in einer Partie des Sandmanns, die für die Beurteilung der H.schen Technik überaus wichtig ist [586]), von der Ohnmacht im Ausdruck, mit der die meisten den drängenden Bildern und Ideen gegenüberstehen; aber er verfehlt nicht, seinen Ausweg, den er immer gefunden, anzugeben Er sieht ihn in dem kecken Schritt in medias res, in einer anfänglichen Skizze, in die nachher immer mehr Farbe hineingetragen wird, so daß sich der gesamte Inhalt des Geschauten erschöpft. So wird H. mit der Fülle seiner Bilder fertig. Daß im einzelnen seine Darstellung den Vorstellungsinhalt nicht erschöpfen könnte, kommt ihm gar nicht in den Sinn. Offenbar ist also seine Technik gewandt genug, um hier ein bewußtes Mißverhältnis zu verhindern.

Äufsere Gestaltung (Technik der Darstellung, die Form).

A. Die Sprache der Dichtung.

I. Das Wort (in Poesie und Prosa).

1. Wird in der Wahl des einzelnen Wortes eine gewisse Klangwirkung angestrebt?

Zweifellos ist eine solche Absicht zu spüren, namentlich bei der Wahl der Eigennamen — Knarrapanti, Brambilla und andere würden hierher gehören — bei gestammelten unzusammenhängenden Sätzen und Ausrufen, wie sie besonders häufig in den Elixieren vorkommen, und in einigen der wenigen Gedichte und Xenien, wo onomatopoetische Wendungen zu finden sind. Im allgemeinen ist aber diese Erscheinung nicht so stark, daß sie irgendwie charakteristisch für die Sprache H.s wäre.

Digitized by Google

2. Wie verteilen sich die Wörter im allgemeinen auf die einzelnen Sinnesgebiete?

Im Rahmen dieser umfassenden Arbeit konnte natürlich keine solch eingehende Einzeluntersuchung erfolgen, wie sie etwa Karl und Marie Groos in ihrem Aufsatz „Die optischen Qualitäten in der Lyrik Schillers [587])" geliefert haben. Sie zählten diejenigen Wörter, die ganz zweifellos aus dem Gebiete des optischen Vorstellens stammten, zusammen und verglichen so die Summe dieser Qualitäten mit anderen, z. B. den akustischen. Bei einer solchen rechnerischen Leistung, die im übrigen auch kritischen Sinn erfordert, ist somit eine zahlenmäßige Angabe des Anteils der bestimmten Vorstellungsgebiete möglich. Hier können nur allgemeine Urteile über die verschiedenen Vorstellungsqualitäten abgegeben werden, die sich bei H. im übrigen sehr deutlich offenbaren.

Ganz außerordentlich stark ist in seinen Werken der Anteil an akustischen Qualitäten, eine Tatsache, die dazu beiträgt, seinen Schriften ihr charakteristisches Gepräge zu geben. Diese auffallende Erscheinung ist zu betonen, da bei den meisten Schriftstellern und Menschen die optischen Qualitäten zu überwiegen scheinen. Die letzteren sind bei H. nach zwei Richtungen verschieden; diejenigen optischen Qualitäten, bei denen es sich um Helligkeitsunterschiede, also z. B. um die hauptsächlichsten Vorstellungsbilder eines Zeichners handelt, sind in annehmbarer Zahl vorhanden; diejenigen dagegen, welche Farben zum Inhalt haben, sind nur ganz spärlich vertreten; so ist der goldene Topf z. B. nicht das hohe Lied der Farbe, sondern des Lichtes und Glanzes. Die olfaktorischen Qualitäten schließlich weisen ebenfalls einen relativ sehr großen Anteil auf, eine seltene Erscheinung bei anderen Dichtern.

Vergleiche im übrigen die Schlußfolgerungen im Kapitel über die Synästhesien.

3. Reichtum des Wortschatzes im allgemeinen.

Über diesen Punkt etwas Bindendes auszusagen, möchte ich vermeiden, da hierzu die Vergleichung mit anderen Schriftstellern und Menschen nötig ist, was ohne ein vertieftes Studium nicht ermöglicht werden kann. Im allgemeinen jedoch scheint mir H. über einen Wortschatz zu verfügen, der weit über den-

Digitized by Google

jenigen gewöhnlicher Menschen hinausragt, wenn auch gewisse Lieblingswörter und Wendungen häufig wiederkehren.

4. Auftreten von Lieblingswörtern.

Lieblingswörter sind bei H. wohl zu finden. „Jovialisch", „interessant", „feindliche Macht", „Satan" und vor allem „skurril" gehören zu ihnen, auch ganze Wendungen wie „der Satan legt auf alles seinen Schwanz" wurden, wie die Quellen versichern [588]), mit großer Vorliebe im Leben von ihm benutzt. Ihr Gebrauch hängt mit tiefinneren Eigenschaften zusammen, vor allem mit seiner Vorliebe für das Groteske und Possierliche sowie Komische überhaupt und mit einem gewissen Aberglauben.

5. Auftreten von Neubildungen.

Neubildungen habe ich in H.s Werken nicht beobachten können. Ein fest begründetes Urteil ist allerdings ohne eine genaue Kenntnis des Wortschatzes jener Zeit nicht möglich.

6. Anteil von termini technici.

Die termini technici, welche in H.s Werken zu finden sind, stammen in erster Linie aus Gebieten der Kunst, vor allem der Musik, aber auch der Malerei und Poesie, sind indessen immer in den Grenzen gehalten, die dem Verständnis allgemein gebildeter Menschen angemessen erscheinen. Juristisch berufliche Ausdrücke finden sich außer in den Elixieren, im Meister Floh und Johannes Wacht nicht und auch dort nur ganz flüchtig und ohne einen fremden Charakter.

Andere termini technici stammen nicht aus den Betätigungen H.s, sondern aus einer Literatur, die er benutzte, um die Staffage zu einigen seiner Werke zu gewinnen. Diese Art wird an geeigneter Stelle ihre Behandlung erfahren.

7. Anteil von Fremdwörtern.

Der Gebrauch von Fremdwörtern in dem Sinne, daß in der Umgangssprache einzelne einheimische Wörter durch fremdartige ersetzt werden, ist bei H. nur höchst selten zu finden.

II. Das Wortgefüge (in Poesie und Prosa).

1. Der Satz.

a) Länge (bzw. Kompliziertheit) der Perioden.

Wie wir gelegentlich (siehe Sprache) gesehen haben, pflegte

Digitized by Google

H. im öffentlichen Leben in kurzen hastigen Sätzen zu sprechen, eine Eigentümlichkeit, die jedem, der ihn kennen lernte, auffiel. Nur wenn die Kunst sein Gesprächsstoff wurde, bediente er sich längerer und wohlgebildeter Perioden. Diese Eigenschaft, die beim Sprechen eine Ausnahme bildet, war in seiner dichterischen Sprache das Gewöhnliche. Hier finden wir nur selten abgehackte Sätze oder satzähnliche Gebilde und, wo sie auftreten, liegen sicherlich künstlerische Gründe vor; im übrigen herrscht durchweg ein gleichmäßiger, überaus flüssiger Periodenbau, der in seiner Zierlichkeit und Ausarbeitung im Einzelnen durchaus nicht kurze Sätze bevorzugt, sondern eher lange Partien mit mehreren Unterabteilungen und Einschachtelungen. Im übrigen glaube ich die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß sich die Erstlingswerke durch einen knapperen schlichteren Satzbau vor den späteren auszeichnen, in denen eine wachsende unverkennbare Kompliziertheit herrscht. Eine gewisse Virtuosität und Gleichmäßigkeit in der Satzbildung tritt hervor, die den sprachlich epischen Charakter in treffenderer Weise wahrt als die ersten Werke, in denen sprachlich dramatische Momente häufiger zu finden sind.

Fällt in der Prosa, die H. meisterhaft handhabt, diese Kompliziertheit des Satzbaues nicht weiter unangenehm auf, so wirkt sie schwerfällig und ungeschickt in der Poesie, die H. nur sehr dürftig beherrscht. Sie ist mit einer der Gründe (siehe unten), die eine gewisse Höhe des poetischen Schaffens in Versen verhindern.

b) Rhythmik.

Für Poesie sowohl wie Prosa ist die Frage nach dem Charakter des Rhythmus berechtigt. Bei H.s Prosa ist als wichtigstes Charakteristikum zu finden, daß weitaus die Mehrzahl seiner Sätze mit einem einleitenden Vorschlag beginnt, so daß die Periode etwas jambenähnliches erhält, zumal der nachfolgende Teil ebenfalls eine ziemlich gleichmäßige Folge von jambenähnlichen Hebungen und Senkungen aufweist. Dadurch erhält die Sprache eine rhythmische Gleichförmigkeit, die sie besonders zum fortlaufenden Erzählen geeignet macht. Die Bevorzugung des jambischen Rhythmus findet sich auch in H.s gereimter Poesie, wo sie fast das einzige Versmaß bildet, das benutzt wird. Da im übrigen die Rhythmik der Poesie keinen wesentlich höheren Grad von Exaktheit trägt wie die Prosa, für welche dieser Grad vollkommen

Digitized by Google

angemessen ist, wirkt sie bei H.s Versen überaus ungünstig und bildet ein zweites Moment für ihre Bedeutungslosigkeit.

c) Melodik.

Melodik ist abhängig vom dem Wohllaut der einzelnen Silben und dem klanglichen Nacheinander, das gleichfalls wohllautend sein muß. Da nun H. einerseits weniger das Schöne als das Charakteristische in der Klangwirkung anstrebt und auch dieses durchaus kein durchgreifendes Merkmal seiner poetischen Sprache bildet, sondern nur gelegentlich auftritt, bleibt die erste Forderung der Melodik unerfüllt. Aber auch die zweite scheitert, wenigstens in der H.schen Poesie, und zwar hauptsächlich an ihrer Arhythmik. In der Prosa sind diese Mängel eben wegen der für eine Prosa ziemlich ausgebildeten Gleichmäßigkeit nicht so auffallend.

Nun nimmt es vielleicht wunder, daß ein Musiker wie H. so wenig zu einer Kunstleistung befähigt sein sollte, die nach der allgemeinen Ansicht zu den selbstverständlichsten Forderungen gehört, die an einen Musiker gestellt werden können. Diese Ansicht ist aber ein großer Irrtum, ebenso wie die einfache Übertragung musikalischer Funktionen auf dichterische. Zum musikalischen Schaffen gehören viele elementare Bedingungen, vor allem die deutliche Vorstellung eines kombinierten Klanges, also eines zeitlichen Miteinander. H. hat diese Fähigkeit in hervorragender Weise besessen, aber — und das ist bei Behandlung der musikalischen Begabung erwähnt worden — seine Melodien waren nicht hervorragend, was den Kennern schon beim Studium seiner Kompositionen auffiel. Um wievielmehr also mußte diese geringe Fertigkeit auf einem Gebiete wie dem Versemachen versagen, das schon aus anderen Gründen zu H.s allerschwächsten Seiten gehörte. Außerdem, und das ist noch elementarer, ist doch ein Wort, dem ein Klang anhaftet, durchaus verschieden von dem Klange an sich, dem Vorstellungsinhalt des Musikers. Und so muß man auch diese rhetorische Melodik, wie ich sie nennen möchte, durchaus von der rein akustischen Melodik unterscheiden.

d) Reim.

Was über H.s Behandlung des Reimes zu sagen wäre, ist nur von geringem Interesse. Es genügt darauf hinzuweisen, daß er in seinen Gedichten fast ständig vorhanden ist, daß H. in ganz auffallender Weise die weiblichen Reime bevorzugt und sich im übrigen um ihre Reinheit keine übermäßige Sorge macht. Die

Digitized by Google

ständige Heranziehung der Reime ist vielleicht erklärbar aus dem Verlangen, den Gedichten alle die Merkmale beizulegen, die sie von der Prosa unterscheiden. Da H.s Gedichte sich sprachlich von seiner Prosa außer einer größeren Rhythmisierung eben nur durch den Reim unterscheiden, kann der Dichter jenes wohl in einem dunklen Gefühl bezweckt haben. Die Bevorzugung des weiblichen Reimes entspringt sicher einem musikalischen Bedürfnis, da sie klingender sind als die männlichen. Die Unreinheit dagegen ist auf die geringe Fähigkeit H.s überhaupt Verse zu schreiben zurückzuführen.

2. Sind Wortgefüge vorhanden, die keine Sätze sind, welcher Art sind sie, zu welchem Zweck wurden sie gebildet?

Solche Wortgefüge sind vorhanden und bestehen entweder in reinen Interjektionen, die bei erregten Augenblicken der dichterischen Handlung ausgestoßen werden — H. befolgt diese Technik sehr häufig, um eine größere Lebendigkeit zu erzielen — oder aus unausgeführten Sätzen, welche abnormen Menschen oder jedenfalls Personen in den Mund gelegt werden, die sich in abnormer Verfassung befinden. Klinke, der sich als Pathograph mit diesen Dingen befaßt hat, hält die meisten dieser unausgebildeten Sätze für die Schilderungen wirklich erlebter akustischer Halluzinationen, und ich bin nicht geneigt, ihren wahrnehmungsgemäßen Ursprung anzuzweifeln. Jedenfalls sind diese Erscheinungen immer dann zu finden, wenn es dem Dichter darauf ankommt, in direkter Rede abnorme Zustände zu illustrieren (siehe z. B. die Doppelgänger in den Elixieren).

III. Der Stil.

1. Sein Charakter im allgemeinen.

a) In der Poesie.

Aus der mangelhaften Erfüllung der einzelnen elementaren Forderungen, die man an eine gute Poesie zu stellen hat (siehe oben), geht schon die Tatsache hervor, daß der Stil in Gedichten und Ähnlichem äußerst ungeschickt und zweckwidrig ist. Aus den häufigen ungerechtfertigten Wiederholungen in einzelnen derselben kann man vielleicht schließen, daß H. Melodien zu seinen

Digitized by Google

Liedern vorgeschwebt haben, und es ist ja bekannt, daß Komponisten dazu neigen, auch bei fremden Gedichten die Gleichmäßigkeit zu stören, um ihre musikalischen Zwecke zu erreichen. Wir haben gesehen, wie mächtig die Einwirkung des Musikalischen auf H.s Vorstellungsleben ist, um hierin einen neuen psychologischen Grund für seine rhetorische Unfähigkeit, Verse zu machen, zu erblicken.

b) In der Prosa.

Mit dem Charakter des H.schen Prosastiles haben sich naturgemäß schon viele beschäftigt.[589]) Die meisten nennen seine Sprache gewandt, virtuosenhaft und H. selbst einen Jongleurerzähler, wie es z. B. Hans v. Müller tut; aber es fehlt auch nicht an Leuten, wie Reichel, die seinen Stil einfach, anspruchslos und arm an originellen Einfällen finden. Besonders markante Originalitäten weist die Prosasprache allerdings nicht auf, aber gewandt und lebendig war sie schon bei dem Neunzehnjährigen. Man vergleiche seine Jugendbriefe. Ihre Einfachheit hat mit der Zeit durchaus nicht gewonnen, sondern einer immer größeren Kompliziertheit Platz gemacht. Jedenfalls ist die große Verbreitung, die H.s Schriften gefunden, auch zum guten Teil der Leichtigkeit und Bildhaftigkeit seiner Sprache zu verdanken gewesen. Wie überaus virtuosenhaft er seine Gedanken sprachlich anzuordnen wußte, beweist das Rechtfertigungsschreiben an den König wegen der Knarrapantiangelegenheit.[590])

2. Dialektsprache.

Sie ist nirgends vorhanden.

3. Anteil von fremden Sprachen.

War H. im allgemeinen auch frei von dem Mißbrauch der Fremdwörter, so verwendete er doch häufig aus künstlerischen Gründen fremdsprachliche Lieder und Ausdrücke, um in realistischer Weise auch die Sprache den Verhältnissen gelegentlich anzupassen. Besonders häufig ist das Italienische vertreten, aber auch französische und sogar polnische Brocken z. B. im Gelübde sind eingestreut.

4. Veränderung des gewöhnlichen Stils aus künstlerischen Gründen.

Seinen streng ausgebildeten Stil veränderte H. höchst selten. Das einzige Werk, bei dem eine Anlehnung der Sprache erfolgte,

Digitized by Google

ist die Novelle Meister Martin, welche die altertümliche gemütliche Schreibart der Chroniken nachahmen will, was ihr aber nur zum Teil gelingt. Daß der Sandmann Wendungen von Fouqué enthält, würde niemand geahnt haben, wenn dieser es nicht ausdrücklich selbst beteuerte.[591]) Für das „steinerne Herz" verlangte H. von seinem Leihbibliothekar eine Erzählung aus den Jahren 1740—60, „um sich in den galanten Stil dieser Zeit hineindenken zu können." [592]) Eine Veränderung seines eigenen Stils ist indessen bei seiner Novelle nicht zu spüren. So erkennen wir aus diesen paar Tatsachen, daß H. wohl das Interesse und künstlerische Verlangen hatte, auch in der Sprache dem Charakter seines Stoffes gerecht zu werden, daß aber andererseits nur überaus selten und wenig auffallend diese Neigung betätigt wurde, was an verschiedenen Momenten liegen kann, z. B. an der Schnelligkeit seines Arbeitens, die ihm keine gründlichen Vorstudien erlaubte, an dem konservativen Charakter seiner Schreibart, die in der Tat von der Jugend bis zum Alter keine einschneidenden Umwandlungen erfahren hat, und vielleicht auch überhaupt an der Unfähigkeit, in dieser Weise sprachlich zu charakterisieren.

B. Die Formen der Dichtung.

I. Versform.

Die Versform ist bei H. nur höchst selten vertreten, in einer selbständigen und vollständigen Dichtung nur einmal und zwar in seinem Jugendgedicht „Die Maskerade", der Schilderung eines Maskenballes.[593]) Sonst sind Verse verwendet in den fragmentarischen Singspielen „Der Renegat" und „Faustina" [594]) und in dem einen Aufzug der „Prinzessin Blandina", wo Versform und Prosaform ganz willkürlich wechseln. Die übrigen Verse sind in den Prosaschriften verstreut und stehen an Stellen, wo es gilt lyrische Gedanken in einer abweichenden Form darzustellen. So sind namentlich Duette, Terzinen, Chöre, Sonette, Xenien und Lieder, letztere mitunter als Übersetzungen aus fremden Sprachen, vorhanden.[595]) Über ihren Charakter im einzelnen ist bereits gesprochen worden. Ich verstehe nicht, wie Grisebach von der anmutigen Schilderung einer Maskerade sprechen und versichern kann, daß H. sich auch in seinen späteren Werken als gewandter Verskünstler bewährt hat.[596]) Dagegen stehen zum mindestens

Digitized by Google

die eigenen Urteile H.s.[597]) So schreibt er an Hitzig im Jahre 1812, nachdem er den Plan gefaßt hat, den Stoff der Fouquéschen Novelle „Undine" zu komponieren, wenn sich jemand finden würde, der ihm den Text dazu schriebe: „Sie wissen, daß mir das Versifizieren gar nicht geläufig ist, und wie schwer würde es mir daher werden aus der Undine eine Oper zu machen."

Im übrigen ist aber die Versform in H.s poetischem Schaffen schon rein quantitativ zu gering, um außer eben dieser Tatsache ihres spärlichen Auftretens und den oben gelegentlich erwähnten Momenten für seine psychische Gestaltung irgendwie charakteristisch zu sein.

II. Dialogform.

Viel häufiger als die Versform ist bei H. die Dialogform vertreten. Er wendet sie nicht nur in den wenigen dramatischen Fragmenten an, sondern auch mit großer Vorliebe in den epischen Werken. Manche Erzählungen wie der Berganza und Seltsame Leiden eines Theaterdirektors sind überhaupt als Dialoge gehalten, bei anderen wieder legt die direkte Rede den Gebrauch des Dialogs nahe, und in dieser Weise ist er am häufigsten zu finden. Bei einigen Novellen auch, wie z. B. am Schluß des Don Juan wird die Form angewandt, um gewisse wichtige Mitteilungen schlagender und pointierter wiedergeben zu können. Fast nirgends, selbst in den dramatischen Dichtungen nicht, führt der Dialog die Handlung der Sprechenden fort, sondern ist nur ein künstlerisches Mittel der Erzählung.

III. Prosaerzählung.

Die Prosaerzählung ist natürlich die häufigste Dichtungsform und wird mit größter Virtuosität geübt. Sie war H. die angemessenste, der ja auch im Leben ein geborener Erzähler war, wie aus gelegentlichen Berichten von Hitzig und Schütze hervorgeht.[598])

C. Die Gattungen der Dichtung bei X.

Wenn wir von der bedeutungslosen Lyrik in Versen absehen wollen, so bleiben nur noch einige lyrische Partien, die in den Gang der Novellen verflochten sind. Sie haben in allererster

Digitized by Google

Linie den Enthusiasmus für die Kunst, das Recht des Individuums sich durchzusetzen und erotische Momente zum Stoff. Zum Teil weisen sie positiv eine ehrliche Begeisterung auf, zum Teil sind sie negativ in geistreichen Satiren zu finden. Reflektierenden Charakter tragen allerdings auch noch die Darstellungen anderer Stoffe, wie der Technik in verschiedenen Künsten, der psychologischen und psychiatrischen Erfahrungen usw. Doch diese Reflexionen sind ebenso wie die zahlreichen Aphorismen (siehe Kreisleriana) Früchte intellektueller Arbeit und kritischen Empfindens und weisen nur selten und nebenbei einen derartigen Gefühlseinschlag auf, wie obige Arten.

Ebenso bedeutungslos und noch geringer an Zahl als die lyrischen Partien sind H.s Dichtungen mit dramatischem Charakter. In Plock verfaßte er bei Gelegenheit eines Preisausschreibens ein Lustspiel „der Preis", das die zeitgenössische Kritik sehr anerkennend beurteilte, das sich aber unserer Einsicht entzieht, da es nicht erhalten ist.[599]) Ebenfalls in Plock sind zwei Singspiele entstanden, „Der Renegat" und „Faustina", für die er Musik und Text geliefert hat. Hans v. Müller hat die Fragmente mitgeteilt.[600]) Schließlich sei noch der erste Akt von Prinzessin Blandina erwähnt, der am meisten dramenähnliches hat und über mehrere Eigenarten verfügt, die noch berührt werdeu müssen, sowie ein dramatischer Scherz „Moderne Welt — moderne Leute", in dem so recht deutlich das ständige Überwiegen der erzählenden Form vor der dramatischen Darstellung klar wird. Bis auf Faustina tragen alle dramatischen Dichtungen einen bizarren Humor, der nur zuweilen von künstlerischen Vorstellungen durchsetzt ist. Warum H. diese Dichtungsgattung ebensowenig lag wie das Versifizieren, ist schon gelegentlich berührt worden und beruhte auf seiner Gewohnheit, ohne einen festen Plan an die Darstellung seiner Vorstellungskomplexe zu gehen und sich durch das Niederschreiben zu dem Fortgang derselben inspirieren zu lassen, sowie auf seiner Eigenart, sich nicht völlig mit seinen vorgestellten Personen zu identifizieren, sondern eher die Rolle des außenstehenden Beobachters anzunehmen. Aus diesem Grunde mag auch die Prinzessin Blandina so relativ weit vorgeschritten sein, weil Amandus, der Held, in seinen musikalischen Richtungen H. wiedergibt.

Diejenige Dichtungsgattung, die H. zum Dichter stempelt,

Digitized by Google

ist die Erzählung, und hier hat eine Untersuchung einzusetzen hinsichtlich des formellen und stofflichen Charakters. Die weitaus bevorzugte Form ist die Novelle und eventuell die Erzählung noch geringeren Umfangs, die Skizze, der Einfall, der Scherz und ähnliches. Nach der anderen Seite hin, also dem Roman, wären nur die Elixiere zu erwähnen. Denn der Kater Murr ist ein bloßes Nacheinander von einzelnen Ereignissen, deren Zusammenhang durch eine geschickte Technik vorgetäuscht wird. Das wichtigste Moment im Roman, die Entwicklung des Helden, findet selbst in den Elixieren keine befriedigende Behandlung, da alle Schilderungen von der Jugend und dem Alter des Medardus nur entstanden sind, um die durchgehende Idee von dem Einfluß der unbekannten feindlichen Macht auf den Unglücklichen zu illustrieren. Nichtsdestoweniger hat die Erzählung schon durch ihre Größe etwas romanhaftes und wir wollen sie als einzige dieser Art, wenn auch nicht rein durchgeführt, gelten lassen. Alle übrigen Dichtungen aber tragen den Charakter der Novelle, der darin besteht, daß sich der Stoff um e i n e n Gedanken, e i n Ereignis gruppiert. Dem Stoffe nach sind sie entweder Künstlergeschichten (Ritter Gluck, Kreisler, Rat Krespel u. a.), Kriminalnovellen (Fräulein von Scuderi, Marquise de la Privadière u.a.), Geschichten historischer und sagenhafter Ereignisse (der Sängerkrieg, die Bergwerke zu Falum, Meister Martin), Schilderungen abnormer Zustände (das Sanctus, das Majorat u. a.) und damit im Zusammenhange Gespenstergeschichten (Ignaz Denner, die Brautwahl, die Doppeltgänger u. a.), Märchen sentimentalen Charakters (der goldene Topf, das fremde Kind u. a.), Märchen naiven Charakters (Nußknacker und Mäusekönig u. a.), Satiren (der vollkommene Maschinist u. a.) und Humoresken (Schreiben Milos, Heimatochore u. a.). Alles übrige trägt entweder einen zu verworrenen Charakter wie die Prinzessin Brambilla, ein Capriccio, oder ist quantitativ zu gering (Vision auf dem Schlachtfelde zu Dresden u. a.) oder gehört in einige jener angeführten Gebiete zugleich hinein.

Abgesehen von dem Stoff der Novellen, der auf die Interessen H.s hindeutet (siehe diese), ist die einfache Tatsache ihres quantitativen Hervortretens schon charakteristisch für H.s Art zu schaffen. Seine lebhafte, allzubewegliche und veränderliche Phantasie, seine Aufmerksamkeit, die sich wohl intensiv aber nicht dauernd auf einen Gegenstand konzentrieren konnte, seine systemlose Art zu denken, ließ sich nicht gut anders technisch verwerten

Digitized by Google

als durch eine Novelle. Sie war als Form die gegebene Einheit, und wir haben gesehen, daß er genötigt war, sich unter Umständen noch kleinere Einheiten zu schaffen.

D. Die technische Durchführung.

I. Technik des Anfangs.

In einer Partie des Sandmanns [601]) spricht H. selbst von der Technik, die er zu befolgen pflegt, um die Schwierigkeiten des Anfangs zu bewältigen. Den gewöhnlichen Einleitungen „Es war einmal" oder „In der kleinen Provinzstadt X lebte" kann er im allgemeinen keinen Geschmack abgewinnen, da solche Einführungen nicht der Fülle und dem Glanze der Vorstellungsbilder gerecht werden können, die sich in seinem Geiste drängen. Das ihm Gemäße bleibt der Griff in medias res, der Schritt in Situationen und Personengruppen, die als bekannt vorausgesetzt werden. So wird die Lebendigkeit der ersten Vorstellungsinhalte gewahrt und, was noch zu erklären übrig bleiben sollte, kann im Laufe der Erzählung gleich Farben ins Gemälde eingetragen werden. Der treffliche Beobachter H. hat sich auch hier richtig beurteilt. Wenn er auch für altertümliche Stoffe den gewöhnlichen Anfang nicht verschmäht (siehe z. B. Meister Martin, Meister Johannes Wacht u. a.), so zieht er doch den ungeregelten Anfang bei weitem vor. Seine besten Werke beginnen mit einem Griff ins pulsierende Leben und erst später, mitunter sogar am Schluß, wie z. B. in den Elixieren wird das für die Vorgeschichte Wissenswerte mitgeteilt. Aus diesem Grunde werden auch besonders gern Briefe oder Rahmenerzählungen benutzt. Dieses auffallende Fehlen jeglicher Exposition bei den meisten Werken H.s bewirkt von Anfang bis zu Ende eine gleichbleibende Bewegung der Handlung, da man sich bereits am Anfang im hohen Wogengange derselben befindet. Jedenfalls ist schon hier bei dem gewöhnlichen H.schen Anfange die Tatsache zu beobachten, daß eine einheitliche künstlerische Form fehlt, eine Erscheinung, die weniger auf eine raffinierte bewußte Technik hindeutet, als auf den Mangel einer solchen, weswegen sehr häufig nachträglich (siehe Kater Murr) eine solche vorgetäuscht werden soll. Im übrigen bietet die Behandlung der Technik H.s, die, wie wir noch sehen werden, auf elementare Grundbedingungen seines Schaffens zurückgeht, eine Fülle von

Digitized by Google

wertvollen und interessanten Resultaten, auf die näher einzugehen, wir uns leider aus oben genannten äußeren Gründen versagen müssen.

II. Technik des Endes.

Ähnlich wie dem Anfang ergeht es gewöhnlich dem Schluß. Nur sehr selten besteht er in einer Lösung, die so pointiert ist wie im Don Juan. Sehr häufig flaut die Handlung ab, man hat den Eindruck, daß das Wesentliche in der Novelle gesagt ist, und muß sich mit ein paar allgemeinen Ergänzungen begnügen. Mitunter bricht die Erzählung ebenso plötzlich ab, wie sie angefangen hat, und die plötzliche Abbrechung wird durch irgendein Ereignis motiviert, sei es nun, daß der Hund Berganza beim Morgenrot plötzlich seine Stimme verliert oder daß das fingierte Manuskript durch die Zähne der Mäuse einen gewaltsamen Schluß erfahren hat, wie wir es in den Elixieren und im Kater Murr, diesem typischen Beispiel für H.s Technik, sehen. Nicht häufig, aber doch mitunter schließt eine Erzählung mit einer Frage. Die Lösung wird in keiner Weise, auch nicht äußerlich gegeben, und der Leser hat dann das peinliche Gefühl, das man bei jedem Fragment hat. Eine Novelle, die gleich Schillers Geisterseher, mit der sie auch sonst einige Ähnlichkeit hat, am Schlusse ein großes Fragezeichen gibt, sind die „Automate", wo die geheimnisvolle Erscheinung des redenden Türken in keiner Weise erklärt wird.

III. Technik der Übergänge.

Sehr charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie H. seine Übergänge durchführt. Während er bei kleineren Absätzen stolz darauf ist, die Erzählung harmonisch weiter zu leiten, bedient er sich bei größeren sehr häufig des Kontrastes, um die Wirkung nach beiden Seiten zu heben. So werden nicht selten phantastische Partien durch ganz banale philisterhafte Bemerkungen und Einschnitte unterbrochen, die natürlich durch den Charakter der Dichtung motiviert sind. Man vergleiche den goldenen Topf. Oder die Erzählungen werden abgelöst von allgemeinen kritisierenden Bemerkungen (Serapionsbrüder), die aber ihrerseits wieder Erzählungen sind und zugleich die Überleitung zu der nächsten Novelle abgeben. Die Wechselwirkung von Phantasie und Wirk-

Digitized by Google

lichkeit ist überhaupt sein beliebtestes Instrument zur Technik des Überganges, das fast in keinem Stücke fehlt.

IV. Technik der stofflichen Anordnung.

Die stoffliche Anordnung geschieht, wie man schon zum Teil aus Vorhergehendem erfahren hat, in der Regel nicht nach poetisch-technischen Gesetzen. Es herrscht vielmehr eine intuitive Gabe, trotz des ungeregelten Vorgehens jegliche Unklarheit zu verhindern, mit anderen Worten: Kunstwerke sind H.s Werke nur insofern, als sie Resultate künstlerischer Erlebnisse sind und durch ein Mittel, die Sprache, nach außen produziert werden. Die Form jedoch ist die denkbar freieste und zieht sich weitere Grenzen, als es die Novelle unter allen Dichtungsarten ohnehin schon hat. Um sich die H.sche Technik näher zu vergegenwärtigen, genügt es, sein Hauptwerk, den Kater Murr und, was mit diesem zusammenhängt, nach dieser Richtung hin zu untersuchen. Bekanntlich hat H. zunächst eine Menge Kreisleriana geschrieben, eine Anzahl unzusammenhängender Gedanken und Erlebnisse, die in der Hauptsache das musikalische Empfinden Kreislers, m. a. W. H.s wiederspiegeln. Gerade in diesen aphoristischen Stücken kann man ohne Bedenken Kreisler-H. setzen. Dann verfaßte er den Kater Murr, zwei Geschichten, die durch eine geistreiche Idee zu einer wenn auch nur äußerlich zusammengefügt sind, und schließlich hinterließ H. ein in Briefform gehaltenes Fragment „Der Freund, Brief an Theodor", in dem das Auffinden des wahnsinnigen Kreisler geschildert wird. Wenn wir nun noch die Absicht H.s die Biographie weiter zu schreiben und seinen kleinen, oft genannten Plan „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" heranziehen, haben wir das Material zusammen, das wir zu unserer Untersuchung brauchen.

Zunächst fällt die völlige Regellosigkeit und Formlosigkeit ins Auge, durch die sich alle Stücke auszeichnen. Auch die Ansicht, daß die früheren Skizzen über den chronologisch früheren Kreisler handeln sollten, erweist sich als irrig. Ein enger Zusammenhang selbst in ein und demselben Werke ist nicht zu spüren. Das einzige Konstante unter allen diesen veränderten Bedingungen bleibt die Figur des Kapellmeisters selbst und sie ist sogar von einer ganz auffallenden Unveränderlichkeit. Denn der Held in den ersten Kreislerianis ist ebenso nahe dem Irrsinn wie

Digitized by Google

im Kater Murr. In dem Brief wird dann der Zustand nach dem Ausbruch geschildert, wie das neue ungeschriebene Werk die lichten Stunden offenbaren sollte. Hans v. Müller hat in seinem Kreislerbuch den Versuch gemacht, die einzelnen Stücke chronologisch zu ordnen und von allem nicht Hinzugehörigen wie der Lebensgeschichte des Kater Murr zu säubern [602]); und die Lebensgeschichte Kreislers in dieser Reihenfolge gelesen, zeigt noch klarer die Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Stücke. Was geht nun hieraus hervor? Die Abhängigkeit der technischen Darstellung von der inneren Gestaltung. Als H. der Gedanke von der Kreislergestalt auftauchte, wurde er sich zum Modell und zwar zu einem, das im Innern und Wesentlichen konstant blieb, das aber auf verschiedene äußere Bedingungen verschieden reagieren mußte. Die neuen und immer neuen Situationen liefen in H.s Leben und Phantasie ab und er hatte nichts Eiligeres zu tun als sie niederzuschreiben. Als sich dann mit der Zeit immer dringender die Forderung einstellte, die Verhältnisse des Helden zu motivieren, dann wurde nachgetragen, dann wurden Lebensdaten eingerückt und der ganze Dichtungskomplex machte den Eindruck, als wenn ein alter guter Bekannter Episoden aus seinem Leben erzählt.

So ging es H. mit vielen Dichtungen. Was ihn packte, wurde an den Anfang gestellt, wenn es auch seinem ganzem Wesen nach an das Ende einer Dichtung hätte kommen müssen. Verbindungen zu geben war ihm langweilig, und um doch wenigstens äußerlich die Einheit zu wahren, griff er zu einer perversen Laune, wie Hans v. Müller es nennt, zu einem vielleicht unbewußten Notbehelf möchte ich sagen, um die Zusammenhangslosigkeit zu motivieren. Daß die Idee dann geistreich ausfiel und als solche wieder blendete, war die Frucht seines Genies.

E. Spezielle technische Hilfsmittel und Charakteristika. (Staffage, Verhältnis von Wirklichkeit und Dichtung, besonders das aus der Rolle fallen, Fiktionen, usw.)

Natürlich könnte man an dieser Stelle eine große Anzahl von technischen Charakteristika bei H. aufzählen. Ich werde mich damit begnügen müssen, einige besonders auffallende Beispiele zu bringen. Zunächst sei die poetische Staffage genannt.[603]) Um einem fertigen Vorstellungskomplex äußere Merkmale zu verleihen, die an bestimmte wirkliche Verhältnisse erinnern, ließ sich H. von

Digitized by Google

seinem Leihbibliothekar Fachwerke meist recht trockener Art geben, um sich mit der Materie vertraut zu machen und die Fachausdrücke hernach in seinen Dichtungen anzuwenden. H. nannte dieses Verfahren mit einem überaus glücklichen Ausdruck „imprägnieren". Er besaß eine große Gewandtheit darin und viele seiner Werke (Bergwerke von Falun, Datura fastuosa u. a.) weisen solche Beziehungen auf, was HANS v. MÜLLER durch die Veröffentlichung H.scher Briefe an seinen Leihbibliothekar bewiesen hat.

Ein anderes technisches Mittel und zwar zur Erzielung komischer Wirkungen, ist das „aus der Rolle fallen", das ja zur Zeit der Romantik auch sonst eifrig angewandt wurde. So unterhalten sich die Gestalten in der Prinzessin Blandina von ihrem Schauspielerberuf, zanken sich mit dem Direktor usw. Das technische Mittel der Zusammenstellung von Phantasie und Wirklichkeit ist hier auf die Spitze getrieben.[604])

Eine fast umgekehrte Technik, aus der Wirklichkeit in die Dichtung überzugehen, haben wir bei der Behandlung der Räuber gesehen.

So ließen sich bei genauem Studium unter diesen Gesichtspunkt noch viele bemerkenswerte technische Mittel finden, die alle auf immanente psychische Momente hindeuten und besonders der Intelligenz unseres Dichters ein beredtes Zeugnis ausstellen.

Der Wille zum Dichten (das Motiv).

A. Innere Gründe.

I. Ist der Wille zum Dichten völlig triebartig und spontan?

H. kam ein wenig später zur dichterischen Produktion als zum Schaffen in anderen Künsten. Dies hat an äußeren Umständen gelegen. Nichtsdestoweniger schreibt er mit 19 Jahren schon Romane [605]), bleibt von da ab in ständiger poetischer Tätigkeit, bis diese gegen Ende seines Lebens sogar völlig sein musikalisches Schaffen verdrängt. Der einfache ursprüngliche Trieb zum Dichten ist zweifellos vorhanden und hat stets seine Wirkung ausgeübt [606]), wenn auch mitunter durch andere Dinge (siehe unten) die Motive ein wenig modifiziert wurden.

Digitized by Google

II. Sind bei der dichterischen Produktion Überzeugungen und Glaubensinhalte wirksam?

Siehe hierzu die betreffenden ausführlichen Kapitel im allgemeinen Schema, besonders Glaubensinhalte und Interessen.

1. Religion?

Nein.

2. Ethik?

Nein.

3. Kunst?

Ja. In erster Linie musikalische Überzeugungen und Glaubensinhalte.

4. Wissenschaft?

Nein.

5. Philosophie?

Nein.

6. Politik?

Nein.

7. Soziale Arbeit?

Nein.

8. Technik?

Nein.

III. Sind überdies enthusiastische Regungen für bestimmte Personen wirksam und in welcher Weise?

1. Liebe zum anderen (bzw. zu demselben) Geschlecht?

a) Als Sehnen nach einem unbestimmten Etwas.

Zweifellos waren solche allgemeinen und unbestimmten Triebfedern mit erotischer Färbung wirksam. Sie sind gerade bei den besten Werken als Hebel anzunehmen und treten häufig

Digitized by Google

mit einem ästhetischen Unterton auf. Geschildert hat H. diese Kräfte am reinsten in der Prinzessin Brambilla.[607])

b) Als Sehnen nach dem Geschlecht als solchem.

Von jenem zu diesem Punkt ist nur ein Schritt, der Schritt der Erkenntnis. Bei der stark ausgeprägten Sinnlichkeit H.s nimmt es nicht wunder, wenn wir die Spuren dieser allgemeinen erotischen Leidenschaft in fast allen seinen Werken spüren. Jede Frauengestalt, die ihm zum Ideal wird, ist ein Beweis dafür, wobei es gleichgültig ist, ob sie zum Modell eine Frau der verflossenen Wirklichkeit hat oder nicht.

c) Als Liebe zu einer bestimmten Person unter dem Ausdruck

α) des Werbens.

Als Werbemittel hat H. seine Dichtung niemals benutzt. Diese Funktionen vertrat offenbar seine andere Kunst, die Musik, sowohl in der Form eigener Kompositionen wie des Vortrags.

β) der glücklichen Liebe (Befriedigung).

Als Ausfluß einer glücklichen Liebe ist kaum irgend eine von H.s Dichtungen anzusehen. Erstens wurde er in dieser Hinsicht vom Schicksal nicht verwöhnt und dann scheint es Tatsache zu sein, daß wirkliche Befriedigung durch glückliche Liebe eher hemmend auf die künstlerische Produktion wirkt als fördernd.

γ) der unglücklichen Liebe, (Nichtbefriedigung, Enttäuschung, Groll, Entsagung).

Dieser Umstand, der besonders in Bamberg sehr intensiv auftrat, hatte auf H.s Schaffen einen großen Einfluß, sowohl hinsichtlich der Intensität wie der Art des Schaffens. Die Notwendigkeit des von der Seele schreibens äußerte sich indessen nicht in poetischen Klagen, sondern in rachsüchtiger, herabziehender Darstellung aller der Personen, denen er sein Unglück zu verdanken meinte. So behandelte er in seiner sarkastischen Weise die Gestalten von Julias Mutter, Julias Bräutigam und einen neapolitanischen Offizier, der ihm bei seinem Besuche in Bamberg durch seine glänzende Erscheinung offenbar grimmige Schmerzen der Eifersucht verursacht hat. Ihnen setzte er im Berganza und Kater Murr ungerechte Denkmäler. Der Berganza gehört überhaupt zu den Werken, in denen die poetische Reaktion auf unglückliche Liebe am deutlichsten zutage tritt. Daß diese Reaktion einen derartig

Digitized by Google

gehässigen Charakter annahm, liegt an ausgeprägten Eigenschaften H.s (siehe z. B. Rachsucht, Toleranz, Individualismus). Der geliebten Person gegenüber, die allerdings am wenigstens schuld an ihrer Trennung gewesen sein mag, nimmt er dagegen eine dauernd sehnende Stellung ein, die allerdings mit der Zeit viel von ihrem speziellen Gepräge verliert.

2. Sympathie und Bewunderung für Freunde und andere Personen der Gegenwart.

Neigungen dieser Art haben öfters bei H. den Angriff oder die teilweise Ausgestaltung eines dichterischen Werkes bewirkt. Personen, welche in dieser Weise Einfluß übten, waren vor allem H.s Großonkel im Majorat, sein Freund Hippel in „der Dichter und der Komponist", Beethoven in der musikkritischen Dichtung „Beethovens Instrumentalmusik", Fouqué in der Gestalt des Barons Wallborn, Molinari in der Jesuiterkirche zu G., Hitzig, Koreff, Contessa als Serapionsbrüder und Hitzigs Kinder, denen er die Kindermärchen gedichtet hat, besonders Nußknacker und Mäusekönig.

3. Sympathie und Bewunderung für Personen der Geschichte.

Außer seiner grenzenlosen Verehrung für Mozart, der er z. B. in den Kreislerianis Ausdruck gibt, ist eine Sympathie für historische Personen, die poetische Früchte getragen hätte, nicht ersichtlich.

IV. Sind Regungen des Hasses und der Abneigung wirksam?

1. Abneigung gegen öffentliche Einrichtungen.

Hierbei wäre nur die poetisch-satirische Opposition zu nennen, die H. gegen die Institution der Demagogengerichte im Meister Floh einnahm, ein Vorgehen, welches das bekannte Disziplinarverfahren gegen H. nach sich zog. Die betreffende Partie, welche die Satire umfaßt, wurde gestrichen und ist erst wieder von Ellinger vorgelegt und von Hans v. Müller zum ersten Male im Zusammenhange herausgegeben worden.[608]) Im allgemeinen stand jedoch H. öffentlichen Einrichtungen zu gleichgültig gegenüber, um auf ihre Wirkungen im oppositionellen Sinne zu reagieren.

Digitized by Google

2. Abneigung gegen Sitten und allgemeine Anschauungen.

Daß H. gegen die Gesetze der Gesellschaft öfters verstieß, ist im allgemeinen Schema mehrfach behandelt worden. Besonders als Künstler fühlte er sich berufen, die Übergriffe der gesellschaftlichen Ordnung zurückzuweisen. Und so klingt in fast allen seinen Werken die Klage über die alles gleich machende Gesellschaft durch, wie auch seine Helden zum großen Teil Künstler sind, die in einem fortwährenden bald komischen, bald tragischen Kampfe mit den Forderungen der Wirklichkeit und Gesellschaftsordnung stehen. Zum Antrieb und Stoff einer Dichtung wurde seine Abneigung aber dann, wenn er in seinem Heiligsten gekränkt wurde, in seiner hohen Auffassung von der Kunst, die sich mit der laxen Auffassung der Allgemeinheit nicht vertragen konnte. In solchen Fällen entstanden jene bitter-komischen und satirischen Abhandlungen, wie die musikalischen Leiden, Gedanken über den hohen Wert der Musik und der vollkommene Maschinist, durch die er seinem Ärger Ausdruck gab.

3. Klassenhaß.

Klassenhaß kannte H. nicht.

4. Haß gegen Einzelne.

Wie er Menschen, die ihm auf erotischem Gebiete ins Gehege kamen, poetisch behandelte, haben wir bereits gesehen. Im übrigen wurde ihm aber von den vielen Personen, mit denen er Differenzen hatte und die er meist mit auffallender Rachsucht verfolgte (siehe Rachsucht), nur der Oberregierungsrat von Kamptz, der als Oberhaupt der Demagogenverfolger seine Entrüstung wach rief, zur Anregung für ein Werk. Im Meister Floh persifliert er ihn in der Gestalt des Knarrapanti. Allenfalls könnte man das Zwiegespräch „Seltsame Leiden eines Theaterdirektors" und die Bamberger Xenien hier mit anführen, da sie zum Teil aus Abneigung gegen einige Schauspieler entstanden sind.

Von historischen Personen war es nur Napoleon und die Abneigung gegen ihn, welche die Anregung, allerdings indirekt zu den Skizzen „Die Vision auf dem Schlachtfelde" und „Der Dey von Elba in Paris" brachte.

Digitized by Google

V. Sind noch andere Willensrichtungen (Ehrgeiz, Streben nach pekuniärem Gewinn) wirksam?

Künstlerischer Ehrgeiz tritt bei H. auf poetischem Gebiete wenig hervor. Zwar freute er sich über eine gelungene Leistung und eine günstige Aufnahme beim Publikum, sowie über die ständig wachsende Anerkennung, die er als Dichter fand, aber auf sein Schaffen war jene Willensrichtung von gar keinem oder ganz geringem Einfluß. Desgleichen stand der Gesichtspunkt des Geldverdienens selbst zu Zeiten der Not niemals an erster Stelle.

B. Äußere Gründe. Sind sie der Anstoß und das ständige oder gelegentliche Stimulans zur dichterischen Produktion?

Vergleiche zu diesem Punkt im allgemeinen Schema „Abhängigkeit der geistigen Leistungen von äußeren Bedingungen".

I. Das Beispiel anderer (die Mode).

Nein.

II. Gelegenheit, Zufall.

Gelegenheitsdichtungen kennt H. fast gar nicht. Außer den Improvisationen in Gesellschaft, die man wohl hier anführen könnte und von denen wir den Scherz „Die Folgen eines Sauschwanzes", das Dialogfragment „Moderne Welt — moderne Leute" und die durch Lyser mitgeteilte Improvisation kennen [609]), und außer dem Berganza haben H.s Werke im allgemeinen wenig Ähnlichkeit mit Gelegenheitsdichtungen, selbst im Goetheschen Sinne nicht.

III. Wirtschaftliche Not.

Wirtschaftliche Not war, wie gesagt, nie der Hebel seiner Dichtung, wohl aber wirkte sie zur Bamberger, Dresdener und Leipziger Zeit als Stimulans.

IV. Drängen von Angehörigen und Freunden.

Seine Freunde, namentlich Hitzig, suchten wohl H. zu seinen persönlichsten Dichtungen wie „Die lichten Stunden" anzuhalten,

Digitized by Google

während er die gut bezahlten Novellen schrieb, zu denen er sich verpflichtet hatte; aber auf das Schaffen selbst waren die Freunde von keinem Einfluß.

V. Aufträge.

Aufträge waren allerdings ein Stimulans für H. Da er damit überschüttet wurde, bemühte er sich möglichst allen gerecht zu werden, was ihm naturgemäß nur auf Kosten der Qualität gelingen konnte. Bei seinem Tode blieben noch Aufträge auf Jahre hinaus unerledigt.

VI. Erfolg.

Der Erfolg in der Öffentlichkeit ließ H. im allgemeinen gleichgültig und übte keinen Einfluß aus.

Digitized by Google

Anmerkungen und Belege zur Analyse E. T. A. Hoffmanns und seines dichterischen Schaffens.

1) Die Familie E. T. A. Hoffmanns. Zur besseren Orientierung wurde beiliegende Stammtafel aufgestellt, die aus Gründen der Übersichtlichkeit keine Namenseintragungen, sondern fortlaufende Zahlen enthält, unter denen in folgender Tabelle die Personen der Familie mit Namen, Stand, Alter und wichtigen Lebensdaten, soweit solche überliefert sind, verzeichnet stehen. Die Stammtafel selbst schließt sich in ihrem Aufbau an die Methode des sog. Biologischen Stammbaums oder der Descendenztafel an, die von einem Ahnenpaar ausgehend, sämtliche Nachkommen und die Personen der angeheirateten Gatten verzeichnet. Durch die Unvollständigkeit in der historischen Überlieferung der Hoffmann'schen Familienmitglieder und durch den Eintritt einer Verwandtenehe — Hoffmanns Eltern waren Geschwisterkinder — gewinnt sie dabei in besonders ausgeprägter Weise jene Klarheit, welche die Descendenztafel auszeichnet, ohne unter ihren Mängeln, der Nichtberücksichtigung der Verwandtschaft der angeheirateten Gatten, zu leiden. Dieser Vorzug, der natürlich andererseits aus Gründen einer möglichst umfangreichen Familienforschung zu beklagen ist, gewährt in diesem einzelnen Falle, aber auch nur hier, eine Berücksichtigung sämtlicher bekannten Personen:

1. Voeteri, Burggraf (= Vertreter des Amtshauptmanns) um 1740.
2. Elisabeth . . . seine Ehefrau.
3. Christoph Ernst Vöthöry, Justizrat, † 25./X. 1795 in Königsberg, Sohn von 1. und 2.
4. Gottliebe Vöthöry, Tochter von 1 und 2, verheiratet in Königsberg mit —
5. Schlemüller, Konsistorialrat.
6. Zweite Tochter von 1 und 2, (Name unbekannt) verheiratet mit —
7. Friedrich Christoph Hoffmann, aus der alten ostpreußischen Pastorenfamilie Bagieński-Hoffmann, Diakonus in Neumark, von 1755 Pfarrer in Tapiau, † 16./VI. 1758.
8. Sophie Luise Vöthöry, Tochter von 1 und 2, verheiratet in Königsberg mit —
9. Johann Jacob Doerffer, aus einer alten Königsberger Juristenfamilie, Hofgerichtsadvokat und (weltlicher) Konsistorialrat, † 1774.

Digitized by Google

10. Sohn von 6 und 7 (Name unbekannt).
11. Zweiter Sohn von 6 und 7 (Name unbekannt), verheiratet mit —
12. — unbekannt.
13. Christoph Ludwig Hoffmann 1736—1796, dritter Sohn von 6 und 7, Hofgerichtsadvokat in Königsberg. Später von 1779 an Kriminalrat und Justizkommissarius am Oberlandesgericht in Insterburg, (s. Nr. 183 d. Literaturverzeichn. S. 234—37), verheiratet seit 1767 mit seiner Kousine —
14. Lovisa Albertine Doerffer, 1748—96, Tochter von 8 und 9.
15. Otto Wilhelm Doerffer, 1741—1811, Justizrat in Königsberg, Sohn von 8 und 9.
16. Johanna Sophie Doerffer, 1745—1803, Tochter von 8 und 9, unverehelicht.
17. Johann Ludwig Doerffer, 1743—1803 Oberamts-Regierungsrat in Glogau, von 1798 an Geheimer Ober-Tribunalsrat in Berlin, Sohn von 8 und 9, verheiratet mit —
18. Sophie Johanna Henriette Janitsch.
19.—22. Kinder von 8 und 9. Frühzeitig verstorben, Name und Geschlecht unbekannt.
23. Johann Hoffmann, Sohn von 11 und 12, † 1805.
24. Sohn von 13 und 14, geb. 1768.
25. Zweiter Sohn von 13 und 14, geb. 1773.
26. Vermutlich die Gattin von 25, jedenfalls die Mutter des Kindes von 25.
27. Maria Thekla Roher-Trzcinski (geb. 1781 † 29./I. 1859 in Hirschberg), eine Polin, Tochter des ehemaligen Posener Magistratssekretärs Michael Rohrer, welcher 1793 wegen seiner mangelhaften Kenntnis des Deutschen pensioniert wurde, verheiratet seit 26./VII. 1802 mit —
28. Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann (24./I. 1776—25./VI. 1822) Sohn von 13 und 14, Assessor in Posen, von 1802—06 Regierungsrat in Plock und Warschau, seit 1808 Kapellmeister und Musiklehrer in Bamberg, Leipzig und Dresden, seit 1816 Kammergerichtsrat, (s. Nr. 182) in Berlin.
29. Gattin eines preußischen Beamten in Berlin, (Name unbekannt) welche mit 28 ungefähr von Juli 1807 bis Juni 1808 im außerehelichen geschlechtlichen Verkehr gestanden hat (s. Nr. 27 I, S. 246—51).
30. Luise Johanna Henriette Doerffer (geb. 1773), Tochter von 17 und 18, später verheiratet.
31. Sophie Wilhelmine Constantine Doerffer (gen. Minna) (geb. 18./VII. 1775), zweite Tochter von 17 und 18.
32. Ernst Ludwig Hartmann Doerffer (um 1775 geboren), Sohn von 17 und 18, später Referendar am Kammergericht in Berlin.
33. Dritte Tochter von 17 und 18 (Name unbekannt) geb. 1784).
34. Ferdinand Hoffmann, Sohn von 25 und 26 (s. über ihn Nr. 6 II, S. 186).
35. Caecilia Hoffmann, (1805—1807) einzige Tochter von 27 und 28.
36. Sohn von 28 und 29 (Name unbekannt, vermutlich 1809 geboren und 1822 gestorben).

Die Quellen zu vorliegender Familienforschung waren vor allem Hitzigs Buch 6) I 1—6 und die Erweiterungen und Berichtigungen, welche

Digitized by Google

Hans v. Müller in der Einleitung zu seinem Kreislerbuch 32) X f und in seinem Aufsatz „Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte 1796 bis 1802" 46) 213—221 gelegentlich bringt. Auch die Einleitung Grisebachs 2) ist herangezogen worden. Das „Genealogische Handbuch Bürgerlicher Familien" von B. Koerner 190) indessen, das die Familie Hoffmanns bis zum 15. Jahrhundert zurückverfolgen soll, war mir trotz zahlreicher Bemühungen völlig unzugänglich.

Zu obigen Ausführungen über die Methoden der Familienregistrierung ist Folgendes hinzuzufügen: Wenn auch die Descendenztafel sich in diesem Falle bei dem Zusammentreffen einiger glücklicher Zufälle als besonders günstig zur übersichtlichen Darstellung erwiesen hat, so soll damit der Methode als solcher nicht das Wort geredet werden. Sie hat, wie oben erwähnt, eine Reihe von schwerwiegenden Unzulänglichkeiten. Auch die anderen Systeme sind nicht in der Lage ein klares Bild der vollständigen Erbschaftsmasse zu geben. Nur eine einzige Methode ist fähig, den Forderungen der Vererbungsforschung gerecht zu werden. Es ist dies die Sippschaftstafel von Arthur Crzellitzer (s. seinen Vortrag „Methoden der Familienforschung" in der *ZEtn* 1909 Heft 2 besonders S. 187—195 und seinen Aufsatz „Zur Methodik der Untersuchung auf Vererbung geistiger Eigenschaften" in der *ZAngPs* 2 (3/4), 216—229 1909. Zwar verzichtet auch er auf eine Verfolgung der Ascendenz, die weiter als bis zum 4. Glied geht und beschneidet auch die Descendenz der Urgroßelternpaare in gewisser Hinsicht; aber er hat seine biologischen Gründe für diese Vernachlässigung, und das, was er graphisch darzustellen vermag, bedeutet einen großen Fortschritt in der Familienregistrierung und eine anerkennenswerte Hilfe der Vererbungsforschung. Um ein sog. Sippschaftszentrum, in dem die interessierende Persönlichkeit mit ihren Geschwistern steht, gruppieren sich 4 Aszendenzlinien, an deren Ende die 4 Urgroßelternpaare stehen. Außer dieser direkten Aszendenz sind aber noch die Vettern, Basen, Onkel, Tanten, Großkousins (d. h. die Kousins und Kousinen der Eltern), Großonkel und Großtanten (d. h. die Onkel und Tanten der Eltern) systematisch darstellbar. Endlich ist eine konstante Nummerierung eingeführt, die eine Orientierung überaus erleichtert.

Die große Bedeutung, die diese Sippschaftstafel nach Crzellitzer m. E. für die Biologie hat, bewog mich, auch für E. T. A. Hoffmann und seine Familie eine Tafel nach dieser Methode aufzustellen und zwar bemühte ich mich, die ganze Personenreihe, die mir historisch bekannt war, unterzubringen, da bei dem Mangel an Material jede auch noch so kleine Notiz über einen fernerstehenden Verwandten wichtig zu sein schien. Hierzu waren Erweiterungen nötig, die wenigstens von Fall zu Fall jene oben genannten Vernachlässigungen Crzellitzers beseitigen sollten. Zu ihnen gehört zunächst in einigen Nebenlinien die Anfügung der Gatten, die zwar nicht mehr in ihrer eigenen Aszendenz verfolgt werden können — wo Nachrichten über den allgemeinen Charakter dieser Aszendenz vorliegen, müssen sie natürlich benutzt werden — aber unter Umständen für die Beurteilung der Erbschaftsmasse in der Deszendenz, die ja auch Crzellitzer berücksichtigt, wichtig sind. Eine zweite Erweiterung ist die Verfolgung des Deszendenz bis in Generationen, die noch jünger sind

Digitized by Google

als die des Sippschaftszentrums. Es geschah dies teils wieder aus jenem genannten allgemeinen Grunde, teils aus einem ganz bestimmten Gesichtspunkt. Die Ehe der Eltern HOFFMANNS war eine Verwandtenehe und dieser Umstand, die zum Teil die besondere Übersichtlichkeit jener ersten Tafel bewirkte, konnte zwar hier die Tafel nicht einfacher gestalten, weil außer zwei Urgroßelternpaaren, die je einmal, und den Elternpaaren, die je dreimal vorkommen, alle Personen doppelt verzeichnet werden mußten, bot aber gerade dadurch ein klares Bild dieser doppelten Verwandtschaftsbeziehungen. Um die Möglichkeit zu geben, diese Verhältnisse mit einem Blick zu übersehen, d. h. sofort die Identität zweier Verwandten festzustellen, fügte ich außer der konstanten Numerierung von CRZELLITZER dieselbe fortlaufende Zählung in Klammern bei, die auf der ersten Tafel zu finden ist. Dies hat außerdem den Vorteil, daß die beiden Tafeln leicht vergleichbar sind. (Hierzu Sippschaftstafel.)

In das Sippschaftszentrum stellte ich nicht die mir bekannten Schlußglieder der Deszendenz, also die Kinder HOFFMANNS — dies hätte die Tafel noch komplizierter und vielleicht undurchführbar gemacht, zumal die Kinder von verschiedenen Müttern stammen — sondern stellte HOFFMANN selbst, und nun auch nicht wieder diesen allein mit seinen Geschwistern, wie CRZELLITZER vorschreibt, sondern auch deren Frauen und Kinder, weil ihre Heranziehung durchaus nötig ist.

So erscheint das Sippschaftszentrum dreimal in der Tafel: Erstens in der Mitte, wo es keine Gliederung erfahren kann und dann je einmal links und rechts. Das rechte ist bis ins Einzelne ausgeführt worden, bei dem linken liegt gleichfalls die Möglichkeit dazu vor.

Mit diesen Erweiterungen des CRZELLITZER'schen Systems, das für alle solche Arbeiten von hohem praktischem Nutzen ist, war es mir in der Tat gelungen, allen bekannten Personen der HOFFMANN'schen Verwandten einen Platz anzuweisen.

2) Der einzige, dessen Beruf von dem der übrigen Familienmitglieder abweicht, ist der unter Nr. 7 verzeichnete Großvater HOFFMANNS väterlicherseits, FR. CHR. HOFFMANN-BAGIEŃSKI. SCHLEMÜLLER unter Nr. 5 war vermutlich weltlicher Konsistorialrat. Von einigen Mitgliedern heißt es, daß sie besonders hoch geachtet und bekannt waren, so z. B. der Justizrat CHR. E. VÖTHÖRY 6) I, 5 f, desgleichen der Hofgerichtsadvokat JOH. JAC. DOERFFER, sein Schwager 46) 214.

3) Der Vater wurde zweimal vom Schlag gerührt, am 23./I. 1796 und am 27./IV. 1796, an welchem Tage er auch gestorben ist 2) XI; desgleichen erlag auch HOFFMANNS Mutter einem Schlagflusse 80) 17, doch erlauben diese Tatsachen noch keinen Schluß.

4) Während von HOFFMANNS Vater und seiner Gestalt nichts überliefert ist, wissen wir von der Mutter daß sie abnorm klein war, ebenso wie ihre Verwandten von „auffallender körperlicher Kleinheit" waren 6) I, 3 und 2) XV. Auch sonst wird sie die Generationszeichen, die HOFFMANN besessen hat, aufgewiesen haben 97) 6.

Offenbar hat JOH. JAC. DOERFFER diese Kleinheit in die Familie gebracht; denn seine Gattin SOPHIE LUISE VÖTHÖRY war „von stattlichem Ansehen" 6) I 3, ebenso wie ihr Bruder, der Justizrat CHR. E. VÖTHÖRY,

Digitized by Google

der gelegentlich von FOUQUÉ „ein Heros der alten Zeiten in Schlafrock und Pantoffeln" genannt wird 6) I, 6, was wohl nicht gut in anderem Sinne zu deuten ist; auch in dem „Majorat" erzählt HOFFMANN von seinem Helden, dem getreuen Abbild seines Großonkels: „..... er erhob sich ..... und indem er in seiner großen Gestalt, hochaufgerichtet ..... dastand, war er anzusehen wie ein gebietender Held" 1) III, 173.

5) Aus 6) I, 2 geht hervor, daß HOFFMANNS Vater und sein lebender Bruder leichtlebige Menschen gewesen waren; die Tante SOPHIE, „geistreich, gesellig und heiter", wie sie geschildert wird 6) I, 3, und der Vetter E. LUDW. HARTM. DOERFFER, ein äußerst „natürlicher jovialer Junge" 6) I, 109, von dem HOFFMANN öfters geneckt wurde 1) I, 45, könnten wohl emotionell gewesen sein. Das gerade Gegenteil waren die übrigen Verwandten, die Mutter, der Onkel O. WILHELM DOERFFER und die Großmutter mütterlicherseits. In ihrem Hause ging es steif und still zu, sie selbst waren steif und zeremoniell 6) I, 4, 6, 11. Etwas Genaues ist aber nicht zu erfahren, ebensowenig wie über die anderen Punkte des HOFFMANN'schen Temperamentes.

6) Wenn wir auch nichts Näheres über HOFFMANNS Vater wissen, wie wir überhaupt über die väterliche Linie fast gar nicht orientiert sind, müssen wir doch aus einer Bemerkung in HOFFMANNS Werken annehmen, daß er zum wenigsten ein Instrument gespielt hat. 1) X, 88, f. Unterstützt wird diese Ansicht durch einen Brief HOFFMANNS an seinen Bruder 6) II, 187, wo er schreibt: In der Musik haben, soviel ich weiß, unsere Altvordern nicht sonderlich viel geleistet. Soviel ich mich erinnere, spielte Papa Viola die Gamba ..... An derselben Stelle in den Werken findet sich auch ein Satz über den Kapellmeister KREISLER, der — cum grano salis — HOFFMANN selber ist; hier heißt es: Es ist garnicht zu verwundern, daß in dem Innern dieses jungen Menschen durch tausend Adern und Äderchen lauter musikalisches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen seiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er eben deswegen ist. Es ist klar, daß dieser Satz hinter jenem oben angeführten aus dem Briefe an Authentizität zurückstehen muß.

Bei O. WILH. DOERFFER war das Interesse für die Musik im intensivsten Maße vorhanden. Er spielte vermutlich einige Instrumente, tat aber alles in solch pedantischer Weise 6) I, 4, daß HOFFMANN ihn für völlig unmusikalisch hielt 1) X, 90 ff. Jedenfalls wurden in seinem Hause Wissenschaft und Kunst nur zur Zerstreuung und zum Ergötzen getrieben 6) I, 2. Daß die Tante SOPHIE kein Instrument spielte, ist in dem Vorwort zur Literatur bemerkt worden; ob sie musikalisch war, ist nicht zu entscheiden. Vermutlich ja, wenn man beobachtet, wie oft HOFFMANN die ihm lieb gewordene Verwandte mit der ihm lieb gewordenen Musik in Verbindung brachte. Viel Musik wurde ferner in Glogau in dem DOERFFERschen Hause getrieben; doch ist dies auch möglicherweise auf den Einfluß der Frau DOERFFER, der geborenen JANITSCH, die hoch musikalisch war 46) 214, zurückzuführen. Ganz auffallend und abnorm aber ist die musikalische Sehnsucht des unehelichen Kindes, von dem schon in der Stammtafel die Rede war. Dieses Kind lief von Bernau, wo es einem Küster zur Pflege übergeben war, oft

Digitized by Google

nach Berlin, um sich ins Opernhaus einzuschleichen; es ist schließlich mit 13 Jahren beim Baden ertrunken 27) I, 246—51.

7) Geselligkeiten liebten offenbar HOFFMANNS Vater und Bruder über alles. Von jenem heißt es: „er war ein Mann von vielem Geist aber von unordentlichen Neigungen" 6) I, 1 f. und von diesem: „mit herrlichen Anlagen begabt, war früher einen üblen Weg gegangen" 6) I, 2. Daß die Tante SOPHIE DOERFFER gesellig war, ist bereits oben erwähnt und geht ferner aus folgenden Stellen hervor 2) XII; 1) I, 303, X, 84 f. Auch die DOERFFERS in Glogau pflegten die Geselligkeit, während HOFFMANNS Mutter, sein Onkel WILHELM und dessen Mutter, „peinlich ordnungsliebend und höchst dezent in allen äußeren Formen", 6) I, 2 ein zurückgezogenes, unzugängliches Leben führten. Besuche wurden stets an bestimmten Tagen und Stunden gemacht 6) I, 4, 6.

8) Was den Alkohol anbetrifft, so kann man aus der kurzen Charakteristik von HOFFMANNS Vater und Bruder schlechterdings annehmen, daß sie sich ihm leidenschaftlich ergeben hatten.

9) 1) I, 45.

10) Sein Vater verließ mit seinem älteren Bruder HOFFMANN und seine Mutter in dessen drittem Lebensjahre und kümmerte sich nicht mehr um sie. HOFFMANN tat das Gleiche mit seinem Bruder und seinem Neffen 6) II, 187; 70) 15.

11) Die Tatsache, daß alle Familienmitglieder einen hervorragenden Posten bekleidet haben und ziemliches Ansehen besaßen, wie es von einigen direkt erwähnt wird, beweist u. a. ihre hohe Intelligenzstufe. Der Vater war ein „Mann von vielem Geist" 6) I, 1 f, „voll Witz, Talent, scharfsinniger Jurist" 70) 13; der Bruder „mit herrlichen Anlagen begabt" 6) I, 2, die Tante „geistreich" 6) I, 3; 1) I, 303, X, 84 f.; 2) XII; die Glogauer Familie „hochgebildet" 6) I, 109. Nur der Onkel O. WILH. DOERFFER fiel ab 6) I, 4; 32) XI.

12) Zwar bemerkt HOFFMANN in einem schon oben erwähnten Briefe 6) II, 187: „Das Dichten ist bekanntlich Familiensünde väterlicherseits", aber mit diesem Satz ist nicht viel anzufangen, jedenfalls sind dichterische Erzeugnisse in der HOFFMANNschen Ahnenreihe nicht auffindbar. Ebenso ist die Ansicht HOFFMANNS, durch den Hysterismus der Mutter habe er seine Phantasie erhalten, in dieser Form hinfällig 1) IX, 104; 2) X.

13) Eine Begabung für Musik hatte vielleicht der Vater 1) X, 88 f, 105 und höchstwahrscheinlich auch die Tante SOPHIE 1) X, 84; 2) XIII, wenn sie auch kein Instrument spielte oder sang 32) XI, während der Onkel WILHELM, obwohl es HOFFMANN liebte, ihn als musikalischen Banausen hinzustellen, doch zum mindesten über ausgezeichnete theoretische Kenntnisse verfügt haben muß 6) I, 5; 1) I, 302 f., VI, 59 ff., X, 92, 104; 2) XII; 32) XI und auch selber viel spielte. Der musikalische Eifer in Glogau ist schon gewürdigt worden. Auch der uneheliche Sohn war sehr musikalisch 27) I, 245—52

14) „hochgeachtet und verehrt" 6) I, 5 f. Er war Sachverwalter der meisten großen ostpreußischen Familien, so z. B. Vormund des nachmaligen Kanzlers von Preußen, des Grafen von FINKENSTEIN, und sein Name wurde noch lange nach seinem Tode mit großer Achtung genannt.

Digitized by Google

15) Er hat eine glänzende Karriere gemacht (s. Stammtafel Nr. 17) und 46) 11.

16) Gleichfalls begabter Jurist 46) 11 f.

17) „Voll Geist, Witz, Talent, dabei ein hochbegabter scharfsinniger Jurist" 70) 13.

18) Er war nach einer erfolglosen Laufbahn im praktischen Justizdienst mit dem Titel eines Justizrats entlassen worden 6) I, 4.

19) 2) X f. und 1) X, 88 f.

20) Er hatte sehr viel Talent für das Komische und eine unvergleichliche Darstellungsgabe 6) I, 109 f.

21) Vater und Mutter starben am Schlagfluß 80) 17; 2) XI. Dazu war die Mutter stets schwächlich, hysterisch und kränklich 1) IX 104; 2) IX, 6) I, 3. Der Glogauer, später Berliner Onkel Doerffer starb am 25./IX. 1803 an einer Lungenentzündung 6) I, 210.

22) 6) I, 3; 1) IX, 104; 2) IX. Ob Vater und Bruder, ebenso der Onkel in seiner extremen Pedanterie 6) I, 4, pathologisch veranlagt waren, ist nicht erkennbar.

23) Der Großonkel Chr. E. Vöthöry war von ungarischer Abkunft 6) I, 5, worauf schon sein Name hinweist; gleichfalls aus den Namen Bagieński, Hoffmann und Doerffer ist auf die polnische bzw. deutsche Abstammung zu schließen. Ob und inwieweit ein littauischer Einschlag vorhanden war, läßt sich nicht nachweisen.

Aus Hoffmanns Bildern, namentlich aus dem Selbstporträt 4) I Titelbild, ist eine polnische und ungarische Abstammung wohlerkennbar. Auch das südliche Temperament und die fast zigeunerhafte Neigung Hoffmanns für die Musik weist darauf hin.

24) Er war 12 Jahre älter als sie und als sie beide heirateten, war er 31, sie 19 Jahre alt.

25) Wichtiger war die Verschiedenheit ihrer Temperamente, Neigungen, Ansichten usw.; während er, wie bereits oben gezeigt, ein lebenslustiger, ja leichtsinniger Lebemensch war, geistreich und talentiert, war sie offenbar wie ihre ganze Familie dezent, steif und zurückgezogen, gewiß auch im Banne einer sehr engen Moral.

26) Nach 12 jähriger Ehe, 3 Jahre nach der Geburt von Hoffmann, wurde der Vater bei Gelegenheit der Teilung der Oberlandesjustizkollegien 183) 234—37 nach Insterburg versetzt und ließ seine Familie in Königsberg zurück; er sah sie niemals wieder, offenbar ist eine offizielle Trennung nicht vorhanden gewesen.

27) Der Vater kümmerte sich überhaupt nicht um seinen jüngeren Sohn — den älteren, der unter seiner Führung nichts rechtes geworden ist, hatte er mit nach Insterburg genommen — und die Mutter, kränklich und seit der Trennung von ihrem Manne hysterisch, überließ die Erziehung anderen. 6) I, 3.

28) Er war ein überaus pedantischer Herr, der auch Hoffmann in ein „diätetisch geordnetes Vegetieren" hineinzwängen wollte, 6) I, 4, wofür dieser ihn mit zunehmenden Alter mystifizierte, wo er konnte. 6) I, 5; 1) X, 80 f., 104. Hoffmann, der im „Kater Murr" gerade über diese Zeit das bittere Urteil fällt: „Meine Jugendzeit gleicht einer dürren Heide ohne

Digitized by Google

Blüten und Blumen, Geist und Gemüt erschlaffend, im trostlosen Einerlei 1) X, 82, hegte schließlich für seinen Oheim nur noch die tiefste Verachtung 1) X, 90 f. und schaute mit dem traurigen Bewußtsein seiner eigenen Entbehrung auf die gediegene Intelligenz und vornehme Art in dem Elternhause seines Freundes HIPPEL 6) I, 9 f.

29) Sie pflegte, liebte und verzog HOFFMANN. Sie begriff seinen Geist und war bis in spätere Jahre hinein die Vertraute seiner Schwächen; dafür hing er auch an ihr, liebte sie und setzte ihr in seinen Werken so manches rührende Denkmal, indem er sie stets mit seiner großen Geliebten, der Musik, in Verbindung zu bringen suchte, obgleich sie nicht sang, noch Klavier oder Laute spielte 6) I, 3 f.; 1) I, 303, X, 84 ff.; 32) XI.

30) Der Alte nahm unseren Dichter als Protokollführer bei den wenigen Justitiariatsreisen mit, die er noch machte 6) I, 5 f. (s. auch die Novelle „Das Majorat", in der HOFFMANN seinem verehrten Großonkel ein Denkmal gesetzt hat).

31) WANNOWSKI, KANTS, HIPPELS, HAMANS Freund, verfügte über die Gabe, Talente zu wecken und an sich zu ziehen. 6) I, 6 f.; 40) 603; er war polnisch-reformierter Prediger, zugleich von 1779 Rektor der reformierten Burgschule in Königsberg. 181) 87—90. Ein Zeichen, daß HOFFMANN seinen Lehrer nicht vergessen hatte, beweist die Tatsache, daß er ihn in einem Werke „JACOBUS SNELLPFEFFER" verewigen wollte. In einem der wenigen Notizen aus den Jahren 1821—22, über die das Werk nicht hinausgekommen ist, heißt es: „Erziehung, Rektor WANNOWSKI nicht zu vergessen" 6) III, 16; 2) XIII.

32) HOFFMANN verdankt seinem Onkel auf diesem Gebiete mehr als er zugeben will. Der erste lästige Unterricht des Kindes mußte mit großer Ausdauer und Hartnäckigkeit getrieben werden, wenn etwas erreicht werden sollte; denn HOFFMANN war zu dieser Zeit durchaus nicht so von der Musik erfüllt wie später und fügte sich nur widerwillig dem strengen Gebote des Oheims. 6) I, 5; 1) X, 92.

33) Sein Unterricht fällt in die Zeit, wo die musikalische Neigung und Begabung HOFFMANNS sich immer mächtiger zu entwickeln begann. 6) I, 7. Sehr originell sind im „Kater Murr" die Eigenheiten des Herrn LISCOV, dem offenbar PODBIELSKY einige Züge leihen mußte, so z. B. 1) X, 104 f., 228.

34) Ein anspruchsloser gemütlicher Maler, der vor allem auf richtige Zeichnung hielt. 6) I, 7 f.

35) 181) 87—90. **36)** 6) I, 7; 40) 603.

37) HOFFMANN las sehr wenig. 6) II, 116; III, 31; 7) 136 f. Was er aber las, mußte gut sein, und so griff er immer wieder auf die Klassiker zurück 6) I, 14, 75.

38) Die erste große Wirkung, die ein literarisches Werk auf den jungen HOFFMANN ausübte, ging von ROUSSEAUS „Bekenntnissen" aus, die er mit seinem Freunde verschlang und lange Zeit als sein Lieblingsbuch in Ehren hielt. 6) I, 11 f., III, 31.

Die folgenden Bücher sind diejenigen, die HOFFMANN im Laufe seines Lebens gelesen hat, soweit dies aus den Quellen erforschbar ist. Da es mir unter diesem Punkt nur darauf ankommt zu zeigen, welche Bücher er in der Tat vorwiegend gelesen und nicht wie und wo er die Lektüre ver

Digitized by Google

wendet hat, begnüge ich mich damit für jedes Buch nur ein oder mehrere Belege anzuführen und verweise für eine eingehende Untersuchung auch nach jenen anderen Gesichtspunkten auf die sorgfältigen und wertvollen Hinweise, die GRISEBACH 2) in seinem Register und v. MAASSEN 3) in den Einleitungen und Anmerkungen zu seiner Ausgabe gibt. GRISEBACH besonders hat den Versuch gemacht, wenigstens für die Jünglingsjahre HOFFMANNS die Lieblingsliteratur zusammenzustellen. 2) XVII.

Tausend und eine Nacht 3) I, XXII; PLATO, Gastmahl 3) I, 501; SENEKA 6) I, 227; ARIOST, Rasender Roland 3) I, 482; SHAKESPEARE, Sturm 4) I, 79; Sommernachtstraum 7) 137, König Heinrich IV. 6) I, 234; 3) I, 499. Wie es Euch gefällt 3) I, 490, Hamlet 3) I, 492; CALDERON 6) I, 235, Gespräche der beiden Hunde Scipio und Berganza 3) I, 486, Die Andacht am Kreuz 3) I, 491; BHOGOVOTGITA (BHAGAVADGITA) Gedicht aus dem indischen Epos Mahabharta 3) I, 498, RABELAIS, La vue de Gargantua et de Pantagruel 6) I, 216; JAMES BERESFORD, Menschliches Elend 3) I, XXIII; MATTHEW GEORGE LEWIS; Ambrosio or the monk 3) II, XIV; GOZZI 3) I, XXIII; Das Märchen von den drei Pomeranzen 3) I, 492; RACINE, Athalie 3) I, 492; VOLTAIRE, Candide 6) I, 222, 2) XXV; ROUSSEAU, Bekenntnisse 6) I, 11 f., 224 f., III, 31; 1) X, 90 ff.; LORENZ STERNE 4) I, 148, 202; GOETHE, Götz 4) I, 205, Werthers Leiden 1) 746, Zauberlehrling 3) I, 483, Wilhelm Meister 6) I, 33, 3) I, 491, Aus meinem Leben (s. das im Märkischen Museum liegende Tagebuch HOFFMANNS aus dem Jahre 1812 u. d. 5. u. 6./XI. „Gelesen Goethe aus meinem Leben zweiter Teil") Diderot, Rameaus Neffe 6) II, 108, III, 8; 3) I, 483, Faust 4) I, 74; SCHILLER, Die Räuber 3) I, 490 f., Don Carlos 6) I, 75. Der Geisterseher 1) III, 169, Die Braut von Messina 6) I, 227 ff., Wallenstein 3) I, 492; Mme de STAËL, Corinne 3) I, 489; KOTZEBUE, Johanna von Montfaucon 3) I, 484, Fanchon 3) I, 482; HIPPEL, Lebensläufe 2) XVII, f.; JEAN PAUL 6) I, 74, III, 8; 3) I, 495; GROSSE, Der Genius 6) I, 36 ff.; J. G. SCHEFFNER, Gedichte im Geschmack des Grécourt 4) I, 28; 1) III, 11, IX, 192; CAZOTTE, Le diable amoureux 80) 36; Die Geschichte Savonarolas 3) II, 371, 6) I, 218; CHARLES PERRAULT Contes de ma mère l'Oye 3) I, 494; BÖTTIGER, Sabina 3) I, 489 f.; NOVALIS 3) I, 484 (s. außerdem das Tagebuch HOFFMANNS von 1812 unter dem 17./IV. „im Novalis gelesen und sehr erbaut worden"); BRENTANO 3) II, 364; TIECK 3) I, 492, Zerbino, Der gestiefelte Kater 7) 137, Franz Sternbalds Wanderungen 6) I, 235, Leben und Tod der heiligen Genoveva, Kaiser Octavianus 6) I, 261, 3) I, 499, Die verkehrte Welt 6) II, 108, Phantasus 1) VI, 7; ZACHARIAS WERNER 1) IX, 97—110, Söhne des Thals 6) I, 235, Das Kreuz an der Ostsee 6) I, 258 ff.; FOUQUÉ, Irion 3) I, 501, Das Galgenmännlein 3) II, VIII; CHAMISSO, Peter Schlemihl 3) I, 501; Iffland, Herbsttag 6) I, 34, 3) I, 492; SEUME, Spaziergang nach Syrakus 6) I, 217.

39) O. BRAHM, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts. 3) I, 503; FERNOW, Römische Studien 1) IV, 53; TIECK-WACKENRODER, Herzensergießungen 80) 38; LICHTENBERG 3) I, 481, 492; FORKELS musikalische Bibliothek 3) I, 485; GERBERS Tonkünstler-Lexikon 3) I, 502.

40) SCHELLING (s. das Tagebuch von 1812 unter dem 17./IV. „Studium der Naturphilosophie-Schelling") Weltseele 6) III, 171; SCHUBERT, Die Symbolik des Traumes 3) I, 484, 503; 3) II, XX, f; 6) III, 171, 211. An-

Digitized by Google

sichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft 3) I, 494. KLUGE, Versuch einer Darstellung des tierischen Magnetismus als Heilmittel 3) II, XXI, I, 493; GABALIS, Graf von G. oder Gespräche über die verborgenen Wissenschaften 3) I, 499; PIERRE BAYLE. Vermutlich Hieronymus Gardano 6) III, 8; SVEDENBORG 3) I, 493, 499 70) 17; WIGLEBS, Natürliche Magie 6) I, 13, 217; 3) III, 412; HORUS, Archiv für medizinische Erfahrungen 3) I, 371; JUNG STILLING 70) 17; HOME 70) 17; REIL, Archiv. Rapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen 3) II, XXI; COX, Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttungen 3) II, XXI; PINEL, Traité medico-philosophique sur l'aliénation mentale 3) II, XXI.

41) 6) III, 31. 42) 6) I, 14.

43) S. über ihn 185); er war 1 Monat älter als HOFFMANN, aber bereits weiter in der Schulbildung, als sie sich kennen lernten. Vermöge seines ruhigeren Temperamentes, seiner angeborenen Beständigkeit, hervorragenden Intelligenz und seiner geordneten, günstigeren Verhältnisse übte er von jeher auf HOFFMANN den denkbar günstigsten Einfluß aus, war sein Vertrauter und geduldiger Beichtvater in sämtlichen Lebenslagen. Er brachte seinen Freund auch vermöge seiner Verbindungen, als dieser durch den Zusammenbruch (1807) seine Stellung verloren hatte, 1815 wieder in sein Amt. Auch sonst unterstützte er ihn mit seinem Einfluß und seinen pekuniären Mitteln, wo er konnte, und HOFFMANN, der nur selten und mit größter Überwindung jemand in der Not um Hilfe anging, nahm stets dankbar und ohne Bedenken die Hilfe seines Freundes an und bewahrte ihm und seiner Familie stets die aufmerksamste Hochachtung. 6) I, 3, 8—13, 16—23, 94, II, 77 f., 142; 2) XIV.

44) FABER und MATUSZEWSKI; mit jenem übte er fleißig Violinduos, mit diesem zeichnete und malte er 6) I, 14 2) XIV, 1) VI, 162.

45) Er nahm seinen Neffen in Glogau auf, förderte ihn für sein Referendariatsexamen, bgünstigte seine Neigungen für Musik, indem er seine Kenntnisse durch häusliche Konzerte ausbildete, und nahm ihn schließlich nach Berlin mit. 6) I, 110 f.; 46) 214.

46) HOFFMANNS Neigung für die Malerei wurde in besonderer Weise von MOLINARI angeregt, zu dem jener mit enthusiastischer Ehrfurcht aufschaute. 6) I, 111, 141 f., 144 3) III, XX f. Offenbar hat er diese Person des öfteren in seinen Werken verwendet, so in den Elixieren, Salvator Rosa, der Jesuiterkirche in G. u. a.

47) Nicht in Glogau, sondern erst in Berlin 1798 hatte HOFFMANN ihn kennen gelernt, wie HANS v. MÜLLER nachgewiesen hat. HOLBEIN, der HOFFMANN in Bamberg in gewisser Weise aus der Not half, indem er ihn als Theaterkomponist, Dekorateur und Architekt für sein Theater engagierte, fand schließlich seinen Freund in Berlin als Kammergerichtsrat wieder 6) I, 111, 161, II, 18 f., 23) 2) XLI ff. 42) 136.

48) Er war insofern von Einfluß auf das Leben HOFFMANNS, als er und seine Frau, wie er behauptet, den jungen Assessor nötigten, MARIA ROHRER-TRZCINSKI zu heiraten 6) I, 192 17).

49) JULIUS ED. HITZIG, der Biograph HOFFMANNS. Sein Werk kann wegen des umfangreichen und verständig gesichteten Materials, der zweckmäßigen Bearbeitung und überaus geschickten Darstellung nicht hoch

Digitized by Google

genug angeschlagen werden, zumal wir sonst mit Nachrichten über Hoffmann nur dürftig versorgt sind. Kleine Unerfreulichkeiten, wie gelegentliche philisterhafte Urteile und die allerdings geringe und verzeihliche Neigung, seine Person etwas zu sehr in den Vordergrund zu stellen, kommen jenen Vorzügen gegenüber wenig in Betracht. Hitzig lernte als Assessor in Warschau Hoffmann kennen, legte nach Ausbruch des Krieges sein Amt nieder, ging nach Berlin, widmete sich dem Buchhandel, nahm dann gemeinsam mit Hoffmann 1815 sein Amt in der Justiz wieder auf und wurde später Kriminaldirektor am Kammergericht zu Berlin. Er war es, der in Hoffmann durch gute Lektüre das Interesse für die Literatur weckte und förderte, die Anstellung Hoffmanns als Kapellmeister in Bamberg betrieb und seine Verlagsgeschäfte übernahm, seinen Freund mit Geld unterstützte und in den Berliner Zusammenkünften der Freunde den Grund zu den Serapionsbrüdern legte. Jedenfalls hatte Hoffmann an ihm einen treuen Freund und einen neidlosen Bewunderer. 4) 5) 6) I, 233, II, 86 1) VI—IX 28) 2 ff. 70) 17 154).

50) Kunz, dem wir die zweitgrößte Quelle zu Hoffmanns Leben verdanken, verhalf Hoffmann zu seinem kühnen und glücklichen Sprunge in die Literatur durch die Aufnahme der „Fantasiestücke" in seinen Verlag. Auch sonst unterstützte er unseren Dichter mit Geldmitteln und sonstigen Zuwendungen, vor allem aber verschaffte er Hoffmann den so unentbehrlichen Wein, was dem tüchtigen Geschäftsmanne so manche literarische Gegenleistung einbrachte. Als Schriftsteller und Mensch ist er von geringerer Erfreulichkeit als Hitzig. 6) II, 16 f. 7).

51) Auf den Umgang mit Dr. Marcus ist in erster Linie die Entwicklung des Interesses Hoffmanns an den Geheimnissen der Natur, speziell an abnormen seelischen Vorgängen, sowie seine verhältnismäßig reichen Kenntnisse in diesen Dingen zurückzuführen. Auch die malerischen Anlagen Hoffmanns hat er durch Aufträge gefördert. 6) II, 19 7) 65—69 154) 101 272 f., Tagebuch von 1812 u. d. 16. u. 17./XI.

52) Durch die Inszenierung seiner „Undine" hat Fouqué Hoffmann die Möglichkeit gegeben, die Oper „Undine" zu schreiben. Durch seinen Einfluß ermöglichte er vermutlich auch die überaus prächtige Aufführung in Berlin. Auch sonst suchten er und seine Gattin Hoffmann in seiner künstlerischen Laufbahn zu fördern 6) II, 86 III, 217—251, 21) 27 8) 7) 77 u. a.

53) Auch Koreff gehörte zu den Serapionsbrüdern, und sein Beruf und seine Kenntnisse sind in ihnen häufig zu spüren 6) II, 102 f. 1) VI—IX.

54) Contessa, der Dichter des Rätsels, war der 4. Serapionsbruder und beteiligte sich auch aktiv an der dichterischen Produktion für sich und in Gemeinschaft mit Hoffmann, Hitzig, Fouqué und Chamisso. 6) II, 86, 111 39) 314/15.

55) Ludwig Devrient, der innigste Freund Hoffmanns in dessen letzten Jahren, ist nicht nur wichtig als dessen täglicher Gesellschafter und Kneipkumpan bei Lutter und Wegener, sondern auch als einer seiner wirksamsten Inspiratoren zu jenen sprühenden Improvisationen, die eine ganz ausgesprochene Eigenart von H.s Kunst bilden, wie noch gezeigt werden soll. 6) III, 115—117 7) II, 217—285 28) 4, 6 f. 70).

56) Hoffmann lernte während seines Lebens abgesehen von den

Digitized by Google

Frauen, die in erotischer Hinsicht von Einfluß auf ihn waren, nachweislich folgende Personen kennen und verkehrte mit ihnen:

In Glogau (1796 bis Oktober 1798):

Das Haus seines Onkels, des Geheimen Obertribunalrats Joh. Ludw. Doerffer, der ihn auch später nach Berlin mitnahm. Die Familie hatto künstlerische Interessen, und ihre Mitglieder, besonders der Vetter und die Kousine Minna waren von Einfluß auf Hoffmann 6) I, 110 f. 46) 214. Der Dichter Jul. v. Voss, mit dem er auch später in Berlin zusammen war. 6) I, 111 42) 137. Die Gräfin Lichtenau 6) I, 111, 168 f.

In Berlin (1798 bis März 1800):

Außer den schon angeführten Personen hatte er wenig Umgang.

In Posen (1800—1802):

Es muß eine ziemlich lockere Gesellschaft gewesen sein, in der er sich hier bewegte 6) I, 190—195 17).

In Plock (1802 bis Mai 1804):

Friedrich, vermutlich Assessor oder Rat bei der Regierung 6) I, 212.

In Warschau (1804—1807):

Zacharias Werner, mit dem Hoffmann zwar schon in Königsberg in einem Hause wohnte, aber nicht zusammengekommen war, hielt den Verkehr auch später in Berlin aufrecht. 6) I, 13, 235 f. 21) 24 1) IX 97—110. Joh. Jac. Mnioch, Feldprediger Grote, Feldprediger Greim, Uhde, preußischer Gesandter, Bartholdy Reisender in Griechenland 6) I, 235 f.; Kuhlmeyer, Präsident bei der Regierung 6) I, 237 f., 248; Mitglieder der Singakademie im Oginskischen Palast 6) I, 238—241, Dichter Heinr. Wilh. Loest 6) I, 247 28) II, 3.

In Berlin (Juli 1807—1808):

In dem Hause jener verheirateten Frau, die die Mutter seines unehelichen Kindes werden sollte, verkehrte er mit dem Professor für Holzschnittkunst an der Berliner Akademie Gubitz, mit dem er später noch öfters zusammenkam und ein Renkontre hatte 27) 186) I, 521, II, 316—18 2) XXXV und anderen, die nicht nachweisbar sind.

In Bamberg, Dresden, Leipzig (September 1808 bis September 1814):

Theaterdirektor Cuno 6) II, 3; Theaterdirektor Seconda 6) II, 52 f.; Bader, Brandt, Dittmaier, Bode, die Sängerin Koehl 6) II, 18 f., 57, Schauspieler Leo 6) III, 125—133 7) 55—60; Präsident Graf v. Seckendorff 6) II, 5; Generalkommissär Freiherr v. Stengel 6) II, 5 f.; Gräfin von Rothenhan 6) II, 6 (s. auch Tagebuch von 1812 u. d. 13./XII.) Frau v. Redwitz 6) II, 15, Familie Marc 6) II, 6 und an anderen Stellen (s. auch Tagebuch von 1812 u. d. 13./XII.) Professor Klein, Professor Lichtenthaler, Dr. Weiss, Dr. v. Erzdorfkupfer 6) II, 16 f.; Jean Paul, Maria v. Weber 6) II, 20; Ziegler, Eisenberger (Tagebuch von 1812 u. d. 19./VII.) Klavierspieler Meyer-Bald (Tagebuch von 1812 u. d. 13./IV.), Dr. Ad. Wagner 31) 3) III, VII Arzt Speyer 6) III, 163 31) 37); Baumgaertner 6) III, 168; Wetzel 6) III, 169; Inspektor Schweickert 6) III, 179; Fr. Laun 6) III, 179, 20); Winkler (Theodor Hell) 6) III, 179; Kind 6) III, 179; Violinist Morgenroth 6) III, 162 2) XXXVI 37) (Tagebuch von 1813 u. d. 9./V.).

In Berlin (1814 bis 25. Juni 1822):

Atterboom 26); Öhlenschläger 6) II, 104 10) Chamisso 6) II, 86,

Digitized by Google

21) 24, 70) 17; Brentano; Arnim; v. Gerlach 2) LXV 8) 139; Fr. Horn 21) 27 70) 17; Helm. v. Chézy 12) 13) 14); Dorow 21) 22); Baron Eug. Vaerst 52) 53); Musikkritiker Rellstab 15) 16); Ferd. Mor. Freiherr v. Lüttwitz 28) 4 ff.; Lud. Aug. v. Rebeuer 28) 4 ff.; Joh. Eunike, Sängerin 28) I, 4, 7 ff.; Varnhagen; Winzer; Robert 21) 24; Tieck 21) 27; Iffland 23) 26; Fleck 23) 26; Kapellmeister Weber 23) 26 70) 17; Professor Moretto 70) 17; Maler Feist 70) 17; Bernhardi 70) 17; Spontini 6) II 113; Graf Pückler-Muskau 3) III, XXII 428 f.; Albrecht, Oberst v. Witzleben, mit seinem Schriftstellernamen A. v. Tromlitz; der Gastwirt Lutter 201) 228 ff.

Während des Aufenthalts in den schlesischen Bädern:

Schall, Weisflog 6) II 111.

57) Daß Hoffmann sich durchaus als Städter fühlte, beweist u. a. der Ausspruch in einem seiner Briefe an Hippel: „Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas als verdorbener Städter empfänglich wäre." 6) I 141.

58) Das Meer hat Hoffmann nur ganz selten und im Anfange seiner praktischen Juristentätigkeit gesehen, als sein Großonkel Chr. E. Vöthöry ihn auf seinen Reisen als Protokollführer mitnahm. 6) I 6. Das Gebirge, speziell das Riesengebirge, sah er nur gelegentlich auf Reisen (s. diese).

59) Über das geniale liederliche Leben Hoffmanns in Polen vgl. die vorzüglichen Schilderungen Hitzigs über das gesellschaftliche Treiben in Posen und Warschau. 6) I 190 ff., 231 ff. 182) IV 81. Seine Frau war eine Polin und stammte aus Posen. Das Leben in Bamberg und die Erfahrungen, die er dort sammelte, haben ihn zu einigen treffenden Bemerkungen über den Volkscharakter angeregt, die er in seinem Aufsatz „Über die Aufführung der Schauspiele des Calderon de le Barca auf dem Theater in Bamberg" niedergelegt hat.

60) Berufsreisen sind durch ein vorgesetztes B.R., Vergnügungsreisen durch ein V.R. bezeichnet.

B.V. vor 1795 auf die ostpreußischen Güter des Freiherrn von Rositten 2) XVI mit seinem Großonkel 6) I 6 1) III 162 ff.

B.R. 1796 nach Glogau.

V.R. Frühling 1797 nach Königsberg 6) I 109 f.

V.R. Sommer 1798 durch einen Teil des Riesengebirges bis Dresden 6) I 112 f. 1) VIII 228—231.

B.R. 1798 nach Berlin.

V.R. Mai oder Juni 1799 nach Potsdam und Sanssouci 6) I 188.

V.R. Frühjahr 1800 über Potsdam und Dessau, Leipzig, Dresden nach Posen 6) I 177, die auch zum Teil eine B.R. war.

V.R. Spätherbst 1800 nach Berlin 46) 13.

V.R. Spätherbst 1801 nach Königsberg, Elbing und Danzig 6) I 194.

B.R. 1802 nach Plock.

V.R. Anfang 1804 nach Königsberg und auf das Landgut von Hippel 6) I 200.

B.R. 1804 nach Warschau.

R. (wenn diese Reise sowie die folgenden drei auch keine Vergnügungsreisen waren, so waren sie doch auch keine Berufsreisen, sondern von der Not der Zeit veranlaßt) 1807 nach Posen.

Digitized by Google

V.R. Juli 1807 nach Berlin 6) I 249.
V.R. 1808 nach Glogau. 6) II 33.
V.R. August 1808 nach Posen.
B.R. September 1808 nach Bamberg.
V.R. 1811 nach Bayreuth. 6) II 20.
V.R. März 1812 (Herbst, wie HITZIG behauptet, ist falsch) über Fürth, Erlangen nach Nürnberg 6) II 21, Tagebuch von 1812 8./III.—14./III.
Gelegentliche kleinere Ausflüge nach Buch, Lichtenfels, Strehlendorf s. Tagebuch von 1812 u. d. 5. u. 6./I. und 19./VII.
B.R. April 1813 nach Dresden.
B.R. Mai 1813 nach Leipzig.
B.R. Juli 1813 nach Dresden.
B.R. Dezember 1813 nach Leipzig.
B.R. September 1814 nach Berlin.
V.R. 1819 nach den schlesischen Bädern .6) II 111.
Gelegentliche Ausflüge nach Neunhausen, bei Rathenow gelegen, dem Landsitz FOUQUÉS 6) III 238 3) III X.

60 a) In einem Briefe an HIPPEL vom Januar 1896 findet sich die Stelle: Meine Laune ist der erste Wetterprophet, den ich kenne und wenn ich Lust und Langeweile hätte, könnte ich Kalender machen. 6) I 72. Im März 1814 schreibt HOFFMANN an KUNZ: Meine Krankheit hat mir arg zugesetzt. Das Rheuma ist in wirkliche Gichtschmerzen ausgeartet, an denen ich periodisch und vorzüglich bei der geringsten Wetterveränderung leide — also ein lebendes Thermometer 6) III 202
Im Tagebuch von 1812 findet sich folgende hochinteressante Reihe von Notizen:
Di. 23./VI. Morgens um 4 Uhr aufgestanden, sehr heitere Stimmung hat sich N.M. (nachmittags) gelegt und ist ..... in Verstimmung ausgeartet — Regen den ganzen Abend.
Mi. 24./VI. V.M. (vormittags) des schlechten Wetters wegen hinabgegangen und sich den ganzen Tag geschäftslos umhergetrieben — verdrießliche Stimmung.
Do. 25./VI. Sehr schönes Wetter aber (!) verdrießliche langweilige Stimmung.
Fr. 26./VI. V.M. Schöner Morgen — gearbeitet — abends um 7 Uhr entsetzliches Gewitter — übrigens gute Stimmung.
Son. 27./VI. V. M. Regen — Nachmittags schönes Wetter. ROTHENHANS sind auf die Altenburg gekommen und haben mich in eine lustige gemütliche Stimmung versetzt.
Nimmt man außerdem noch folgende Stelle aus den Serapionsbrüdern dazu „mich machen diese Herbststürme, diese Herbstregen immer ganz unmutig, matt und krank und Dir, Freund THEODOR, glaube ich, geht es ebenso"? so kann man sich wohl nicht dem Urteil verschließen, wie es in der Analyse gefällt ist 1) IX 7.
61) Daß HOFFMANN an sein Studium nur widerwillig, wenn auch mit größtem Fleiße ging und es nur als Brotstudium auffaßte, dafür zeugen einige Stellen 6) I 16, 49 f. 1) X 93.
62) 6) II 102. **63**) 6) I 190 ff., 194, 201 ff. **64**) 32) X.

Digitized by Google

65) 97) 6. 66) 6) I 7. 67) 6) I 7. 68) 6) I 15.

69) 6) I 7 f., 11 40) 603. Als Beleg für seine stilistische Gewandtheit und Selbstbeobachtung 6) I 42 ff.

70) 6) I 15. AMALIE NEUMANN 2) XIV. 71) 6) I 15. 72) z. B. 6) I 33 ff., 42 ff.

73) 6) III 21. Weitere, zuweilen sehr treffende Belege für die Frage nach der allgemeinen Stellung HOFFMANNS zu den Frauen bieten: 1) I 91, 110 ff., 123 12) 403, während die Behauptung, die OTTO WEIL in einem sehr oberflächlichen Aufsatz aufstellt 99) 193, HOFFMANN sei mit Grisetten umgegangen, ohne jeden Rückhalt ist.

74) Ich wähle aus der Fülle der Beispiele nur einige aus, die möglichst verschieden, auf diese Gesichtspunkte die stärksten Schlaglichter werfen 1) I 97, 150, II 147 ff., 279, III 153, IX 72, X 114, 161, 292; XIII 100, 162, XIV 89, 118.

75) 6) I 15 2) XIV.

76) 6 I 17—19, 22 f., 29, 32, 85, 147 f., 151, 152, 224 f. 1) III 162 ff.

77) 46) 6) I 140, 147 f., 167 2) XIX.

78) 6) I 204 f., 208 f., 261 II 34, 76, 91, 198 f. III 37 7) 124 ff. 17) 46) 100 47) 509—513.

79) 27) siehe auch das Resumé bei GRISEBACH 2) XXXV.

80) Über diese Affäre in HOFFMANNS Leben orientiert am besten 7) 15 f., 85—95 6) II 28—32; aber auch die Tagebücher HOFFMANNS vom Jahre 1812 und 1813 sind voll der interessantesten Dokumente über seine Liebe zu seinem Käthchen, wie er JULIA in Anlehnung an die ihm lieb gewordene Bühnenfigur des KÄTHCHENS von Heilbronn nennt und um unter der Chiffre „Ktch" in seinen Tagebüchern die Geliebte vor den Augen seiner Frau zu verbergen. Wie eng verknüpft er diese Liebe mit seinem künstlerischen Schaffen fühlte, zeigte jene Notiz, die er am Verlobungstage JULIAS in sein Tagebuch von 1812 unter dem 10./VIII schrieb: e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica e smorzata (und es scheint mir, mein ganzes musikalisches und poetisches Leben ist ausgelöscht) siehe auch das Bild JULIAS bei v. MAASSEN 3) I vor 135, die Anmerkung in 43) 4 und bezügliche Stellen in den Werken 1) I 95 ff., 254 ff. II 167, 177, X 26, 71, 146, 188, 253.

81) Tagebuch von 1812 unter dem 8./IV., 5./VIII. 29./VIII.

82) Hier ist der Pathographie Gelegenheit geboten, ihre Ziele im Rahmen der Psychographie zu verfolgen und sowohl dieser durch ihr fachmännisches Urteil zu nützen, wie sich selbst die Orientierung durch die umfassende Individualanalyse zu erleichtern.

83) 6) I 48. Es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß hier sexuelle Vorgänge mitspielen, etwa der Mangel an geschlechtlicher Befriedigung.

84) 6) I 60. 85) 6) I 73, 79. 86) 6) I 124. 87) 6) I 192.

88) 6) I 247 f., 262 f. KLINKE faßt das Nervenfieber als Typhus auf 96) 49.

89) 27) 2) XXXV. 90) 7) 127 f., 6) III 157. 91) 6) III 168 f., 174.

92) 6) II 75, 111 III 196, 202 f. 43) 35, 96) 50. Brief an HITZIG vom 8./VI. 1814, ebenfalls im Märkischen Museum.

93) 6) II 91. 94) 6) II 109 f., 32) XXVII. 95) 31) 2. Brief.

Digitized by Google

96) 6) III 111, 2) CI. 97) 6) II 121—132, 21) 32, 28) 9. 98) 95) 8, 50—54.

99) 1) VIII 9 f., X 235, XIV 172 ff.

100) Ich greife von den bezüglichen Stellen, die z. T. schon oben angeführt sind, nur diejenigen heraus, die mir die eklatantesten Beispiele zu sein scheinen. 6) I 73, 79, 247 f., 262 f. II 75, 109 f., 127 f., 130 III 157, 196, 202 f., 1) XIV, 148, 172 ff., 2) CI.

101) Die Bilder von Hoffmann, die z. T. Selbstporträts sind oder gelegentlich angebrachte Silhouetten, sind zu finden: 4) Titelbild 6) I 110, 1) I Titelbild LXIV, 3) I, XI 104, II Titelbild 353, III Titelbild XV, XVII 1 188) 356 f., 146) 154, 179) 24, 189) Nr. 220, 31) 244, 87) Titelbild 16, 32, 40, 50, 64.

102) Über den Charakter des Äußeren von Hoffmann orientieren folgende Stellen: 6) I 49,78, II 124, III 18 f., 110, 1) XIV 149, 2) LXVI, 7) 1, 8, 13) II 166, 19) 133, 20) 250, 22) I 168, 26) 71, 27) 246, 70) 13, 78) 311, 201) 226.

103) Um die Fragen nach der sensorischen und motorischen Beschaffenheit exakt und womöglich mit Zahlen zu beantworten, sind Experimente nötig, die naturgemäß an einer historischen Persönlichkeit nicht durchzuführen sind, wenn nicht ganz außergewöhnlich günstige Umstände vorliegen. Ich werde mich deshalb darauf beschränken müssen, in Vorliegendem allgemeine Schlüsse und Wahrscheinlichkeiten zu liefern.

104) 7) 43. 105) 6) I 240, III 18 f., 110. 106) 6) III 18, 168.

107) 6) I 138.

108) 6) II 21. Tagebuch von 1812 unter dem 27./IV.

109) 6) II 22, III 196. 7) 41 ff., 1) II 99, 104. Tagebuch von 1812 u. d. 27./IX.

110) 6) I 16 f.

111) 6) I 35, 83, 139, 189, 210, 247 II 59, III 20, 108, 1) I 26, 162, 303, 7) 29, 42, 123 f., 8) 136 f., 33) 7. Daß Hoffmanns nervöse Reizbarkeit nicht dem unbehaglichen Bewußtsein von der eigenen dichterischen Schwäche entstammt, wie es die naive Ansicht Scotts ist 63) 1828, 44, braucht nicht erst widerlegt zu werden.

112) 6) II 93 ff., III 19 f., 27) I 246, 251, 23) 37, 26) 71, 7) 4, 136, 20) II 250, 1) I 152 f., II 242, VI 30, VII 67, X 54, 124, 187, 252.

113) 6) I 36, 51, 143, II 127, 2) CVII.

114) Die Momente der Fragestellung nach der Schrift Hoffmanns sind im wesentlichen dieselben wie bei A. Binet, La création littéraire; Portrait psychologique de M. Paul Hervieux. *AnnéePs* 10, 1—62.

115) 6) I 33, III 169, Tagebuchblätter von 1812 und 1813 im allgemeinen 2) CII.

116) 6) III 166, 2) CII, 3) II 356 ff., III 18, 32) 38—91.

117) 1) XV 134—162, VII 150—159, 2) LVI, LXXXII.

118) Für die Beantwortung der Fragen nach den Einzelverbesserungen lagen noch keine Untersuchungen vor. Ich sah mich infolgedessen genötigt, in Hitzigs Nachlaß, der im Märkischen Museum deponiert ist, einen Einblick zu nehmen und dementsprechende Nachforschungen anzustellen. Namentlich die Reinschrift von „Undine" von Hoffmanns Hand bot hierfür sehr viel geeignetes Material. Als ein Beispiel von Hoffmanns

Digitized by Google

Korrekturen ist hier die letzte Schriftseite dieser Oper wiedergegeben (Hierzu Faksimile 1), sie weist so ziemlich sämtliche Arten der Einzelverbesserungen auf und bietet ein charakteristisches Bild. Mit der Seite 30 des Manuskriptes, die nicht veröffentlicht ist, würde sie sämtliche Arten der Hoffmannschen Einzelkorrekturen erschöpfen.

119) Die Überlegung, daß sich wohl selten eine günstigere Gelegenheit bietet, die Grenzen und den Wert graphologischer Beurteilung an einwandsfreiem Material zu prüfen, veranlaßte mich, die Handschrift Hoffmanns durch zwei der bedeutendsten graphologischen Institute Deutschlands untersuchen zu lassen. Ich benutzte hierzu ein noch nie gedrucktes Brieffragment — (Hierzu Faksimile 2) wahrscheinlich an Hitzig adressiert, da es sich in dessen Nachlaß vorfand — das aus Hoffmanns trübster Zeit seines Lebens, seinem zweiten Berliner Aufenthalte (Mitte 1807 bis Mitte 1808), stammt. Die Zeitangabe stützt sich mit größter Sicherheit auf den Inhalt. Das Faksimile ist äußerst naturgetreu namentlich in der Größe wiedergegeben. Die Namensunterschrift, die wohlbekannte Initiale „H." wurde im Original überklebt, um den Untersuchenden keinen Anhaltspunkt zu bieten. Es wurde die Zeit, in der der Brief geschrieben, das Alter und Geschlecht des Verfassers mitgeteilt und von beiden Stellen ein Essay darüber verlangt. Von dem zweiten Institut wurde indessen nur eine Skizze geliefert mit der Begründung, daß es sich um eine Photographie und nicht um eine Originalhandschrift handele. Die beiden Urteile sind hier im folgenden angeführt und die durchaus richtigen Partien in fettem Druck, die durchaus falschen Partien in Kursivschrift gesetzt; Partien, bei denen eine doppelte Entscheidung möglich ist oder ich auf Grund meines Materials eine Entscheidung nicht zu fällen wagte, sind nicht besonders gekennzeichnet worden. Maßstab für die Kritik der beiden graphologischen Beurteilungen ist die Masse der Kenntnisse von der Psyche Hoffmanns, die auf diesem psychographischen Wege gewonnen und in dem Schema nach den einzelnen Gesichtspunkten niedergelgt sind. Es folgt zunächst das Essay:

Eine durchgeistigte feinsinnige und zugleich durch und durch künstlerische, ästhetische Handschrift! Logische Knappheit. Vortreffliche Beobachtungsgabe. Scharfsinniges Eindringen in die Ursachen, die inneren Gründe der Dinge, ein Raten und Ahnenkönnen usw. sind zu verzeichnen.

Der Charakter ist aufrichtig, durch und durch ehrenhaft, **gewissenhaft, zuverlässig,**[1] *wenn auch aus konventionellen Rücksichten manchmal sich ein wenig anders gebend als es der inneren Natur entsprechend wäre. Es entsteht dies aber wohl mehr aus einem Schamgefühl heraus, da viel Zurückhaltung, Vorsicht, Verschlossenheit, ja Zugeknöpftheit zu verzeichnen ist. Viel edler Stolz und Vornehmheit sind anzuführen, Schr. war ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Die Gemütsart zeigt von Haus aus eine ruhige Heiterkeit, eine innere Freudigkeit, das Leben hat aber manch Resigniertes, ja einige direkt melancholische Neigungen hinzugebracht.* Andererseits wird diese üble Zugabe aber in Schach gehalten **durch eine natürliche Freude am Scherzhaften, durch einen Sinn für** *harmlose* **Komik, ja durch kleine Satiren und Sarkasmen. Hier**

[1] Aber nur in seinem juristischen Beruf.

Digitized by Google

und da wehrte man sich sogar gegen Angriffe mit einer recht empfindlichen Schärfe der Replik. Es zeigen sich Reizbarkeiten in dieser Handschrift, auch eine Neigung sich über Kleinigkeiten mehr als nötig zu ärgern. Auch werden solche Erregungen dann noch von der Phantasie befruchtet. Eine große Verletzlichkeit, Feinfühligkeit, Empfindlichkeit, eine sehr zarthäutige Seele, auch viel Eigenwille ist zu verzeichnen. Äußerlich war man oft etwas schroff und kantig *und das innere Herz war doch unendlich weich und gut. Es ist alles überaus sauber und propper und wohlgeordnet in dieser Handschrift* (wie schon erwähnt, herrschte auch Ordnung und Sauberkeit in Sachen der Wahrheit) *auch Sparsamkeit war vorhanden, hier und da zeigen sich sogar kleine Anwandlungen des Geizes in dieser Handschrift — wenigstens nach unseren heutigen Begriffen.* **Der Körper war wohl nicht stark, sondern eher etwas kränklich und schwächlich,** *vielleicht ist dies der Grund, daß man sich relativ leicht einschüchtern und entmutigen ließ.*

Die Skizze lautet:

Ein scharfer klarer Kopf, wohl begeisterungsfähig, aber vorwiegend von intellektuellen Anlagen beherrscht. Logisch, kritisch und äußerst schlagfertig, wohl von einem gewissen herben Witz, überhaupt bei weitem mehr herb als weich und anpassungsfähig. Es ist wenig Gemüt und Nachgiebigkeit vorhanden. Statt dessen Eigensinn, eine aus Nervosität entspringende Krittelei und ein ziemlich egoistischer, fast hochmütiger Ehrgeiz. Es fehlt auch nicht an Energie, Zähigkeit und Beharrungsvermögen, um die vom Ehrgeiz gesteckten Ziele zu erreichen, **wohl aber möchten wir ein wenig an stetiger Konsequenz zweifeln. Ein leiser Zug von Unberechenbarkeit scheint uns nicht ausgeschlossen. Es ist Leidenschaftsfähigkeit vorhanden,** aber Schr. geht gar selten völlig aus sich heraus. Er ist — bei äußerer Lebhaftigkeit — doch vorsichtig und übt bisweilen eine seelische Zurückhaltung und Selbstbewahrung, die an Geiz grenzt. Auch ist er gewöhnt vieles zu verbergen — **wahrscheinlich besteht ein Mißverhältnis zwischen seinen Grundinstinkten und seinen äußeren Lebensumständen.** Form und Selbstdisziplin steigern sich dadurch, **aber im Innern wird manches unterdrückt.**

Es erübrigt sich die Urteile im einzelnen durchzugehen. Man kann nicht behaupten, daß eines von beiden durchaus falsch von Anfang bis zu Ende sei. Es kommen stellenweise sogar frappierend richtige Bemerkungen vor. Aber man vermißt eines, was man bei jeder guten Charakteristik findet und wenn sie sich auch nur auf traditionelles Material stützt, die Hervorhebung der Grundzüge, des Wesentlichen und relativ Konstanten. Die Analyse (das Essay) gibt allerdings in ihrem ersten Satze eine durchaus treffende Zusammenfassung, läßt sich aber im folgenden eine derartige Menge notorischer Unrichtigkeiten zuschulden kommen, daß der Wert der Beurteilung dadurch wieder ziemlich aufgehoben wid.

Bei der anderen Beurteilung lassen sich weniger direkte Fehler nachweisen, aber die Ausführung ist durchaus einseitig gehalten und beschränkt sich im wesentlichen auf die Erörterung der intellektuellen und emotionellen Eigenschaften; von der Eigenschaft des Briefschreibers als Künstler ist gar nichts gesagt, trotzdem der Brief selbst mehrfache, wenn auch irre-

Digitized by Google

leitende Hinweise gibt, was allerdings für eine regelrechte graphologische Beurteilung nicht in Betracht kommen dürfte. Auch sonst streift die Untersuchung Seiten, die zu den unwesentlichen gehören.

Somit erscheint es mir klar, daß die Versicherung der heutigen Graphologie, aus einem Stück beschriebenen Papieres den Charakter des Menschen zu erkennen, undurchführbar ist. Ich bin der Überzeugung, daß die notorischen Fehler sich unverhältnismäßig gemehrt hätten, wenn ich noch größere Beurteilungen bestellt hätte. Ein weiterer Grund für die Unmöglichkeit der Graphologie, eine Wissenschaft zu sein, geht ebenfalls aus den Urteilen hervor und besteht in dem Mangel an festen Begriffen. Diese Erscheinung, die übrigens in der Skizze weniger unangenehm auffällt, hat dann die Unmöglichkeit mit im Gefolge, die einzelnen Behauptungen strikt zu widerlegen, da die populäre Terminologie, deren sich die Graphologie noch immer bedient, eine klare wissenschaftliche Behandlung nicht zuläßt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein günstigeres Resultat von seiten der graphologischen Untersuchung erzielt würde, wenn sämtliche Lebensetappen mit möglichst zahlreichen und vielseitigen Dokumenten belegt werden. Da aber in diesem Falle viele andere Umstände, zum wenigsten der Inhalt der Dokumente die Beurteilung erleichtern würde, wäre damit die Aufgabe der Graphologie, eben bei Ermangelung anderer Quellen eine Entscheidung zu fällen, utopisch geworden.

Das einzig rechte Urteil, das man nach diesem Versuch vorläufig noch über die Graphologie fällen muß, ist, daß ihr Verfahren wohl imstande ist, einzelne treffende Bemerkungen abzugeben, aber erstens nur im Rahmen vieler indifferenten und falschen Urteile und zweitens ohne die Gewähr der wirklichen Bedeutung für die Psyche des Objekts. Eine Fortentwicklung ist indessen nicht ausgeschlossen.

120) 6) III 19 f., 110 ff., 7) 136, 19) 133. 121) 6) II 88, 2) LXI f., CII, 762) f. 122) 6) I 139, III 26 f.

123) 6) I 124, II 31, III 26 f. 70) 17, 154) 581, natürlich sind auch seine Tagebücher voll von Aufzeichnungen über Stimmungen.

124) Ich wähle aus der Fülle von Beispielen, die einem allerorten und besonders in seinen Tagebüchern aufstoßen, eine Reihe besonders markanter Fälle. 6) I 33, 40, 42 ff., 123, 142, 206, 214, II 24, 25. 6) I 7, 16—23 7) 92, Tagebuch von 1812 unter dem 12./VIII.

125) 6) I 25, 32, 65 f., 78, 150, 155, 158, II 124 ff., III 16 7) 11, 122, 37) 5. Brief 1) I 194, X 67, 208 f., XIV, 148.

126) 6) I 36, 38, 124 f., 134, 143.

126 a) 6) I 72, III 202, 1) IX 7, Tagebuch von 1812 23.—27./VI.

127) 6) I 29—31, 35 f., 43, 45, 49, 68 ff., 128 ff., 146, 161, 185, II 29 ff., 7) 89 ff., 1) I 117 ff. Natürlich sind auch die Tagebücher von 1812 und 13 voll von den Ausdrücken seiner Liebesschmerzen. Auf jeder Seite findet man das Signum „Ktch", das Zeichen für Julia, als Beweis, daß er mit ihr zusammengewesen, ihrer gedacht oder Liebesschmerzen erlitten hat.

128) 7) 9 f.

129) 6) II 27. Auch in seinen Tagebüchern finden sich mitunter Hinweise darauf, wie deprimierend für ihn finanzielle Schwierigkeiten

Digitized by Google

waren. Wenn er kein Geld hat, ist gewöhnlich ein „dies tristis"; wenn er Geld bekommt, ist sofort die glücklichste Stimmung vorhanden.

130) 6) I 110, 123, 126 f., 153, 221 f., 275 f., 277 f., 1) X 63, 46) 219 f., Tagebuch von 1812 u. d. 25./II., 7. u. 8./VI. usw. und 27./VI. In seinem Tagebuch von 1812 unter dem 4./I. findet sich die Notiz: Anstoßen der poetischen Welt mit der prosaischen. Exaltatio, exaltatione grandisonne!!!

131) 6) II 26, 31, 87.

132) Sehr häufig findet sich in seinen Tagebüchern der Vermerk „Abends in der Rose (sein Gasthaus) pokuliert, exotische Stimmung". Darunter verstand er eine künstlerisch exaltierte Stimmung, die ihn vermutlich noch spät in der Nacht befähigte, an seinen „Fantasiestücken" zu arbeiten. Wie sehr ihm diese Stimmungslage willkommen war, geht daraus hervor, daß er ihr Fehlen zu Zeiten bedauert.

133) 6) I 51, 1) I 307, 319.

134) Auf dem Beiblatt zum 28./I. 1812 seines Tagebuches findet sich die Notiz „exaltierte Stimmung — Ahndungen seltsamer Ereignisse, die dem Leben eine Richtung geben oder es ..... — enden. Incrustierter Gedanke" und dabei ist gleich höchst anschaulich eine Pistole in Funktion gezeichnet; ein paar Tage später am 31./I. heißt es „Ktch im Theater — die abscheulichste widerwärtigste Stimmung seit langer Zeit — getrunken (als ständiges Zeichen für „getrunken" setzt Hoffmann ein skizziertes Kelchglas) um sie zu verjagen — alles vergebens — ärgerlich — galligt zum (wieder die gezeichnete Pistole und mit „totschießen" zu übersetzen)" und auf dem Beiblatt die Anmerkung „schon zum zweiten Male das verhängnisvolle Zeichen !!!" Am Montag darauf, am 3./II. kränkelte Julia und Hoffmann sieht sich sofort veranlaßt, in sein Tagebuch zu schreiben, „gemeinschaftliche Todesgedanken, sonderbarer Blick in die Tiefe des Herzens". Hitzig gibt einen guten Auszug aller Wirrnisse dieser Wochen. 6) II 29—31.

135) Am Verlobungstage Julias schreibt er in italienischer Sprache, vermutlich damit seine Frau es nicht lesen sollte „e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica é smorzata." Aber gleich darauf fährt er fort, nicht ohne Selbstbewußtsein „bisogna di prendere una risolutione degna d'un uomo come io credo essere" Tagebuch von 1812 u. d. 10./VIII.

136) 6) I 90, 222, II 123.

137) 6) I 57, III 28 f., 21) 26, 97) 147, 151, 32) XLVII, 33) 7, 1) I 63, 78, 159.

138) 6) II 29—31, 7) 15, 23, 8) 142—44, 37) Erinnerungen Dr. Speyers gegen Ende 35) Anfang 32) XLVII, 50) 186) II 316—18. Außerdem natürlich viele Tagebuchnotizen, z. B. unter dem 3./I., 13./VI., 10./VIII., 17./VIII., 17./IX., 5./X. 12. u. 13./XII. 1812.

139) Siehe in erster Linie G. Heymans, Über einige psychische Korrelationen. *ZAngPs* 1 313—81. Ferner J. Bahnsen, Beiträge zur Charakterologie Bd. I, 1867. Im. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 286—91 Bd. 7 der Berliner Ausgabe. Wilh. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie, Leipzig 1903 Bd. 3, S. 637 ff. Har. Höffding, Psychologie, Leipzig 1908 S. 463 ff.

Digitized by Google

140) 6) I 112 f. **141)** 6) III 20 f., 26 f. **142)** 2) LXXXV ff., 187) 421 f. **143)** 6) I 1, 7) 77 ff.

144) 6) I 121 f., 22) IV, 298—300, 2) CIII f., 50) 38 ff.

145) 6) II 113 f., 1) VI 88, XV 176 f., 183 ff., 191, 189, 41) 201) 227.

146) 6) III 111.

147) 7) 25—31; 37) 12 Briefe an BREITKOPF, desgleichen ist auch der Ton in den Briefen an FOUQUÉ zu beachten 8).

148) 6) III 39, 2) LXVI ff., 43) 19, 7) 23 f., 37) SPEYERS Erinnerungen. Briefe an HITZIG vom 28./IV. 1812 und 1./XII. 1813 (Märkisches Museum).

149) 6) I 16—23, 65, 248, II 75, 127 f., III 112 ff., 167, 97) 150, 108) 1. Tagebuch von 1812 unter dem 23./VII. und 12./XII. Ferner von 1813 u. d. 21./I. u. 11./V.; sehr richtig bemerkt BOSSERT in „La grande Encyclopédie" 156): „Le jeune HOFFMANN avait une intelligence vive et prompte, une grande facilité pour apprendre et qui parait plus opposition avec sa nature il avait le goût du travail."

150) 6) I 49 f., 63, 65, 74, 87, 199, II 11, 34, 134 f., 137, 140, 143, 150, 187, III 111, 8) 142—44, Brief an FOUQUÉ vom 3./IV. 1817, in dem er das Kammergericht mit dem Prometheusfelsen vergleicht, an den er mit HITZIG angeschmiedet ist.

151) 6) I 22, 63, 111, 163, 167, 170, 171 f., 176 f. 179, 196, 208, 237, 239 f., II 81, 87 f., 111, 130, 161—84, III 3—6, 2) XV, XIX, XX, 12) II 403, 13) II 165, 187) 421 f. Seinen Beruf hat er in seinen dichterischen Werken auffallend selten verwertet, nur in dem „Majorat", den „Elixieren", „Meister Wacht" und einigen anderen kommen gelegentliche Anspielungen vor.

152) Es gab im Leben nicht leicht etwas, worin er sich nicht versucht hätte. 6) III 39.

153) 6) I 199, 221 f., 222 f., 224, 236, II 48, 93, 95 f., 159 f., III 20 f.

154) 6) I 242, 31) Brief 1, Tagebuch von 1812 u. d. 7./VII.

155) 6) I 16, 66, 75 f., 102, 199 f., 212, 221, 255, 2) XIII, 1) X 93, 101, 141, 21) 27, 29 f., Tagebuch von 1813 u. d. 22./X. und Brief an HITZIG vom 1./XII. 1813 (Märkisches Museum).

156) 6) I 186, 223, 237—41, II 47, III 179, 1) I 284, 287, 7) 36 ff., Tagebuch von 1812 u. d. 15./I., 28) I 2 f., 9, 43) 19.

157) 6) I 14, 82, 87, 189, 196, 264, 21) 24, 80) 56, 1) I 297 f., 303, 306 f., 319, III 119, 177, VI 36, VIII 69, XV 183.

158) 6) I, 1, 7) 77—79, 6) I 256 f.

159) 6) I 8, 144, 174, 180 f., 214, III 178 ff.

160) 6) I 7 f., 12, 14, siehe auch den eingehenden Aufsatz von SAKHEIM 101) 103—127.

161) 6) I 246, II 118, III 36, 7) 121 f., 13) II 166.

162) 6) III 18, 7) 1.

163) Über Instrumentenbauerei siehe „Kater Murr" gelegentlich. Ferner 1) I 115, III 260.

164) 6) I 18, 1) IX 124, bes. 134 f.

165) 6) I 11, 255, III 138 f., 40) 603.

166) 33) 4 f.

167) 3) I 493, III 412, 1) III 150, VI 194, VI 20, VII 13.

Digitized by Google

168) 6) II 44, 46, 88, 1) VII 19, 3) III 412 ff., 1) I 234, III, 148 f., 97) 151, 7) 155 f., Tagebuch von 1812 u. d. 20./XII.

169) 1) IV 23.

170) 1) I 139, 141, 143, 145 f., 153, 155, 157, 160, 164, 167 f., 170, II 127, 206, 210, III 116, 119, 125, 133, 152 ff., IV 23, VI 20, VII 67, 71, 89, VIII 99, 129, 181, 183, IX 14, 173 ff., X 123, 147, 152, 176, 199 f., 266, XIII 5, 96, 116, 138, 142, 164.

171) 1) VIII 94. **172)** 23) 46, 13) II 168 f., 3) III 412. **173)** 6) I 181.

174) 6) II 16, III 207 ff., 1) I 54 ff., Tagebuch von 1812 u. d. 1./I., 12./I. u. 7./II.

175) 39) 315 f., 1) VI 199 f., 6) II 86.

176) 6) III 198, 49) 110. **177)** 44) 250 f.

178) 6) III 10, 13, 1) VIII 21. **179)** 6) I 217, 43) 34, 87) 59.

180) 1) X 149.

181) 1) I 54, III 12, 26 f., 35, IV 41, 71, VII 74, 77 f., 85, 90, 92 ff., 96 f., 99, 132, 224, VIII 35, X 23, 27, 41 f., 95, 106, 150, 152, 346, XII 34, 37, XIV 105, 107, 111, XV 251.

182) Die Ansichten von Dorow, Ellinger und Pröhle über diesen Punkt sind zu abweichend von meiner eigenen Stellungnahme, um sie völlig übergehen zu könnon. Dorow 21) 31 und Ellinger 80) 58 f. möchten in Hoffmann gern den Patrioten sehen und stützen ihre Ansichten, der eine auf einen Brief, der andere auf den Inhalt der Novelle „Dichter und Komponist". Hoffmann hat sich zwar selbst für einen Patrioten ausgegeben 2) LXXXIV, aber im Grunde war er indifferenter als seine Zeitgenossen. Pröhle möchte aus dem Amte Hoffmanns als Immediatkommissar auch sein Interesse für die Politik folgern 72) 122. Ich muß zur Einschränkung und Widerlegung auf meine Ausführungen im Psychogramm hinweisen.

183) 6) I 10, 241, II 149, III 39, 7) 138, 170, 47) 3. Brief, 1) XV 251 f., Tagebuch von 1813 u. d. 15./XI.

184) 6) I 10, 241, 271, II 62 ff., 147, 160 f., 179, 191, III 191, 2) LIII, 7) 137 f., 157 f., 1) XV 207 ff. Auch in seinem Tagebuch von 1813 findon sich häufig auf den Krieg bezügliche Notizen.

185) 6) I 10, 2) LXXXIV ff., 1) II 184 ff.

186) 1) I 51, IX 113, 119, 147 f., 154 f., X 216 f., 262, XIII 137, 146, XIV 169, XV 252 f.

187) 6) I 16—23, III 37, 8) Die ersten Briefe 43) 1, 3, 18. Siehe auch die Tagobücher von 1812, 13 und 15.

188) 6) I 4, 5, 12, 13, 115 ff., 2) XVIII f., 18) 472.

189) Willibald Alexis und Ellinger sind hier anderer Ansicht ohne ihre Meinung stützen zu können. 6) III 54, 79) 244. Im übrigen siehe 6) III 32 f., 156 f., 7) 1 ff.

190) 1) X 222, 244, 6) I 182 f.

191) 6) I 38 f., 86, 181 ff., II 128 f., III 36.

192) 6) I 202. **193)** 6) II 159 f.

194) 6) I 121 f., II 86 f., 144, III 21, 7) 27 f., 1) III 15, IV 64, VI 34, 196 ff., 249, VII 215 ff., 13) II 169.

Digitized by Google

195) 6) II 118 f., 7) 94 ff., 3) I, XX, 2) LXXXIX, 1) I 74 ff., 81, X 9 ff., bes. 179, 257, 133, XII 5 ff., 85.

196) 6) III 125, 1) II 26, 252, 271, 274, 279, X 302, 362, XV 112.

197) 6) III 23 f., 105. **198)** 1) I 90.

199) 7) 16 f., 139 f., 1) X 69, XV 134, 37) 5. Brief und Erinnerungen Speyers.

200) 1) I 23 ff., 25 ff., 283, 301 ff., III 118, X 125.

201) 35) Faustina. **202)** 1) I 46. **203)** 93) 397, 1) I 226 f. **204)** 1) I 321, III 106, VII 95. **205)** 80) 38 f.

206) 6) III 105, 7) 37 f., 3) I 479, 1) I 26, 29 ff., 53, 114, 128, 310 f., 316, 322, II 14 f., 223, VI 95, VII 153 f., IX 97, X 362, XV 135, 136, 158, 161.

207) 193).

208) 6) I 61, 63, 68, 142, 1) II 28, 31, XIV 106.

209) 6) III 28 f.

210) 1) I 279, II 7 f., 26, 30, 110, 125, 169, 182, 188, III 16 f., 100, 133, VII 38, X 15, 96, 105, XII 122, XIII 189, XIV 12, (siehe auch 201), 227.

211) 1) III 22, 152.

212) 1) I 256, 278, II 198, 226 f., III 262, VIII 93 f., IX 174, X 220, XIII 146, 26) 70, 87) 67.

213) 6) I 10, II 131, III 26, 121, 182, 225, 21) III 18. **214)** 46) 15.

215) Die Briefe Hoffmanns an Hippel, z. B. 6) I 129 f., ferner II 126 f., 184 ff., III 21, 27 f., 7) 26, 27, 26) 71, 17) 307 f., 27) 246—251, 24), 37) Erinnerungen Speyers 46) 14 f., 17) 15.

216) 6) I 33 ff., 57, 75, 105, 149, 152, 161, 196, 202, 204, 211, 219, 222, II 87, 91, III 20 f., 25, 32 ff., 111 f., 22) III 299, 50) 19, 133 25) I 1) VI 101, IX 11, 14.

217) 6) I 187, 269, 270, III 20 f., 8) 43) 7) 5, 135, Tagebuch von 1813 u. d. 24./II. u. 1./V. in denen die einzelnen Anleihen von Kunz und Morgenroth notiert werden.

218) 6) I 5, 68 ff., 77, 83, 234, III 21, 25, 7) 28 ff., 138, 8) 129—131, 132 f., 139, 1) I 23 ff., 2) LVI, LVIII, LXXXIV, 14) 105, 117) Hoffmanns Kritik des Freischütz; 186) II 324 f., 31) 2. Brief, 43) 35, 70) 22, Tagebuch von 1812 u. d. 12./IV. u. 18./I. Ferner von 1813 u. d. 28./II., wo die Streitigkeiten mit Kunz notiert sind.

219) Von seiner Ehrlichkeit gegen sich selbst zeugen seine Briefe und fast alle Stellen seiner Tagebücher, z. B. 1812 unter dem 21./IX.; sonst kommen in Betracht 6) I 111, III 20, 22, 26 f.; Belege für seine Unwahrheit sind 6) II 54 f., 43) 1, 10, 32, 6) III 109.

220) 6) I 5, 9, 10.

221) 6) II 159, III 22, 8) 136 f. Die übrigen Briefe zeugen für seine Gewandtheit; desgleichen 37) 4. Brief, ferner 46) 15, 27) I, 246, 1) X 338, 348, 7) 92, Tagebuch von 1812 u. d. 6./IX, 7./IX., 21./IX.

222) 6) I 3, 74, 90 f., 155, 196, 246, 256 f., II 86 f., 151, 155, 184 ff., 1) X 89.

223) 6) I 190 ff., 231 ff., II 94, 7) 21, 37) Speyers Erinnerungen; Notizen von Redouten und Maskenbällen im Tagebuch von 1812 u. d. 25./II. und 1./III.

224) 31) 3. u. 4. Brief, 1) X 246, XIV 121, 6) II 60, III 31 f.

225) 6) 190 ff., II 60 f., III 158, 160, 168, 177, 196, 200, 7) 4 ff., 21 ff.,

Digitized by Google

201) 228 f., die Tagebücher von 1812, 13, u. 15 sind voll von Belegen, daß er täglich trank; siehe auch folgende Weinrechnung, die im Tagebuch von 1813 auf dem Beiblatt zum 24./II. zu finden ist.

Rechnung dessen was von C. K. (vermutlich KAUER, Gastwirt zur Rose, HOFFMANNS Stammlokal) seit dem 25. genommen:

Aus der alten Rechnung —		3 Th.	12
1 Bout. Kirschwasser —		1 „	18
3 Bout. Roussillon —		3 „	
d. 10. März	2 Bout. Burg. —	3 „	
d. 12. „	1 Fl. Kirschwasser —	1 „	18
d. 22. „	1 Fl. Bourg. —	1 „	30
d. 24. „	dto.	1 „	30

Siehe auch die interessanten Stellen in den Dichtungen 1) I 78, 88, 152, 257.

226) 6) III 25, 10) II 242, siehe auch 1) I 150, 232, 249, 256.

227) 6) I 17, 58.

228) 6) I 277 f., II 67, 100 f., III 181, 7) 17, 152, 156, 19) 133.

229) 6) II 102, III 109, 168, 31) 2. Brief, 7) 152 f.

230) 6) III 194, 7) 17, 6) 1 277 f., Tagebuch von 1813 u. d. 2./IX.

231) 6) I 221 ff. 232) 6) I 277 f., 7) 156. 233) 6) II 25, 7) 77. 234) 6) II 29, 59. 235) 6) III 157. 236) 6) II 68 f. 237) 6) II 98 f., 91.

238) 6) III 98 ff., siehe auch das Tagebuch von 1812 u. d. 28./I. und 9./II. Ferner 7) 21 f., 28) I 6, 53), 70) 15 Schluß.

239) 6) II 98, siehe auch zur Beurteilung die Weinrechnung unter Anm. 225.

240) 6) II 100. 241) 6) III 19.

242) 6) II 61, III 196, 7) 156, 43) 40 f., siehe auch 1) XII, 96.

243) 6) I 203, II 91, III 37, 7) 17, siehe auch erwähnte Weinrechnung.

244) 6) I 68 ff., II 158, 2) LXXXV ff., CI ff., 44) 233, 182) 91—103, 12), 13) II 162 f., 165, 187).

245) 6) I 30, II 29, 7) 10, 8) 136 f., 186) II 316—318, 27) II, 87—103, 2) LXXXV, CI f., 1) I 118 f.

246) 6) III 37 f., 43) 11, 39) 364.

247) 6) I 16, 75, 111, II 140, 22) III, 298—300.

248) 6) I 194 f., II 100 f., 1) XIV 148, 31) 3. Brief, 28) II 4 f.

249) 6) I 5, 14, 29 f., 79, 192 ff., 202, 207, III 25, 1) I 23 ff., 32 ff., 7) 23 f., 49, 68, 17) I 310 ff., 80) 196 ff., 27) I 251, 20) II 250, 186) I 521, II 316 bis 18, 70) 15, 22, 37) 1. Brief und Erinnerungen SPEYERS, 31) 2. Brief; 28) I 6) II 4 f.

250) 6) II 63 ff., 2) LXXXV ff.

251) Über die Geschichte der Tagebücher siehe 36), 28 II 2.

252) 6) I 98, 8) 133—36. 253) 6) I 105. 254) 6) I 79. 255) 6) I 133, II 116. 256) 6) I 144, 202 f., 204.

257) 6) I 98, Tagebuch von 1812 u. d. 10./VIII; als Julia Marc sich verlobt hat, schreibt er in heller Verzweiflung „Es ist nötig einen Entschluß zu fassen, würdig eines Mannes, wie ich bin".

258) 6) I 82, 55. 259) 6) I 207. 260) 6) I 125 f.

Digitized by Google

261) 6) I 158, 220 8) 136 f., Tagebuch von 1812, Notiz vom 1./VIII: Sich selbst für etwas Großes gehalten.

262) 6) I 61, 83, 102, 125 f., 219, 8) 129, 7) 10, 32) XL, 43) 2, Tagebuch von 1812 u. d. 25./VII u. 1./VIII.

263) 6) I 276. **264)** 6) I 63, 144. **265)** 6) I 76, 104, 1) I 252.

266) 6) I 75, 79, 90, 96, 104, 123, 125, 135, 202, 251, Tagebuch von 1812 27./II. notiert HOFFMANN „witziger Brief an HOLBEIN".

267) 6) II 27, 8) 131 f., 49) 110 f.

268) HOFFMANNS Urteile über ein paar seiner Werke: Über Berganza, 6) II 27, den goldenen Topf, 6) II 151, III 178, 195, die Blandine 6) II 88 die Elixiere 6) II 88, Kater Murr 6) II 115, Prinzessin Brambilla 6) II 115 f., das Majorat 6) II 153, Zinnober 6) II 256. Im übrigen siehe die Urteile in den Serapionsbrüdern, die sämtlich kritisch gehalten sind, besonders 1) VI 251, VII 214, VIII 131, IX 89, siehe auch 1) XIV 176, XV 104, 7) 150, 170, 3) I, XXI, 34) 10, 48) 38.

269) 6) I 78, II 27, 76, 98, 149, 187, 7) 10, 8) 129, 131 f., 136 f., 49) 110 f., im Tagebuch von 1813 notiert HOFFMANN unter dem 10./II. „Selbstgefühl" 182) IV 102 f.

270) 6) II 94, 7) 26 f., 2) XCIV. **271)** 6) I 22.

272) 6) I 84, III 26. In seinen Tagebüchern von 1812, 13 und 15 finden sich vielfach Notizen über eine gewisse Zufriedenheit mit seinen Werken, bes. 1813 u. d. 13./II., 14./II., 17./II., 19./V., 19./IX., 26./XI.

273) 1) I 49, 90, X 130, XIV 158.

274) 1) I 26, 46, 121, 181, 222, 223, 225, 227, 250, 251, 254, 289 f., II 252, 280, III 105 f., VI 135, VII 39, 53, X 25, 172 f., XI 95.

275) 6) III 19 f.

276) 1) I 14, 15, 16, 298 f., VI 175 ff., XV 247.

277) 6) I 185. Daß HOFFMANN während seines Warschauer Nervenfiebers Bekannte, die ihn besuchten, mit einer Flöte und einem Fagott identifizierte, beweist gleichfalls das Dominieren akustischer Vorstellungsinhalte 6) I 142 f.

278) 6) I 247 f., 262, 1) IX 240. Im übrigen siehe unter „Alkoholgenuß".

279) 6) II 26, 41) 6. **280)** 6) II 101 f., 115, 7) 169. **281)** 1) X 91.

282) 1) I 188, II 34, 123, 140, 178, 225, 228, III 145, 147.

283) 1) I 26, 65 f., II 43, 158 f., 206 f., 215, III 12, VI 108.

284) 1) I 65 f., II 158 f., **285)** 1) I 26, 73.

286) 1) I 85, 151, 323, II 57, 74 f., 79, 87, 95, 100, 113, 186, 266, III 76 f., VIII 51 f., X 146 ff., 246, XI 104, 106, XIII 96, 153, 161, XIV 5 f., 9.

287) 1) I 176, 320.

288) 1) II 21, 44, 48, 64, 158 f., 162 164 f., 168, 176, 180, IV 40, XIII 67.

289) 1) I 162.

290) 1) I 183, II 134, X 140, 33) 8.

291) 1) II 43, 134, 174, 206 f., 212, III 35, VI 54.

292) 97) 151. **293)** 6) III 29 f. **294)** 7) 42 f. **295)** 7) 159. **296)** 6) I 248.

297) 6) I 222; eine andere Notiz aus dem Tagebuch von 1809 zeigt, wie intensiv sich HOFFMANN mit dem Gedanken des Doppelgängers befaßt hat 6) II 43, siehe auch 3) I, 486.

Digitized by Google

298) 6) II 46.

299) Zur bequemeren Orientierung über dieselbe Materie siehe meine Zusammenstellung, die wörtlich ausgeführte Beispiele gibt. 218).

300) 1) I 321. **301)** 1) I 46. **302)** 41) 5.

303) Eugen Bleuler und Karl Lehmann, Zwangsmäßige Lichtempfindungen durch Schall, Leipzig 1881.

304) 1) I 15, 31, 38, 41, 44 f., 180, 181, 223, 251, 287 f., 306 f., II 14, VI 82, VII 26, 61, 97 f., 157, 228, 252, X 123, 175, XV 11, 209.

305) 1) I 183 f., 286 f.

306) 1) I 15 f., 26, 223, 225, 227, II 280, III 105, X 25, XI 95.

307) 1) I 251, 254, VI 135. **308)** 1) I 121, 181, 250, 251, VII 53. **309)** 1) I 222, 280. **310)** 1) II 252. **311)** 1) I 320 f. **312)** 1) I 15, II 14. **313)** 1) I 67, XIII 170. **314)** 1) I 288, III 30, VII 82 f. **315)** 1) VIII 110. **316)** 1) I 16, VI 175 f. **317)** 1) III 21, VII 82. **318)** 1) I 289 f.

319) 1) I 15, 280, VII 50, X 50, XV 234 f., 235, 247.

320) 1) VI 135. **321)** 1) VII 39.

322) 1) I 43, 321, VI 35, X 123.

323) 1) X 223. **324)** 1) II 252, X 172 f.

325) 1) I 290 f., siehe auch 6) III 89 f.

326) 6) III 155 f.

327) 1) I 144, 147 ff., 155, II 87, 100, 191, III 150, IV 34, VI 195, VII 118, 160, IX 234, X 31, 83 f., 142, 247, XII 85 f.

328) 6) I 36, II 77.

329) 6) I 37. 1) I 46, X 31, 234, XIV 150, 176.

330) 6) III 38 f. **331)** 6) III 37 f. **332)** 6) I 16. **333)** 182) IV 91—93. **334)** 182) IV 91—103, 50). **335)** 6) II 88. **336)** 1) VIII 94.

337) 186) II 316—18, 27) I, 246, 251, II 87—105, 37) Speyers Erinnerungen 19) 133, 6) I 22, II 99, III 175, 10) 244.

338) 6) II 104, 70) 22, 28) I 6, 53).

339) z. B. die Glogauer Briefe und die Briefe an Fouqué 6) I 34 ff., 8).

340) 6) I 222, II 54 f., 26) 71 f., 186) II 316—18, 11) 6) II 44 f., III 7 ff.

341) 6) III 8.

342) 6) I 26, 106, 155, 210, 216 f., 7) 81 f., 31) 2. Brief, 6) II 29—31.

343) 6) II 68 f. **344)** 6) II 75 f. **345)** 6) III 244.

346) 6) II 129, 7) 80 ff. Tagebuch von 1812 u. d. 3./VIII.

347) 6) I 7, 11.

348) 6) II 87 f., 182) IV., 93—103.

349) 6) III 81 ff. **350)** 80) 223 f., 49) 110. **351)** 6) I 255, 49) 110. **352)** 6) I 252 f.

353) Brief an Hitzig vom 28./IV. 1812 (Märkisches Museum).

354) 6) III 31, 141, ein paar Stellen in denen er seine vielseitigen Kenntnisse dichterisch verwertet hat, sind folgende: 1) III 117, VI 19, 22, VII 146, VIII 50, 85, IX 15, 107, X 234, XIII 155, XIV 52, 71.

355) 6) II 5 f., 7) 163 f., 8) 136 f.

356) 6) III 21 ff., 7) 25.

357) 7) 169, 6) II 88, siehe auch 2) CII.

358) 6) I 24 ff., 33, 36, 90, 97 ff., 212, 217 ff., III 13 ff.

359) 6) I 217 ff., III 7 ff. **360)** 6) III 18. **361)** 6) I 31 f.

Digitized by Google

362) 13) II 168.

363) 6) I 237, 239 f., 37) **Speyers Erinnerungen** 39) 313.

364) 6) II 14 f., 140, III 164, 7) 131, 149) 27.

365) 6) I 34, 62 f., 219 f., 7) 74. Tagebuch von 1812 u. d. 25./VII. u. 1./VIII., 1) I 301 ff.

366) 6) I 51, 53, 158, 7) 35 ff. **367)** 6) I 47, 247 f.

368) 6) I 7, 82, III 81 f., 7) 9, 3) III 442, 49) 110, 103) 72 f., die Kenntnis der musikalischen Technik förderte auch seine Vorliebe für das Wesen des Automatenbaues 43) 34, die übrigens an anderer Stelle besonders behandelt werden wird.

369) 6) I 240 f.

370) 6) II 3 f., 7 f., 16, 34, 55 ff., 7) 3, 8—11.

371) 6) I 18, 209, II 6 f., 28 ff., 34, 7) 85 ff., 2) XV. Er litt furchtbar unter dem Zwange, einer unmusikalischen Schülerin Unterricht zu geben, (siehe Erinnerungen von **Speyer** 37).

372) 6) I 245, II 14, III 20, 2) LVI.

373) Eine ganze Reihe von Musikkritikern haben über **Hoffmann** ihre Urteile gefällt, die im ganzen übereinstimmten und so lauteten, wie es angeführt ist. **Marx** besonders 6) III 91—96, **Weber** 6) III 97—100, Allgemeine Musikalische Zeitung 9), **Ellinger** 80) 25 ff., 29 ff., 43, 44—53, 56 ff., 64—67, 105—109, **Truhn** 103) bes. 67, 72 f. 79, 95 ff., **Conrat** 117), **Bock** 122) bes. 108 u. 173), **Hansen-Tebel** 195), M. **Voigt** 200), **Curzon** 109) bes. 175 f., **Fétis** 104) IV, bes. 349, **Storck** 118), **Rellstab** 15) bes. 20, **José Vionna da Motta** 111) bes. 269 f.

374) 6) I 218 f., II 12, 7) 74, 2) XXVII f., 25) II 49, 80) 29 ff., 103) 79 f.

375) 6) I 7 f.

376) Seine Kompositionen finden sich erwähnt, registriert und zum Teil abgedruckt an folgenden Stellen: 6) I 7 f., 191 f., 196 f., 256 f., 267, 274, II 4, 14, 19, 22 ff., 34, 153, 4) I 276 f., II am Schluß; ferner **Ellinger** siehe Anm. 373, ferner 35) 42) 138, 43) 2, 41) 1, 28) I 2 f., 217). Ein Verzeichnis des musikalischen Nachlasses **Hoffmanns** haben gegeben: **Marx** 6) III 90 f., sowie **Truhn** 103) 71 f. mit dem Abdruck eines Liedes in Noten; diese hat **Curzon** benutzt und ebenfalls ein Verzeichnis herausgegeben 116). Eine Aufzeichnung gedruckter Kompositionen bringt **Eitner** 114) und am vollständigsten hat **Hans v. Müller** ein Verzeichnis der **Hoffmann**schen Vokal- und Instrumentalmusik, sowie der bis 1901 gedruckten Kompositionen mit einem Abdruck einer Arie aus der Undine veröffentlicht 38). Über die Originalpartitur des „Gespenst" und der „Aurora", die im Archiv des städtischen Theaters zu Würzburg gefunden wurden, berichtet M. **Voigt** 200). Der größte Teil der musikalischen Manuskripte **Hoffmanns** wird in der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt.

377) 6) I 7, 2) LXXII, 1) I 289 ff., 10) II 244.

378) 6) I 217 f., 222, 263 f., 267, II 24, 26, III 90, 157, 243, 103) 72 f., 76 f., siehe auch 1) I 312, X 247.

379) 1) XV, 7—192, 6) I 198, 37) 4. Brief an **Rochlitz** 43) X f., 22, 52, 63 ff., 41) bes. 6, 8, 9, 11, 13.

380) Die Musikkritiker, die sich über **Hoffmann** als Musikästhetiker ausgesprochen haben, sind **Marx** 6) III 80—84, **Ellinger** 80) 37 ff., 63—77,

Digitized by Google

153 ff., Paul Moos 193), Istel 119), Kalischer 107), Conrat 117), Truhn 103) bes. 80, Bock 122), 198 und 108), Curzon 109), bes. 176, 182, 202 ff. und Storck 118).

381) 6) I 83, 131, 139, 146, 218, 245, III 103 ff., 198 f., 241, 1) I 37 f., 42, 46 f., 53, 67, 97, 101 f., 107 f., 180, 280, 286, 303, 305 ff., 311 ff., 319 ff., II 15, 119, 135, 228, III 92, 104, 106, 177, 270, IV 61, VI 50 f., 75, 79, 82 f., 89 f., 98, VII 90, 94, 149, 154, 157, VIII 37, 41, 238, IX 28 f., X 50, 55, 68, 71, 90, 101, 120, 123, 137, 139, 223, 246 ff., 299 ff., XIV 104, Paul Moos hat ebenfalls eine Zusammenstellung derartiger Stellen gemacht 193).

382) Musikalische Partien in Hoffmanns poetischen Werken sind: 1) I 10 ff., 21 ff., 62 ff., 280 ff., III 114 ff., VI 30 ff., 57 ff., 76 ff., VII 7 ff., VIII 233 ff., IX 121 ff., X; 6) II 24, 101, 43) X f., 21, 32) XVI. Eine Sammlung derartiger Schriften hat H. vom Ende herausgegeben 112).

383) 6) I 223, 4) II am Schluß, 3) I 2, 408.

384) 6) II 159 8) 125—129, 15), 43) XI.

385) 6) I 7 f., 14, 63, 144, 181, 203, 214, 219.

386) 1) I 9 f., II 7 ff., VI 142 ff., VII 101 ff., IX 16 ff., III 88 ff., 6) I 123, 33) 7 f.

387) 6) I 62, 161).

388) 6) I 88 f., 142, 144 f., 199, 203, 209, 214, II 23, 7) 125 f., 3) II, IX, III, 1; Tagebuch von 1813 u. d. 13./II.

389) 6) I 20, 123, 223, 238 f., II 16, 19, 23, 7) 66 f., 23) 43, 37) Erinnerungen Speyers, Tagebuch von 1812 u. d. 12. und 24./I.

390) 6) I 1, 111, 113, II 137, 4) II am Schluß, 6) I 8, 63, 161, 199, 216, 255, II 110, III 164, 172, 176, 244, 123), 2) LXIV und vor 1 mit Faksimile 3) I 1, 104, II, XV, 353, II, IX, 353, III, XV, XVII, 7.

391) 6) I 192 ff., 199, II 75 f., III 155 f., 203 3) I 408, II 269, 17) 310 ff., 80) 196 f., 23) 27 f., 101) 104, 106, 31), 201) 228, 236. Vortreffliche Reproduktionen der großen Karrikatur vom Gendarmenmarkt bringen Koch 146) und Eisermann 179), siehe auch den Aufsatz von Sackheim 101), 103—127.

392) 6) I 238, II 16, 7) 18 ff., Brief an Hitzig vom 28./IV. 1812 (Märkisches Museum).

393) 6) I 16.

394) 6) I 217, II 29 ff., 46, III 7 ff., 26. Siehe im Einzelnen auch die Tagebücher von 1812, 13 und 15 und die Jugendbriefe Hoffmanns, bes. von 6) I 24 an.

395) 6) II 88. 396) 6) I 11.

397) 6) I 252 f., 1) III 243, Brief an Hitzig vom 28./IV. 1812 (Märkisches Museum).

398) 6) I 255, 49) 110, 1) IV 59 usw. siehe auch Tagebuch von 1812 u. d. 10./VIII.

399) 49) 110, 80) 223 f., 43) XI, 6) II 113 f., 15).

400) 40) 603. 401) 6) III 19, 111 f. 402) 50).

403) Siehe hierbei auch 32) 387—91.

404) 6) III 32 ff., 33) 4, 1) XIV 147 ff., XV, 251, 117), 52), 71), 97) 146.

405) Tagebuch von 1812 u. d. 16./XI.

406) 7) 18; Brief an Hitzig vom 28./IV, 1812; 6) II 16 ff.

407) 6) III 199, 209 f., 1) I 54 ff.

Digitized by Google

408) 1) VI 199 f., 6) II 86, 39) 315 f.

409) 6) I 16—23, 8) die ersten Briefe, 43) 1, 3, 18.

410) 6) II 16, III 37. Siehe das Tagebuch von 1813 u. d. 23./II. und die bewußte Weinrechnung.

411) 182) IV 91—103. **412)** 43) 52. **413)** 2) XL f., 80) 64—68.

414) 2) LI, 6) III 243 f., 80) 105—109.

415) Tagebuch von 1813, bes. 17./II.

416) „ „ 1813, bes. 19./IX.

417) „ „ 1812, bes. 20./VI.

417 a) Tagebuch von 1813, bes. 26./XI ff. und nicht in der Zeit, die GRISEBACH angibt 2) XLIX f.

418) Tagebuch von 1813, bes. 26./XI.

419) 3) I, XXVII. **420)** 3) II, VIII.

421) 2) LI. Tagebuch von 1813 u. d. 14./II.

422) 39) 314—15, 346, 351. 37) SPEYERS Erinnerungen.

423) 6) III 38. **424)** 3) I, XIII, 6) II 88, 7) 169. **425)** 6) I 214 f. **426)** 6) I 237.

427) siehe außer anderen Quellen und den Zeichnungen, Musikwerken und Dichtungen vor allem folgende Stellen 6) II 99 f., 4) I vor S. 1, 7) 21, 182) IV 83, 31).

428) siehe desgleichen 1) I 289, 10) II 244.

429) desgleichen 6) II 99 f., III 111 f., 7) 4.

430) 6) III 19. **431)** 201) 228, 231 ff. **432)** 43) 34.

433) 6) I 218 f., II 12, 7) 74, 2) XXVII f., 25) II 49, 80) 29 ff., 103) 79 f. Von den Musikkritiken siehe hauptsächlich 6) III 91—96, 97—100, 9), 80) 25 ff., 29 ff., 103), bes. 67, 72 f., 79, 95 ff., 117), 122) bes. 173, 108), 109) bes. 175 f., 104) IV bes. 349, 118), 15) bes. 20, 111) bes. 269 f., 80) 43, 44—53, 56 ff., 64—67, 105—109.

434) siehe den eingehenden Aufsatz bei SACKHEIM 101) bes. 108 ff.

435) siehe hierüber auch 80) 53 ff.

436) siehe u. a. folgende Entscheidungen: 6) III, 204 f., 3) I 486, 495, 80) 171 ff., 79) 288, 81), 146), 150), 149) 27, 16) 1031, 161) V 301 f.

437) 6) I 1, 219, 3) I 503. **438)** 1) I, 21. **439)** 8) 128 f. **440)** 3) II, vor IX; III, vor XXIX. **441)** 6) I 246.

442) 7) 121 f., 105) 20 f., über HOFFMANNS Bamberger Wohnungseinrichtung siehe die Zusammenstellung von MAASSEN 202).

443) 6) II 48 f. **444)** 6) III 36 f. **445)** 6) III 30. **446)** 6) I 250, 252, 254. **447)** 6) I 251 f., III 171, 7) 123 f. **448)** 6) I 139.

449) Außer den eben genannten Briefstellen siehe noch 1) I 27.

450) 7) 162, 164. **451)** 6) II 75 f., 127 f. **452)** 6) II 127 f. **453)** 6) II 98 f. **454)** 6) II 100. **455)** 6) II 98. **456)** 6) II 98.

457) siehe in den Tagebüchern von 1812 u. d. 12. u. 24./I., 25./II., 11 u. 12./VII., 12./X., 19./XI. und von 1813 u. d. 17./II., 19./IX. Für die Warschauer Zeit siehe 6) I 239 f.

458) Tagebuch von 1812 u. d. 19./II.

459) 1) I 247 f., 3) III, VIII f., 6) III 30.

460) 6) II 99 f., 7) 23.

461) siehe besonders 6) I 31 f., 38, 45, 52, 67, 76.

Digitized by Google

462) 6) I 57, 60, 75. 463) 6) I 60. 464) 6) I 214 f. 465) 8) 128 f. 466) 6) I 49. 467) 6) II 98 ff. 468) 1) IX 7. 469) 6) I 50.

470) siehe u. a. die Notizen aus den Tagebüchern von 1812 u. d. 20./VI. und 1813 u. d. 14./II., 17./II., 19./IX. u. 26./XI. und ferner 3) I, XXVII; II, VII, 2) LI.

471) 6) I 72, III 202, 1) IX 7. Das Tagebuch von 1812 unter dem 23.—27./VI.

472) 95), 51) 550—60, 2) XCV, 97) 148 f., 96) 13.

473) 6) II 122 f.

474) 6) I 239, III 20, 32, 111, 189, 47) 1. Brief, siehe auch 1) I 18, 26, X 263 und 1) I 52, die interessante Stelle, in der Hoffmann als Stimulantien für Kompositionen verschiedenen Charakters verschiedene Weinsorten vorschlägt.

475) 6) II 59.

476) 6) I 261, II 99, siehe auch die Rolle, die der Wein in den Eleixiren spielt 1) II 34 ff.

477) Im Tagebuch von 1812 u. d. 23./VIII. heißt es: Viel pokuliert ohne Wirkung.

478) 6) II 98.

479) 6) I 222, III 155, 1) II 134, IX 95, XIII 97.

480) 6) II 61, III 196, 7) 156, 43) 41, siehe auch 1) XII 96.

481) 6) I 220. 482) 7) 40 f. 483) 6) III 38. 484) 7) 11 f., 22 ff., 201) 228 f. 485) 6) I 220. 486) 6) II 149, III 39. 487) 6) II 90 f., 101 f., III 38 f. 488) 6) III 39 f., 109 ff.

---

489) S. Rahmer, Aus der Werkstatt des dramatischen Genies. Eine psycho-physiologische Studie, München 1906. — Emil Lucka, Die Phantasie, eine psychologische Untersuchung. Wien und Leipzig 1908. — Richard Müller-Freienfels, Zur Analyse der schöpferischen Phantasie, *VPh* 33 (n. F. 8) (3) S. 312—60. 1909. — Josef Klemens Kreibig, Beiträge zur Psychologie des Kunstschaffens *ZAest* 4 (4) S. 532—58. 1909,

490) 6) III 38. 491) 6) III 31. 492) 6) II 151.

493) Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig 1906.

494) 1) III 162. 495) 1) XIV 137. 496) 1) III 88, VIII 228, 6) II 105. 497) 1) VIII, 9. 498) 1) XIII 153. 499) 1) VI 17, IX 93, XIV 103 ff. 500) 1) VII 160 ff., 6) II 21. 501) 1) I 176 f., IX 111, 118 f., XV 207 ff. 502) 1) I 176 f.

503) 1) I 27, 62 ff., 254 f., 267. III 123, 261, X 22.

504) 28) II 4 f. — Der goldene Topf.

505) 6) II 21, 7) 60 ff. siehe auch 3) II, XI f., 359 ff. — Die Elixiere und Kater Murr.

506) 1) II 18 f. 507) 1) II 23. 508) 1) X 304 f. 509) 1) II 280.

510) 6) II 28, 7) 86 ff., 1) I 27, 62 ff., 185 f. (?), 254 f., 267, III 123, 261, X 22.

511) Tagebuch von 1812 unter dem 13./XII., wo er den Namen Groepel anführt, ferner 1) I 117 ff.

Digitized by Google

512) 43) 4, 1) X 39.
513) 6) I 5, II 105, 2) XVI, 1) III 164 ff.
514) 28) II 7 — Kater Murr. **515)** 1) III 88 f., 91.
516) 6) II 89, III 249. — Baron WALLBORN und der Sandmann.
517) 1) I 108. **518)** 50).
519) Tagebuch von 1812 unter dem 1./IX. und 1) X 184.
520) 1) VI 9, VII 8, 6) II 102 f. **521)** 1) VI 163. **522)** 1) VI 94.
523) 201) 226. — Seltsame Leiden eines Theaterdirektors.
524) 1) XIV 142. **525)** 6) II 114. **526)** 6) III 16.
527) 6) I 236 f., IX 97 ff., besonders 105.
528) 31) 1) X 128 f. **529)** 1) XIV, 117.
530) 1) III 88 f., 91. **531)** 76) 77. — Spielerglück.
532) 6) II 89. — Kreislerianum IX.
533) 43) 21 f., 44 f., 3) I 15, 6) II 109 f., III 138 f.
534) 1) III 11, VI 16, IX 192, 6) II 105.
535) 1) I 195. **536)** 6) II 89 f., 105 f.
537) 6) III 38, 1) VIII 91, XIV 148, 33) 4.
538) 1) VII 19 ff. **539)** 1) I 46. **540)** 1) VII 101. **541)** 1) VI 57. **542)** 33) 7 f.
543) siehe in der GRIESBACHschen Ausgabe die beigefügten CALLOTschen Bilder und die betreffenden Stellen.
544) 1) VI 144, 2) LIX.
545) im Tagebuch von 1812 steht die Reise verzeichnet. Siehe auch 6) II 21.
546) 6) II 105 f., 71). **547)** 1) I 63 f. **548)** 1) I 290 f. **549)** 201) 228. **550)** 6) III 249. **551)** 6) II 105. **552)** 1) VIII 200. **553)** 1) VIII 10. **554)** 1) VII 145. **555)** 1) XIII, 17, 2) XC. **556)** 1) VIII 11, 23, 89, 182) IV 83. **557)** 1) VI 194. **558)** 2) LXXXI. **559)** 2) LXXXII.
560) 1) I 127, 132, 133, 135, IV 57, VI 10, VIII 23, IX 91 f., 171 ff., 175, XV 195 ff., 47) 3. Brief.
561) 1) IX 97 ff.
562) siehe z. B. 1) I 122, IV 50, 52, VI 92, 250, VII 176, IX 97 ff., 171 ff., XV 195 ff.
563) 1) I 74 und sonst gelegentlich.
564) besonders 1) I 259. **565)** 3) II ,XIV. **566)** 204).
567) 3) I, XXIII, 492, 2) CIV, 1) IV 91 ff., X 171.
568) 6) I 216.
569) siehe z. B. 80) 163, 171 f., 34), 44) besonders 247 ff., 252.
570) 4) II, 287 f. **571)** 4) II 138. **572)** 4) II 286. **573)** 1) X 31. **574)** 201). **575)** 201) 228. **576)** 201) 231 ff. **577)** 6) III 29 f. **578)** 1) II 165.
579) z. B. bei HELMHOLZ, siehe WILHELM OSTWALD, Große Männer, Leipzig 1909, S. 303.
580) siehe H. LIEPMANN, Über Ideenflucht ,Halle a./S. 1904, bes. S. 36 ff.
581) 1) IV 53 u. VI 250.
582) FOUQUÉS Erinnerungen an HOFFMANN 6) III gegen Ende.
583) 20) II 250. **584)** 1) I 47. **585)** 1) II 165. **586)** 1) III 19.

Digitized by Google

587) Karl und Marie Groos, Die optischen Qualitäten in der Lyrik Schillers, *ZAest* 4 (4).

588) 6) III 28.

589) siehe z. B. 32) XLII u. XLIV, 387—91 39) 326, 151) 250, 149) 27, 140) 25, 25) II 47, 142) 485.

590) 50). 591) Erinnerung Fouqués an Hoffmann 6) III gegen Ende. 592) 34) 7. 593) 6) I 17. 594) 35).

595) 1) I 107, IV 66 f., 93, 94—96, VI 97 f., VII 101 f., 132, 173, 175 f., 185, 200 f., VIII 84, 86 f., 185, IX 135, 141, 189, 190, 196, 200, 222, 236, X 78 f., 127, 164, 217 f., 307 f., 329, 330 f., 345, XI 79 f., 82, 112 f., 114, XIII 98 f., XIV 17 f., 176, 192 f., 204, 208, XV 175 f., 200—202, 213, 216—18, 221—24, 226—30, 236 f., 239, 242—46.

596) 2) XVII. 597) Brief vom 15./VII. 1812 an Hitzig (Märk. Museum). 598) 6) III 111. 599) 2) XXIV f. 600) 35). 601) 1) III 19 f. 602) 32).

603) siehe hierzu 6) III 31, 38, 1) II 155, III 134 VI 195, IX 194, XIV 52 ff., 55, 3) I 488, 34).

604) 1) XV 213 ff. 605) 2) XVI f.

606) siehe z. B. 1) X 159, 6) I 57, II 13 f., 27, 256.

607) 1) XI 24. 608) 44) 50. 609) 1) XV 202—206, 201) 231 ff.

Digitized by Google

Literaturverzeichnis zur Persönlichkeitsanalyse an E. T. A. Hoffmann.

A. Quellen.

1. E. T. A. Hoffmanns sämtliche Werke. Leipzig 1905 mit einer
2. Einleitung von E. Grisebach.
3. E. T. A. Hoffmanns sämtliche Werke, herausgegeben von G. von Maassen. München und Leipzig 1908. Bis jetzt Bd. 1, 2, 3.
4. [Hitzig, J. E.] Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß, herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrisses Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Berlin 1823.
5. [Hitzig, J. E.] Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß, herausgegeben von dem Verfasser usw. Stuttgart 1831.
6. Hitzig, J. E., E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Stuttgart 1839.
7. Funk, Z. [= C. F. Kunz] Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig 1836. I. Bd. S. 1—172.
8. Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Briefe an —, herausgegeben von J. E. Hitzig, Berlin 1848.
9. *Allg. Musik. Ztg.* Leipzig, 1808 Sp. 589 f., 1809 Sp. 172 f., 1813 Sp. 274 f., 1815, Sp. 771, 1819, Sp. 291, 1822 Sp. 636, 1823 Sp. 56 f., 1825 Sp. 434—36, 1839 Sp. 288.
10. Öhlenschläger, A. Briefe in die Heimath ..... aus dem Dänischen übersetzt von G. Lotz, Altona 1820 II. 222, 241—45.
11. Förster, Fr. Nachruf an unseren Freund E. T. A. Hoffmann, Der Zuschauer. Berlin 1822.
12. v. Chézy, H., geb. von Klencke, Noto zu einer Note. *Der Gesellschafter*, 1823 Nr. 24, S. 403 f.
13. Derselbe, Unvergessenes. Leipzig 1858, 2. 162—74.
14. v. Chézy, W., Erinnerungen aus meinem Leben, Schaffhausen 1863, I. 105 f.
15. Rellstab, L., Über mein Verhältnis als Kritiker zu Herrn Spontini. Leipzig 1827. S. 19—21.
16. Derselbe, Blätter der Erinnerung, *Morgenblatt* 1839, Nr. 258, S. 1030 f.
17. Schwarz, J. L., Denkwürdigkeiten, Leipzig 1828. I, S. 307; 310 f.
18. Marmier, X., Hoffmann et Devrient, *RDeux Mondes* 4, S. 466—73. 1833,

Digitized by Google

19. Alexis, W., Zu was die Poesie nutz ist, eine Reminiszonz aus dem Leben. *Das Conversations-Blatt* 1836, Nr. 133, 135 f.
20. Laun, Fr. Memoiren, Bunzlau, 1837 II, 249—54.
21. Dorow, W., Denkschriften und Briefe. Berlin 1839, III, S. 17—32.
22. Derselbe, Erlebtes aus den Jahren 1813—1820, Leipzig 1843, I, 202; II. 179, 200; III u. IV, Leipzig 1845 I, 168, 289—300.
23. v. Holbein, F., Deutsches Bühnenwesen, 1853, S. 26, 27 f., 36 f., 40 f., 42 f., 45 f.
24. J. N. F., Zur Charakteristik E. T. A. Hoffmanns. Gutzkows Unterhaltungen am häuslichen Herd, Neue Folge IV, 1859 Nr. 8.
25. Marx, A., B., Erinnerungen, Berlin 1865.
26. Atterbom, P. D. A., Aufzeichnungen über berühmte Männer und Frauen, übers. von Franz Maurer, Berlin 1867, S. 70—72.
27. Gubitz, F. W., Erlebnisse, 1868, I. 245—52; II, 87—105.
28. v. Müller, H., Neues von und über E. T. A. Hoffmann, Berlin 1901 Privatdruck.
29. Derselbe, Ankündigung der Gesamtausgabe von E. T. A. Hoffmanns Tagebüchern und Briefen, *Nationalzeitung* 1901, Nr. 357.
30. Derselbe, Zu E. T A. Hoffmann: Verzeichnis der Schriftstücke von ihm, an ihn und über ihn, die im Besitze seines Biographen gewesen sind. *Euphorion*, **9**. 1902.
31. Derselbe, E. T. A. Hoffmann, Vier Freundesbriefe. *Insel* **3**[1], S. 229 bis 44. 1902,
32. Derselbe, Das Kreisler-Buch. Texte, Kompositionen und Bilder von E. T. A. Hoffmann, 1903.
33. Derselbe, Ein verschollener Aufsatz von E. T. A. Hoffmann, Jägers *Wiener Almanach*, 1904 **13**.
34. Derselbe, E. T. A. Hoffmann und sein Leihbibliothekar, Berlin 1904, Privatdruck.
35. Derselbe, Zwei unvollendete Singspiele von E. T. A. Hoffmann, *Musik* **9** S. 27—40. 1903/04.
36. Derselbe, Nachträgliches zu E. T. A. Hoffmann, *Euphorion* **10**, 589 ff.
37. Derselbe, Aus Hoffmanns Kapellmeisterzeit. *NeuDRd* **14** S.32.—53.
38. Derselbe, Hoffmann-Reliquien, *Musik* **1**, 18, 1651—66.
39. Derselbe, Die Märchen der Serapionsbrüder. 1906, Nachwort 311—66.
40. Derselbe, Die Königsberger Bergschule und ihr Rektor Wannowski. *Altpreußische Monatsschrift* **44** 599—605. 1907.
41. Derselbe, Hoffmann c/Spontini, *Musik* 2. Dezemberheft 1907.
42. Derselbe, Hoffmann, Julius v. Voss und Holbein in Berlin. *Mit VereinGeschBerlin* **24** S. 135—40. 1907.
43. Derselbe, Hoffmann und Härtel, *SüddeutscheM* Dez. 1907, Jannuar u. März 1908.
44. Derselbe, Nachwort zu E. T. A. Hoffmann „Meister Floh" Juni 1908.
45. Derselbe, Ein Berliner Theaterbrief E. T. A. Hoffmanns. *NeuR* **2** (1), S. 42—47.
46. Derselbe, Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte, 1796—1802. *DRd* 1908—09, S. 213—21. Im Privatdruck erweitert.

Digitized by Google

47. Derselbe, 3 Theaterbriefe E. T. A. Hoffmanns. *NeuR* 1909, (14), S. 509—513.
48. G. W., Neues von E. T. A. Hoffmann. Ein verschollener Artikel. *National-Zeitung* 1904 Nr. 270.
49. Ellinger, G., Drei Briefe Hoffmanns *Euphorion* 5, S. 109—114.
50. Derselbe, Das Disziplinarverfahren gegen E. T. A. Hoffmann. *DRd* 4 (3) S. 38 ff. 1906.
51. Derselbe, Neuere Literatur über Hoffmann. *ZDPhlg* 33, S. 550—60.
52. Vaerst, Eugen, Baron, Cavalier-Perspektive, Leipzig 1836, S. XX f.
53. Derselbe, Gastrosophie. Leipzig 1851, I. 74 f.
54. Rosenbaum, A., Hoffmann-Bibliographie in der zweiten Ausgabe des „Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung" von Karl Gödeke 1905, Bd. VIII, S. 475—506 u. 713 f.

B. Charakteristik, Biographisches, charakterisierende Bemerkungen.

55. *Heidelberger Jahrbücher*, 1815, 2, S. 1041—56.
56. *VossischeZ* 1822, Nr. 79. Nekrolog über Hoffmann.
57. *Liter. Conserv. Blatt* 1822. Striche zur Charakteristik deutscher Schriftsteller Nr. 163, S. 651 f.
58. Saphir, S. E. T. A. Hoffmanns Erscheinung. Taschenbuch d. K. K. Leopoldstädter Theaters f. d. Jahr 1824, S. 30—36.
59. Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken. Neue Reihe. V. Bd. Leipzig 1826, Heft XIX, S. 1—39.
60. Scott, W., In *The Foreign Quarterly Review*. Nr. 1. Juli 1827, übers. von Goethe. (Hempel XXIX, S. 773—74).
61. Loève-Veimars, A., Les Dernières Années et la Mort d'Hoffmann. *Revue de Paris* 7, S. 248—63. 1829.
62. Zeitgenossen, A. T. Hoffmann in Frankreich. *Der Freimütige*. 1830 Nr. 96.
63. *Blätter f. lit. Unterhaltung*.. 1830. Nr. 67. E. T. A. Hoffmann in Frankreich, 1828, Nr. 42—44. Die Verbreitung der ausländischen Literatur in England.
64. v. Müller, W., Vermischte Schriften. Leipzig 1830 über Hoffmann S. 381—85.
65. Wolfram, L., Zeitgenossen. *Der Freimütige*. 1832 Nr. 25 f.
66. Janin. J., Contes fantastiques 1832. I, 43—56; 229—47.
67. Laube, H., Moderne Charakteristiken. Mannheim 1835, II. S, 178—87.
68. Börne, L., Gesammelte Schriften. 2. Aufl. Hamburg 1840. IV, S. 108—116, 273—83.
69. Boxberger, R., E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke, Berlin 1883. XV, S. 535—84.
70. Wellmer, A., 1. Ludw. Devrient u. Callot — Hoffmann. *Sonntagsbeilage zur VossischenZ* 1885, Nr. 13—15, 17.
2. Bei Luther u. Wegener. Ebenda Nr. 18, 22, 23.
71. Rodenberg, J., Unter den Linden, Bilder aus dem Berliner Leben. Zu E. T. A. Hoffmann. *DRd* 54. S. 100—106. 1888.

Digitized by Google

72. Pröhle, H., Zur Ehrenrettung E. T. W. Hoffmanns. *Die Grenzboten* 1, S. 121—28. 1891.
73. Derselbe, E. T. W. Hoffmann. *Westermann IlM* 72, S. 317—26. 1892.
74. Geiger, L., E. T. A. Hoffmann. *NationalZ* 1894, Nr. 544.
75. Derselbe, Berlin 1688—1840. 1894—95, II., S. 423—27.
76. Schönke, E. T. A. Hoffmanns Riesengebirgsreise im Jahre 1798. *Der Wanderer im Riesengebirge.* 25 (8); (274, 275).
77. Hoffmann, A., Karl v. Holteis u. E. T A. Hoffmanns Bergreise. Leipzig 1898.
78. Jessen, H., Neues über Callot-Hoffmann. *Gegenwart* 56 (45), S. 310—14. 1899.
79. Ellinger, G., Zur Charakteristik E. T. A. Hoffmanns. Deutsche Dichtung 1890. VII., S. 242—46. S. 287—89.
80. Derselbe, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Hamburg u. Leipzig 1894.
81. Busse, C., Eine E. T. A. Hoffmann-Biographie. *Sonntagsbeil. zur VossischenZ* 1894, Nr. 50.
82. Poppenberg, F., Callot-Hoffmann und sein Biograph. *Die Nation.* 12, S. 96—98. 1894.
83. Derselbe, L'édition est un état d'âme. *NeuDRd* 14, S. 329 ff. 1903.
84. Derselbe, E. T. A. Hoffmann Spiegelung. *NationalZ* Nr. 152, 1903.
85. Degen, E., E. T. A. Hoffmann. *Mir Boshij* 1901, Nr. 12 S. 113—114.
86. Huch, R., Ausbreitung und Fall der Romantik. Leipzig 1902, S. 201 bis 223, 225—30.
87. Schaukal, R., E. T. A. Hoffmann. Die Dichtung, Berlin u. Leipzig 1904.
88. Derselbe, E. T. A. Hoffmann. Ein Capriccio zu seinem 80. Todestage. *MaLit* 71, S. 194—95. 1902,
89. Derselbe, E. T. A. Hoffmanns Jugend, *BeilAgZ* 1904, Nr. 192, S. 353 bis 57.
90. Derselbe, Kapellmeister Kreisler. Ein imaginäres Porträt. *Nord u. Süd* 115, S. 1—32. 1905.
91. Derselbe, Zur neuen Hoffmanns-Ausgabe. *Nord u. Süd* 126, S. 194 bis 201. 1908
92. Derselbe, Einleitung zu Hoffmanns ausgewählten Werken, Leipzig 1908. Max Hesse.
93. Derselbe, Illustrierte Bibliographie. Glossen zur neuen Ausgabe von E. T. A. Hoffmanns „Meister Floh". *Nord u. Süd,* S. 391 bis 98. 1909.
94. Derselbe, Hoffmanns Werk. *Die Zukunft* 1909, Nr. 34, S. 294—98.
95. Barine, A., (Mme Vincens) Névrosés. Hoffmann. Quincey. Poe. de Nerval. Paris 1898.
96. Klinke, O., E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke. Vom Standpunkt eines Irrenarztes. Braunschweig u. Leipzig 1903.
97. Derselbe, Zur Würdigung E. T. A. Hoffmanns. *MPtN* 17, Erg.-Heft, S. 144—164.
98. Hensel, P., Das Schauerliche bei E. T. A. Hoffmann. *FrankfurterZ* 1907, Nr. 130, 1.

Digitized by Google

99. Weil, O., Zu E. T. A. Hoffmanns 80. Todestage. *MaLit* 71, S. 193—94. 1902,
100. Sixt, Am Gendarmenmarkt. *Der Roland von Berlin.* 1909, Heft 36, S. 19—25.
101. Sakheim, A., E. T. A. Hoffmann. Studien zu seiner Persönlichkeit und seinen Werken. Leipzig 1908.
102. Marx, A. B., Zur Beurteilung E. T. A. Hoffmanns als Musiker. *AgMusZ* 24, S. 413—16, 433—34.
103. Truhn, H., Hoffmann als Musiker. *Der Freihafen* 2 (3), S. 66 bis 105. Altona 1839.
104. Fétis, F. J., Biographie universelle. Des Musiciens. Paris 1862, Bd. IV, S. 346—50.
105. v. Marschalk, E. Frh., Die Bamberger Hofmusik unter den letzten drei Fürstbischöfen, Bamberg 1885, S. 20 f. 44.
106. Riemann, A., Opern-Handbuch, Leipzig 1886.
107. Kalischer, A. Ch., E. T. A. Hoffmann u. Beethoven, *Sonntagsbeil. zur VossischenZ* 1888, Nr. 6—8.
108. Bock, A., E. T. A. Hoffmann als Musiker. *BeilAgZ* 1892, Nr. 255, S. 1—6.
109. de Curzon, H., Musiciens du temps passé. Paris 1893, S. 173—296.
110. Ellinger, G., E. T. A. Hoffmann als Musiker. *Die Grenzboten* 3, S. 290—292. 1895.
111. Vionna da Motta, J., E. T. A. Hoffmanns Oper „Undine" mit Notenbeispielen. *Bayreuther Blätter* 1898, N. 7—9, S. 267—77.
112. vom Ende, H., E. T. A. Hoffmanns Musikalische Schriften, Köln a./Rh. 1899.
113. Garr, M., E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller, *BeilAgZ* 1899, Nr. 226.
114. Eitner, R., Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten, Leipzig 1901, Bd. V.
115. Steuer, M., E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller. *Signale* 60, Nr. 25, 1902.
116. de Curzon, La musique d'Hoffmann. *Le Guide Musical* 48, S. 722 bis 24. Paris 1902,
117. Conrat, H., E. T. A. Hoffmann als Musiker. *AgMusZ* 30, Nr. 42/43. 1903.
118. Storck, K., Hoffmann als Musikschriftsteller, *Der Türmer* 5 (2). 1903.
119. Istel, E., E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller. *NeuZMus* 1903, S. 569—72; 581—83.
120. v. Wolzogen, H., E. T. A. Hoffmann u. Richard Wagner. Harmonien u. Parallelen. *Deutsche Bücherei* 63.
121. Istel, E., Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Leipzig 1908.
122. Bock, A., Deutsche Dichter in ihren Beziehungen zur Musik. Leipzig 1893. E. T A. Hoffmann, S. 171—200.
123. Boerschel, E., Deutsche Dichter als Maler und Zeichner, *Westermann IllM* 53 (2), S. 196—99.

Digitized by Google

124. Laube, H., Geschichte der deutschen Literatur 1840. IV. Bd., S. 188—93. Stuttgart.
125. Vilmar, A. F. C., Geschichte d. deutschen Nationalliteratur. Marburg, 1851. 4. Aufl. II. Bd.. S. 320 f.
126. Gervinus, G. G., Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. 1844, 2. Aufl., 5. Teil, S. 684—87.
127. Derselbe, Geschichte der deutschen Dichtung[5], Leipzig 1874, V. 760 bis 763.
128. Schmidt, J., Geschichte der deutschen Literatur[4], Leipzig 1858 II, 471—481.
129. Menzel, W., Deutsche Dichtung von der ältesten bis zur neuesten Zeit, Stuttgart 1859. III, S. 359 ff.
130. Buchner, W., Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur nebst einem Abriß der deutschen Kunstgeschichte, 2. Aufl., Mainz 1863, S. 284.
131. v. Eichendorff, J., Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Paderborn 1866, II, S. 186—94.
132. Koberstein, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Leipzig 1873, V. 5. Aufl., S. 135 ff.
133. Brandes, G., Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1873. II, S. 212—28.
134. Hillebrand, J., Die deutsche Nationalliteratur, Gotha, 1875, III, S. 130—32.
135. Kurz, H., Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. III. S. 610—13, Leipzig 1876, 7. Aufl.
136. König, R., Deutsche Literaturgeschichte, 9. vermehrte Aufl. Leipzig u. Bielefeld, 1881, S. 557—61.
137. Heinrich, G. A., Histoire de la littérature allemande. Paris 1888 bis 91. 2. Aufl. III. S. 164; 171—76.
138. Leixner, Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1897, S. 795.
139. Bossert, A., Histoire de la littérature allemande. Paris 1898.
140. Meyer, R. M., Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, Berlin 1900, S. 23; 25—27.
141. Derselbe, Der Kampf um die Einzelnen, *DRd* **3**, S. 442—64. 1895/96.
142. v. Gottschall, R., Die deutsche Nationalliteratur, Breslau, 1901 I. 482—98.
143. Francke, K., A. History of German Literature as determinet by social forces. London, 1901, S. 154 u. 497.
144. Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1902 II. S. 122—131.
145. Vogt u. Koch, Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Leipzig und Wien. 1904, II. S. 380—82; 436.
146. Koch, M., E. T. A. Hoffmann, Kürschners Deutsche Natinalliteratur, Berlin u. Stuttgart, **147**.
147. Borinski, K., Geschichte der deutschen Literatur II, seit dem Ausgange des Mittelalters (Kürschners Nationalliteratur, **168** (2)). S. 365—66.

Digitized by Google

148. Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur. 9. Aufl. Berlin 1905, S. 679 f.
149. Reichel, E., Die Ostpreußen in der deutschen Literatur. Eine Studie, Leipzig 1892, S. 27 u. 28.
150. Lublinski, S., Litteratur u. Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Berlin 1899, I. S. 88—94.
151. Thurnau, G., E. T. A. Hoffmanns Erzählungen in Frankreich, Königsberg, 1896, S. 239—88.
152. Ersch-Gruber. Allgemeine Encyklopädie, Leipzig ,1832, 2. Sektion, 9. Teil, S. 255—59 (Heinrich Döring).
153. Nouvelle Biographie Générale. Paris 1858. 24.
154. Muncker, F., Allgemeine deutsche Biographie. 1880, 12. S. 575—83.
155. The Encyclopaedia Britannica, Edinburgh, 1885—86, 12.
156. La grande Encyclopédie, Paris 1899. 20.
157. Brentano, C., Gesammelte Briefe von 1795—1812, Frankfurt a./M. 1855 I, S. 235—37.
158. Grimm, Briefe der Gebrüder ..... gesammelt von E. Stengel, Marburg 1886, S. 227.
159. Heine, H., Briefe aus Berlin (3. Brief 1822 7. Juni) Gesammelte Werke (Karpeles) Berlin 1887 VIII, S. 62—64.
160. Derselbe, Sämtliche Werke, Reclam II, S. 148; 150; 164; 185—87. III, S. 118; 119 f., 213.
161. Derselbe, Sämtliche Werke (Elster) Leipzig und Wien, V. S. 301/2. VII, S. 594—97.
162. Hamerling, R., Prosa. Hamburg 1892. II, 132—34, 183.
163. Hebbel, F., Tagebücher .2. Abt. der sämtlichen Werke. (R. M. Werner), Berlin 1903 I, S. 76, 141, 405, II S. 135 f. IV. S. 8.
164. Paul, J. Werke, Berlin 1877—78, I. u. II. Teil, S. 10.
165. Schneider, F. J., Jeaan Pauls Jugend, Berlin 1905, S. 316—20.
166. Cerny, J., Jean Pauls Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann, 1. Teil, (Progr. des Gymnasiums zu Mies 1907).
167. Tieck, L., Gesammelte Novellen, Breslau 1838, S. 222 f.
168. Köpke, R., Ludwig Tieck, Leipzig 1855, II. S. 206.
169. Minor, J., Tieck als Novellendichter, *AcBl* 1, (193), (195), (197). 1884.
170. Hauatmann, G., Gesammelte Werke, Berlin 1906 III, S. 309—310. VI, S. 224.
171. Gutzkow, K., Über Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte Berlin 1836. S. 15—16.
172. Steig, R., Achim v. Arnim und die ihm nahe standen. Stuttgart 1894, I. S. 344.
173. Hofmann, H., Wilh. Hauff, 1902, S. 62, 67—70.
174. van Vleuten, K. F., Edgar Allan Poe. *Die Zukunft* 34, S. 181—190. 1903.
175. Serenus, Schreiben an den Verfasser der Phantasiestücke, *Der Gesellschafter* 1817 Dez.
176. Engel, G., Zum Gedächntis der Serapionsbrüder, *Berliner Tageblatt* 1890, Nr. 284.

Digitized by Google

177. Blei, F., E. T. A. Hoffmann. Eine Fußnote. *Die Insel* 1. 1899—1900.
178. Frensdorf, E., *Mit Verein Gesch Berlin* 1908. S. 275—76.
179. Eisermann, P., E. T. A. Hoffmann, Ebenda 22 (1). S. 160—62. 1905,
180. Hagen, A., *Der neuen Preußischen Provinzialblätter andere Folge.* 5. S. 365—70. 1854,
181. Sembrzycki. J., Die polnischen Reformisten und Unitarier in Preußen *Altpreußische M* 30. 1893 (Über Wannowski S. 87—90).
182. Holtze, Fr., Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen. IV. Berlin 1904.
183. Conrad, G., Geschichte der Königsberger Obergerichte, Leipzig 1907, S. 234—37.
184. Dohme, R., *Kunst und Künstler* 3. Leipzig 1880. (Nr. XC. Jacques Callot).
185. Bach, T., Th. Gottl. v. Hippel, Breslau 1863.
186. v. Weber, M. M., Carl Maria v. Weber, Leipzig 1864. I. 251, 521, 537 f. II, 316—318, 324 f.
187. Pröhle, H., Jahns Leben, Stuttgart 1872 S. 421 f.,

C. Nachtrag.

188. Könnecke, Bilderatlas, 356 f.
189. Th. Völkers Lagerkatalog Nr. 220.
190. Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien, herausg, von B. Körner, Bd. VII, 163—175. Berlin 1900.
191. Rochlitz, Fr., Für Freunde der Tonkunst, 3. Aufl. II., 6 f.
192. v. Wolzogen, H., Hoffmann, der deutsche Geisterseher. *Bayreuther Blätter* (16), 11 f.; (17), 62 f.; (18), 11 f.
193. Moos, Paul, E. Th. Hoffmann als Musikästhetiker. *Die Musik* 6 (14). 67—84.
194. Plüddemann, M. Hoffmann als Musiker und Schriftsteller über Musik, *Bayreuther Blätter* 2, 276 u. 338.
195. Hansen-Tebel, Hoffmanns Oper „Undine". *Gegenwart* Leipzig 1907, Nr. 9 u. 10.
196. Tissen, K. Hoffmanns Undine usw. *Neu Mus Z* 1907, 491.
197. Storck, K., Hoffmann und die Musik. *Der Türmer* 1907, Oktober 170.
198. Guggenheimer, Hoffmann und Richard Wagner. Fühlings *Landwirtschaftl. Zeitung*, Stuttgart 1907, 165, 206.
199. v. Müller, H., Hoffmann als Musikalienhändler. 1907. *Süddeutsche M* Dezember 666—79. (Als Teil in Nr. 43 enthalten).
200. Voigt, M., Hoffmann-Funde in Würzburg, *BeilAgZ* 1907, Nr. 162, S. 308 f.
201. Hirschberg, L, Verschollene Hoffmaniana. *Das Literarische Echo*, 1907, S. 226—36.
202. v. Massen, G., Hoffmanns Bamberger Wohnung. *Süddeutsche M* 1907, Oktober 426.
203. Schönke, Hoffmanns Wohnhaus in Bamberg, *Das Bayerland* 19. 585. München 1908,
204. Cerny, J., J. Cazotte und Hoffmann, *Euphorion* 1908, 140—144.

Digitized by Google

205. Hirschberg, L., Verschollene Hoffmanndokumente. *Post* Sonntagsbeilage 1908, Nr. 35.
206. Ellinger, G., Hoffmann und Ad. v. Schaden, ebd. Nr. 38, 39.
207. Pniower, O., E. T. A. Hoffmann, Berliner Erzählungen, *Beiblatt zum Archiv der Brandenburgia* 12, 6—25. 1908,
208. Derselbe, Hoffmanns Erzählungen, Aus dem Leben eines bekannten Mannes, *Euphorion* 714—17, 1908. (Ist an diesem Orte, den die Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur angibt, nicht zu finden).
209. Kuritz, R., E. T. A. Hoffmann, *SozialM* 27—34, Berlin 1908.
210. v. Müller, H., Hoffmann als Musikschriftsteller, *Süddeutsche M* Januar, 28—64, März, 283—95. Hoffmann über Gluck, März 296. München 1908. (Als Teile in Nr. 43 enthalten).
211. Marx. A. B., E. T. A. Hoffmann. Zur Beurteilung als Musiker. *AgMusZ* 24, 413, 433.
212. Schmidt, Karl, Hundert Jahre Bamberger Theater. Festschrift zur E. T. A. Hoffmann-Feier, 1908/09 Bamberg.
213. Derselbe, Hoffmann in Bamberg. *Neu Mus Z* 29 (8), Stuttgart 1909.
214. Tuaillon, H. u. Chr., „Undine". *Musikalisches W* Leipzig 1909, Nr. 3, 4, 5, 6.
215. Schaeffer, Carl, Die Bedeutung des Musikalischen und Akustischen in E. T. A. Hoffmanns literarischen Schriften. Diss. 1909.
216. Nasse, Hartmann, Jacques Callot, Die Meister der Graphik, Leipzig 1909, Bd. 1.
217. Pfitzner, Klavierauszug der Oper „Undine" von Hoffmann, Edition Peters.
218. Margis, Paul, Die Synästhesien bei E. T. A. Hoffmann, *ZAest* 5 (1), S. 91—99.

(Abgeschlossen im Dezember 1909).

Digitized by Google

Abkürzungen.

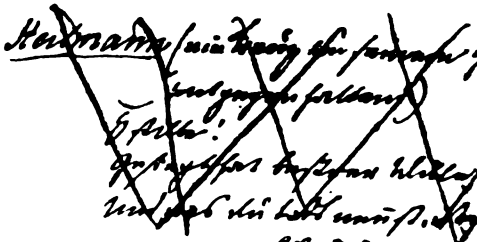
AcBl = Akademische Blätter.
AgMusZ = Allgemeine Musik-Zeitung.
AnPs = Année psychologique.
BeilAgZ = Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.
DRd = Deutsche Rundschau. (Her.: Rodenberg.)
MPtN = Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie.
MaLit = Magazin für Literatur.
MitVereinGeschBerlin = Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins.
Neu(D)Rd = Neue (deutsche) Rundschau.
NeuMusZ = Neue Musik-Zeitung.
NeuZMus = Neue Zeitschrift für Musik.
PhDss = Philosophische Dissertation.
VPh = Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie.
ZAest = Zeitschrift für Ästhetik.
ZAngPs = Zeitschrift für angewandte Psychologie.
ZDPhlg = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZEtn = Zeitschrift für Ethnologie.
M = Monatshefte.
R = Revue.
W = Wochenblatt.
Z = Zeitung.

Digitized by Google

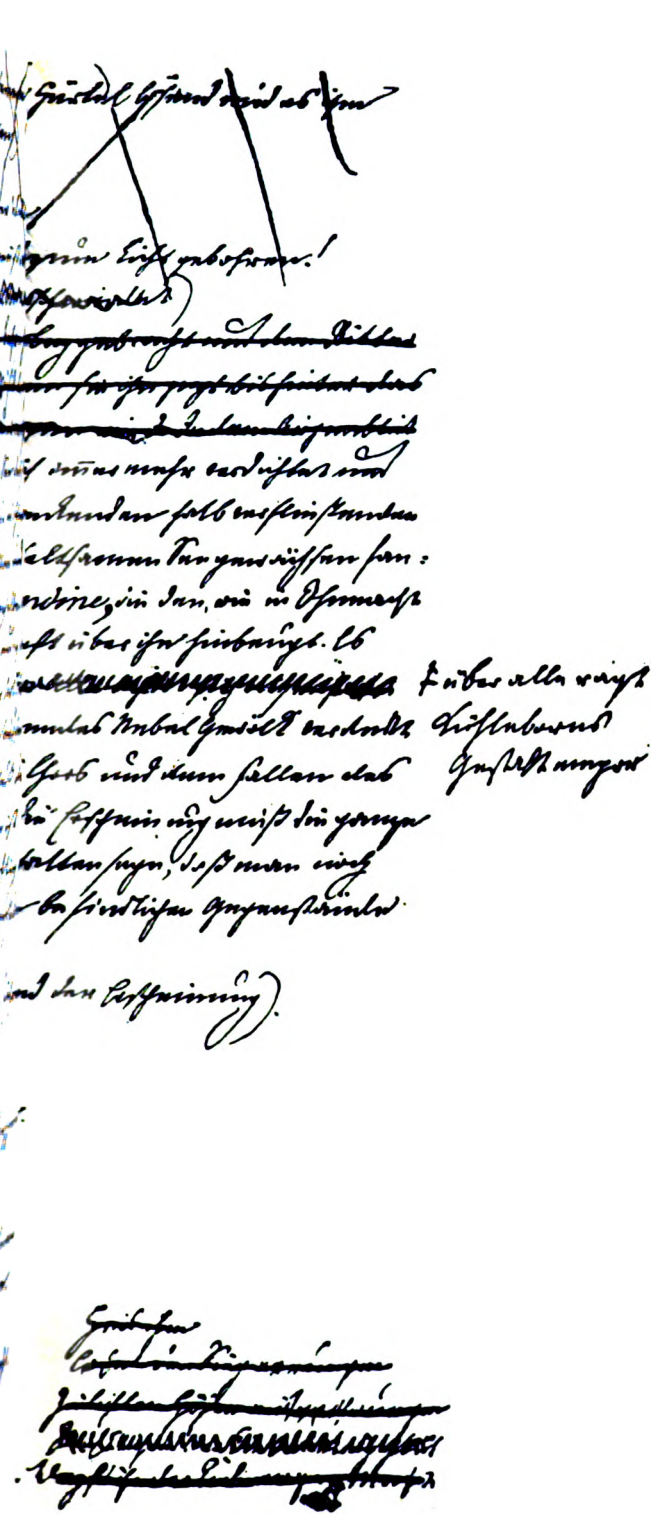
G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

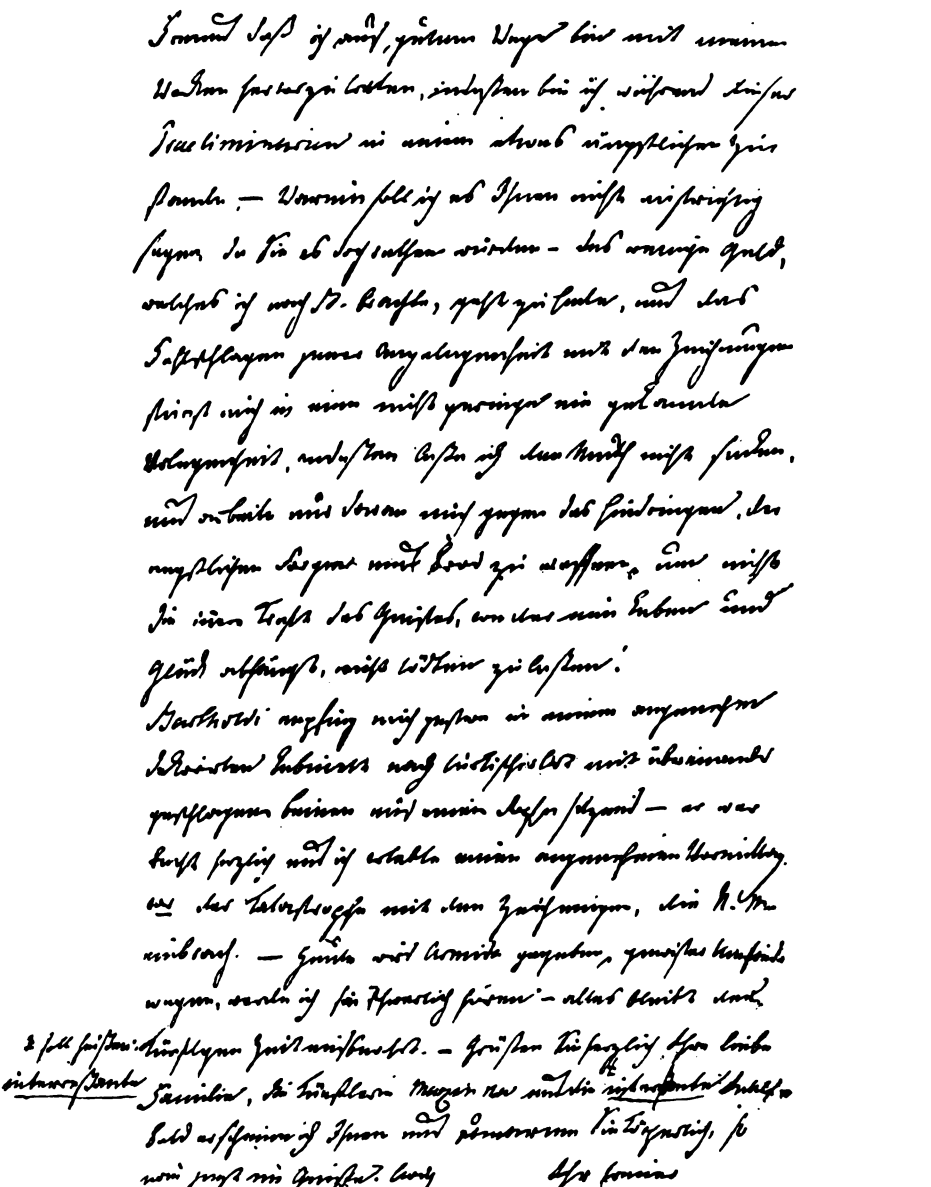


Faksim



Digitized by Google

Digitized by Google

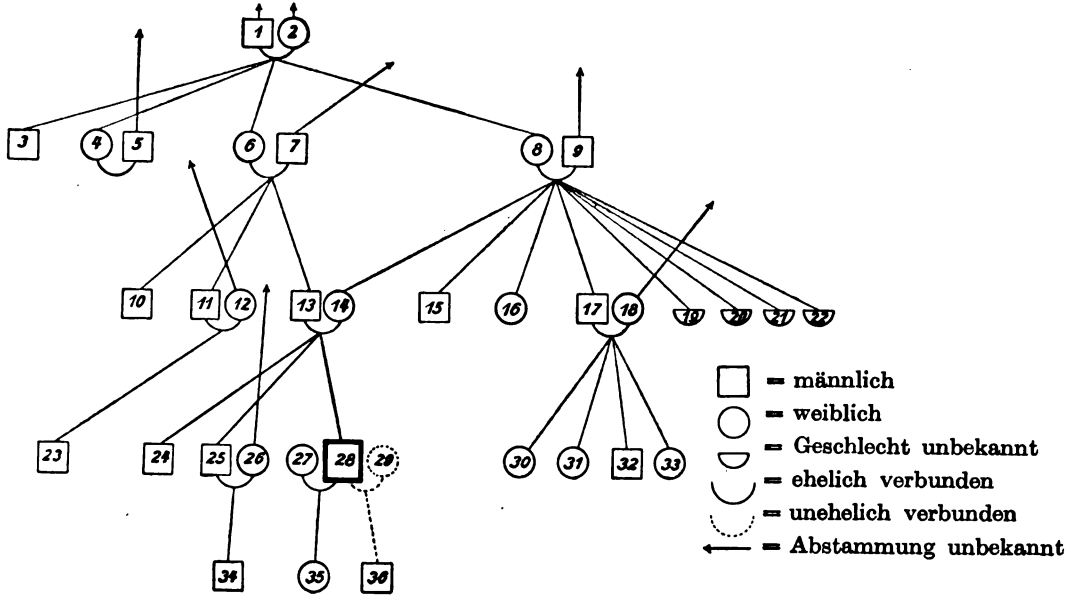


Faksimile 2.

Digitized by Google

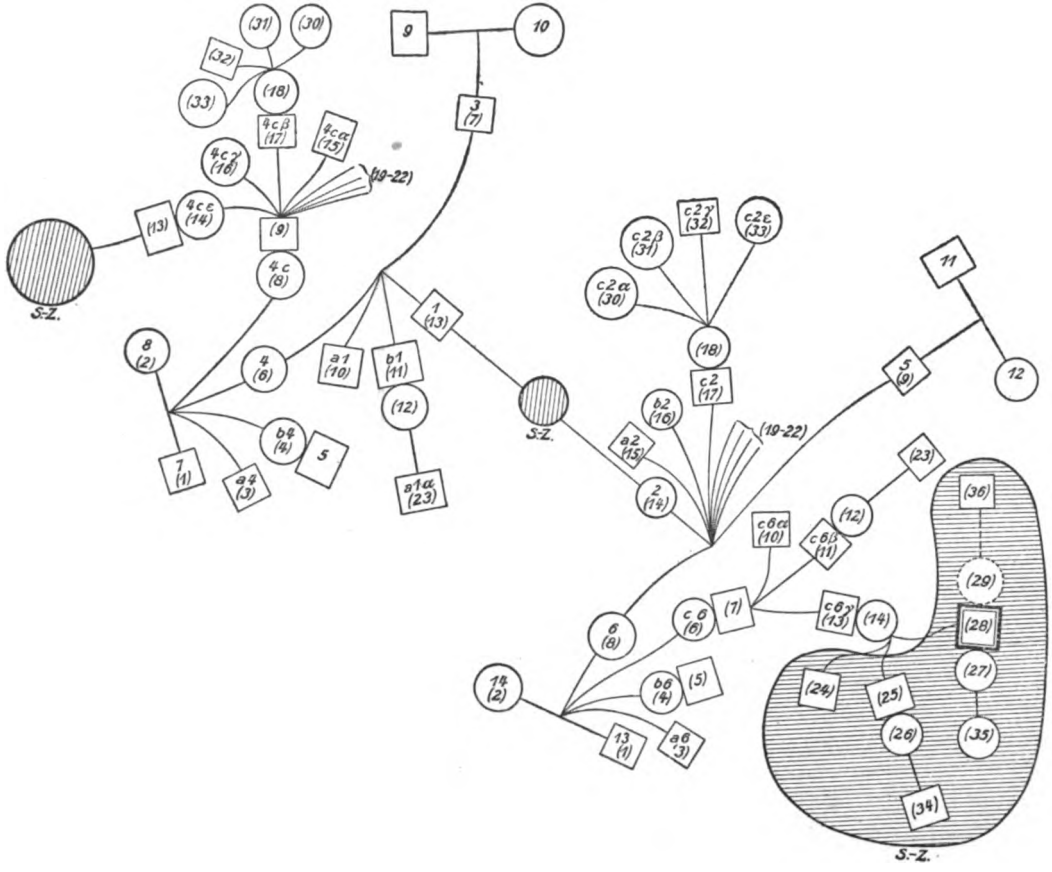
Digitized by Google

Stammtafel von E. T. A. Hoffmann.



Digitized by Google

Digitized by Google



Sippschaftstafel von E. T. A. Hoffmann
nach Arthur Crzellitzer mit Erweiterungen.

Digitized by Google